

**Living Together Apart (LTA) –  
Über die erfolgreiche Lebensform von Managerehepaaren**

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie  
am Fachbereich 1:  
Bildungswissenschaften der Universität Koblenz-Landau

vorgelegt

am 08. März 2013

von Susanne Neumann

geb. am 29.12.1966 in Kronach

Erstgutachter: Prof. Dr. Winfried Gebhardt

Zweitgutachter: Prof. Dr. Clemens Albrecht

## Inhalt

1. EINLEITUNG .....	4
2. STAND DER FORSCHUNG .....	13
2.1 Managerehen im wissenschaftlichen Diskurs .....	14
2.1.1 Konsequenzen für die Fragestellung .....	26
2.2 Aktueller Stand der Ehestabilitätsforschung .....	29
2.2.1 Konsequenzen für die Fragestellung .....	36
3. THEORETISCHE GRUNDLAGEN ZUR EHESTABILITÄT .....	39
3.1 Allgemeine Handlungstheorie nach Max Weber .....	39
3.2 Der kultursoziologische Ansatz von Lukas Schreiber .....	42
3.2.1 Posttraditionelle Ehestabilität .....	43
3.3 Rationale Erklärungsmodelle zur Ehestabilität .....	45
3.3.1 Die Austauschtheorie .....	47
3.3.2 Die mikroökonomische Theorie .....	52
3.3.3 Die Rational Choice Theorie .....	55
3.4 Theoretischer Rahmen für die Studie .....	69
4. DATENERHEBUNG UND METHODE .....	71
4.1 Auswahlkriterien .....	71
4.2 Zugang zu den befragten Paaren .....	73
4.3 Beschreibung des Samples .....	74
4.4 Leitfaden Interviews .....	75
4.4.1 Konzeption und Inhalte des Leitfadens .....	76
4.5 Durchführung der Interviews .....	81
4.5.1 Zur Schwierigkeit von Retrospektivfragen .....	81
4.6 Vorgehensweise zur Auswertung der Interviews .....	82
5. PAARPORTRAITS .....	84
5.1 Das Ehepaar Kaff .....	84
5.2 Das Ehepaar Beier .....	89
5.3 Das Ehepaar Fuchs .....	95
5.4 Das Ehepaar Ernst .....	100
5.5 Das Ehepaar Taler/Wiese .....	106
5.6 Das Ehepaar Hetzel .....	111

---

5.7	Das Ehepaar Bader .....	115
5.8	Das Ehepaar Schäfer .....	121
5.9	Das Ehepaar Dohme .....	127
5.10	Das Ehepaar Müller .....	132
6.	STABILITÄTSFAKTOREN DER MANAGEREHE.....	139
6.1	Heirat + Kind = Programm (Heiratsmotivation) .....	140
6.1.1	Liebe und Bauchgefühl .....	140
6.1.2	Passung .....	142
6.1.3	Nutzenorientierung.....	144
6.1.4	Partnerunabhängige Motivation .....	147
6.2	Managerin non profit + Manager profit = profit center.....	150
6.2.1	Begründung der Mutterrolle.....	151
6.2.2	Alltag der Frauen.....	153
6.2.3	Alltag der Männer.....	155
6.2.4	Prinzipien des Zusammenlebens: Spielregeln .....	156
6.2.5	Bedeutung und Funktion von Geld.....	157
6.3	Interaktion des Paares: Ich + Du =? .....	159
6.3.1	Kommunikation .....	160
6.3.2	Konflikte und Konfliktlösungsstrategien.....	166
6.3.3	Exklusive PaarZeit .....	168
6.4	Wir unter uns .....	170
6.4.1	Einstellung zu Statussymbolen .....	171
6.4.2	Soziales Umfeld und Freizeitverhalten.....	174
6.4.3	Wünsche an die Beziehung.....	175
6.4.4	Visionen für das Leben nach der Berufstätigkeit.....	177
6.5	Der Typus „stabile Managerehe“ .....	178
7.	LIVING TOGETHER APART – DIE ERFOLGREICHE LEBENSFORM DER MANAGEREHEPAARE .....	183
	Legende zu den Interviews.....	192
	Literaturverzeichnis .....	193
	Lebenslauf.....	200

## 1. EINLEITUNG

In einem deutschen Lehrbuch der Soziologie<sup>1</sup> steht im Jahre 2012 tatsächlich folgender Satz: „Scheidung ist für ihn ein Fremdwort.“ (Buß 2012: 43)

Wer, so fragt man sich, kann sich gesamtgesellschaftlichen Tendenzen zunehmender Instabilität von Beziehungen und somit steigender Scheidungsraten<sup>2</sup> in so vehementer Form verschließen? Wem gelingt es offensichtlich, das Thema Scheidung für seine Biographie auszuschließen? Für wen bleibt Ehe<sup>3</sup> Normalität und Scheidung das Fremde? Bevor diese rätselhaften Fragen beantwortet werden, soll zunächst kurz skizziert werden, wie sich die Gesellschaft im Hinblick auf ihre Einstellung zur Ehe verändert hat und warum für sie Scheidung alles andere als ein Fremdwort ist.

Fasst man die Ergebnisse der ehe- und familiensoziologischen Studien der letzten Jahre zusammen, so gehört die Ehe für die Norm der Gesellschaft eben nicht mehr zur biographischen Selbstverständlichkeit (vgl. Lenz 2006: 13ff.; Matthias-Bleck 1996). Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Individualität, das als Ergebnis eines fortschreitenden Individualisierungsprozesses<sup>4</sup> verstanden werden kann, nimmt zu. Die Heiratsneigung sinkt (vgl. Hill/Kopp 2006: 50ff.). Das romantische Liebesideal<sup>5</sup> gerät insofern ins Schwanken, als dass das damit bisher assoziierte Merkmal

---

<sup>1</sup> Vgl. Buß 2012.

<sup>2</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 30.

<sup>3</sup> „Mit Ehe bezeichnet man (1.) eine durch Sitte und/oder Gesetz anerkannte, auf Dauer angelegte Form gegengeschlechtlicher sexueller Partnerschaft. Weiterhin ist (2.) ein wesentliches Strukturelement aller Ehen, auch der heutigen, dass sie über das Paarverhältnis auf Familie hinweist.“ (Nave-Herz 2006: 24)

<sup>4</sup> Ulrich Beck kann als der „Vater“ der Individualisierungsthese verstanden werden. Im Zuge von Industrialisierung und Modernisierung sieht sich das Individuum „gezwungen“, einen Prozess von Fremd- zu Selbstbestimmung zu durchlaufen. Bisher gültige soziale Formen der industriellen Gesellschaft wie Klasse und Schicht, aber auch Familie haben ihre Orientierungskraft verloren. Insofern stellt sich für das Individuum die Aufgabe, seine Biographie selbst zu „basteln“ (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1994). Anders ausgedrückt: „Die Menschen werden *freigesetzt* aus den verinnerlichten Geschlechterrollen, wie sie im Bauplan der Industriegesellschaft für die Lebensführung nach dem Modell der Kleinfamilie vorgesehen sind, und sie sehen sich (dieses setzt jenes voraus und verschärft es) zugleich gezwungen, bei Strafe materieller Benachteiligung eine *eigene Existenz* über Arbeitsmarkt, Ausbildung, Mobilität aufzubauen und diese notfalls *gegen* Familien-, Partnerschafts- und Nachbarschaftsbindungen durchzusetzen und durchzuhalten.“ (Beck/Beck-Gernsheim 2005: 13f.)

<sup>5</sup> Die romantische Liebe wird bei Lenz mit folgenden Charakteristika beschrieben: 1. Die Einheit von sexueller Leidenschaft und affektiver Zuneigung; 2. Die Einheit von Liebe und Ehe;

der lebenslänglichen Dauer nicht mehr unabdingbar mit der Ehe verknüpft und auch nicht um jeden Preis realisiert wird. Im Zuge eines beschleunigten strukturellen und kulturellen Wandels (vgl. Hoffmann-Nowotny 1995: 329ff.) erlebt die Institution Ehe einen Bedeutungswandel (vgl. Nave-Herz 2002) oder gar einen Bedeutungsverlust (vgl. Lenz 2006: 10ff.). Zudem erfährt sie eine Entkoppelung von der Elternschaft (vgl. Kaufmann 1995; Herlth/Brunner/Tyrell/Kriz 1994). Die Folge davon ist, dass die Ehe ihre Monopolstellung innerhalb der familialen Lebensformen verloren hat. Die Ehe ist nur noch eine unter vielen Möglichkeiten, als Paar zusammenzusein. Der Begriff der Lebensabschnittspartnerschaft ist längst gelebte Praxis. Die Lebensform der Gegenwart kennt viele Optionen oder anders formuliert: das Leben in einer „Multioptionsgesellschaft“ (vgl. Gross 2005) bietet auch die Wahl der Lebensform<sup>6</sup>.

Auch der Sinn und das damit verknüpfte Ziel einer Ehe haben sich verändert. Seit die Ehe ihre Funktion als Versorgungsgemeinschaft verloren hat, wurde mehr und mehr die emotionale Bedürfnisbefriedigung, die Erfüllung der Liebe<sup>7</sup>, zum Ziel einer Ehe. Es verwundert nicht, dass vor dem Hintergrund subjektiver Glücksansprüche Beziehungen und Ehen gelingen, aber eben auch scheitern. Es gibt keine Anleitung für erfolgreiche Ehen. Ratgeberliteratur – in der Regel an den Erkenntnissen aus der Psychologie orientiert – existiert in vielfältiger Weise. Hier wird die gängige Beziehungsideologie vertreten: Toleranz, Vertrauen, Offenheit, Liebe, Konfliktlösungsfähigkeit, Solidarität, sowie ein positiver Kommunikationsstil (vgl. Wunderer/Schneewind 2008) – das alles vor dem Hintergrund der ausreichenden gemeinsamen Zeit – sind demnach die wichtigsten Erfolgsfaktoren einer Beziehung

---

3. Elternschaft ist in die Liebesbeziehung integriert; 4. Aufrichtigkeit, Dauerhaftigkeit und Treue gehen mit Liebe einher; 5. Hoher Individualitätsanspruch, wodurch die Beziehung Einmaligkeit erhält; 6. Liebe wird zur wichtigsten Angelegenheit im Leben, sie nimmt die Person total in Anspruch, der Bezug zur Umwelt wird entwertet; 7. Erst die Liebe, die erwidert wird, wird zur eigentlichen Liebe (Lenz 2006: 219 ff.).

<sup>6</sup> Unter dem Stichwort „Pluralisierung von Lebensformen“ (vgl. Peukert 2008: 23ff.; Schmidt 2002: 290) werden in der Gesellschaft der Gegenwart unverheiratet Zusammenlebende mit und ohne Kinder, verheiratet Zusammenlebende ohne Kind(er), verheiratet Zusammenlebende mit Kind(ern), Verheiratete oder Unverheiratete mit einer Haushaltsführung, Verheiratete oder Unverheiratete mit doppelter Haushaltsführung, sowie gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen beschrieben (vgl. Beck 1986: 163f. ; Schneider/Rosenkranz/ Limmer: 1998).

<sup>7</sup> Es gibt keine „Soziologie der Liebe“, die eine allgemeingültige Definition für dieses Phänomen liefern könnte. Vielmehr existieren, je nach soziologischem Blickwinkel, verschiedene Erklärungsmodelle. Diese reichen von systemtheoretischen über individualisierungstheoretische Ansätze bis hin zur Theorie der rationalen Wahl (vgl. Niekrenz/Villányi 2008; Precht 2009; Illouz 2011; Hillenkamp 2009; Giddens 1993; Schuldt 2004).

oder Ehe. Die „Befolgung“ der wohlgemeinten Hinweise bietet aber keinerlei Garantie für eine dauerhafte Ehe. Insofern gelingt dem einen eine Beziehung oder Ehe, dem anderen aber nicht. Trennungen und Scheidungen haben den Beigeschmack des Außergewöhnlichen und Seltenen verloren. Ein Fremdwort sind sie schon lange nicht mehr.

Für eine Gruppe von Menschen, wie bereits angedeutet, aber offensichtlich schon. Was sich zunächst so anhört, als hätte man einen Homo heidelbergensis zum Leben erweckt und über die Ehe befragt, stellt sich auf den zweiten Blick völlig anders dar. Scheidung ist ein Fremdwort für einen sich als ausgeprägten Homo oeconomicus<sup>8</sup> verstehenden Menschen, den typischen deutschen Spitzenmanager<sup>9</sup>. Es handelt sich hier also keineswegs um einen Vorfahren des Neandertalers, sondern um einen Menschen, der in seiner beruflichen Alltagswelt für Innovation, Change Management und Progression steht. An anderer Stelle wird die Aussage noch präzisiert: „Fast jeder deutsche Spitzenmanager ist verheiratet (92 Prozent).“ (Buß 2012: 37) Andererseits klingen zunächst Namen von prominenten Managern im Ohr, die medienwirksam das Ende ihrer Ehen und den Beginn ihrer Zweit- oder Drittehen verkündet haben. Sie scheinen aber die Ausnahme zu sein.

Interessant ist die Gruppe von Menschen, die sowohl aus den aktuellen Scheidungsstatistiken herausfällt, als auch die Ehe offensichtlich selbstverständlich als Lebensform wählt. Manager führen offenbar stabile Erst-Ehen. Scheinbar handelt es sich hier um ein Ausnahmephänomen, wofür einige Untersuchungen Hinweise geben. 2007 wurde von der Unternehmensberatung Kienbaum<sup>10</sup> in Kooperation mit dem Harvard Business Managermagazin<sup>11</sup> eine Studie durchgeführt. Hierbei sind

---

<sup>8</sup> Der Homo oeconomicus ist ein Idealtyp. Nach Buß ist das traditionelle Selbstverständnis von Managern in diesem Leitbild begründet: Manager agieren demnach in erster Linie interessen-, funktions- und sachbezogen. (vgl. Buß 2012: 13)

<sup>9</sup> Es ist hier darauf hinzuweisen, dass dieser Typus aus Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchungen konstruiert wurde (vgl. Buß 2012: 42).

<sup>10</sup> Kienbaum gehört zu den Branchenführern der Beratung in Europa mit folgenden Kernkompetenzen: Executive Search, Human Resource Management und Management Consulting. Mit 60 Jahren Beratungserfahrung gehört das Unternehmen zu den Protagonisten der Unternehmensberatungen in Deutschland.

<sup>11</sup> Der Harvard Businessmanager ist die meistgelesene und bekannteste deutschsprachige Managementzeitschrift.

141 Manager zu dem Thema „Worklife-Balance von Managern“ befragt worden. Die Ergebnisse machen deutlich, dass nur 8% der befragten Manager<sup>12</sup> geschieden sind.

Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangten 1995 die Soziologen Ute und Erwin Scheuch. In Zusammenarbeit mit dem Manager Magazin<sup>13</sup> erhoben sie eine Umfrage unter den 500 wichtigsten Managern deutscher Großunternehmen. Danach sind 96% aller Manager verheiratet. Scheuch/Scheuch kommen zu dem Schluss, dass „die Scheidungshäufigkeit weit unterdurchschnittlich sein“ (Scheuch/Scheuch 1995: 15) muss.

Von 1995 an bis in die Gegenwart hinein zeigt sich also ein ähnliches Bild. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Manager wählen die Ehe als Lebensform, haben stabile Ehen und lassen sich nur selten scheiden. Dieses Ergebnis mutet beinahe exotisch an in einer Gesellschaft, in der sich tradierte Lebensformen wandeln und Stabilität nicht mehr unbedingt der Norm einer Beziehung entspricht.

Das Ergebnis nachweislich stabiler Ehen bei Managern erstaunt nicht nur vor dem Hintergrund entgegenlaufender gesellschaftlicher Tendenzen. Manager werden vielfach als „Extremjobber“<sup>14</sup> bezeichnet; ein gesellschaftlich anerkanntes Image, das auf den hohen energetischen und zeitlichen Arbeitsaufwand des Managers hinweist. Die Freizeit des Managers ist also knapp bemessen und seine Energiereserven beschränkt. Durch seine hohen Absenzen zuhause ist zwingend davon auszugehen, dass die Ehefrau eines Managers die meiste Zeit ohne ihren Mann verbringt. Zeit und Energie jedoch stellen wichtige Faktoren zur Pflege und Aufrechterhaltung jeder Beziehung – und somit auch der ehelichen – dar. Es ist also die Frage zu stellen, wie und wann der Manager und seine Frau vor dem Hintergrund der ein-schränkenden Bedingungen überhaupt eine Beziehung führen.

Die empirische Studie von Lukas Schreiber „Was lässt Ehen heute (noch) gelingen?“ (2003) beschäftigt sich mit den Stabilitätsfaktoren moderner Ehen und kommt zu

---

<sup>12</sup> Hier von Kienbaum definiert durch das Einkommen von 120.000€-200.000€ per anno.

<sup>13</sup> Seit 1970 veröffentlicht die Spiegel Gruppe das Manager Magazin, das sich inhaltlich maßgeblich mit Themen rund um die Unternehmensführung beschäftigt.

<sup>14</sup> Vgl. Focus 2007: Manager sind Extremjobber; Manager Magazin 2008: Extremjobber: Die Last der 70- Stunden-Woche.

dem Ergebnis, dass moderne Ehen aufgrund intrinsischer, also innerhalb der Beziehung liegender Stabilitätsfaktoren bestehen bleiben. Die Qualität einer Beziehung ist für deren Erfolg und Stabilität enorm wichtig. Unter anderem ist es die regelmäßige Kommunikation der Ehepartner miteinander, die gemeinsam verbrachte Zeit eines Paares sowie die Wertstellung der Ehe selbst, die maßgeblichen Einfluss auf die Qualität der Beziehung haben.

Die soeben beschriebene Pflege einer qualitativ hochwertigen Beziehung scheint vor dem Hintergrund einer Ehe zwischen einem Extremjobber und dessen Ehefrau, allein schon aufgrund der engen zeitlichen Disposition, fraglich. Welche Rolle spielt also die Qualität der Beziehung innerhalb der Managerehe für deren Stabilität?

Es ist zu vermuten, dass es vor allem außerhalb der Beziehung liegende, also extrinsische Faktoren, wie Arbeitszeit, Status, Einkommen und Freizeit sind, die die Ehe eines Managerpaares stark beeinflussen. Zugleich bilden diese Faktoren auch die prägnanten äußerlichen Unterscheidungskriterien zwischen einem von Schreiber untersuchten durchschnittlichen Ehepaar und einem Managerehepaar. Die Unterschiede zwischen beiden Paaren sind demzufolge maßgeblich durch den Beruf des Mannes und dessen Berufsbedingungen<sup>15</sup> geprägt. Diese wiederum wirken auf die Innenstruktur der Beziehung.

Fasst man die äußeren Unterscheidungsmerkmale, abgeleitet von Arbeitszeit, Status, Einkommen und Freizeit zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Managerehepaare haben offensichtlich deutlich weniger Zeit für ihre Beziehungen, denn ihre Ehen sind maßgeblich beeinflusst durch eine besonders hohe Arbeitsbelastung des Managers. Durch seine herausragende Position im Unternehmen bezieht er im

---

<sup>15</sup> Der Manager arbeitet ca. 51- 60 Stunden in der Woche, nur 4% der Befragten arbeiten nicht am Wochenende, 1/3 reisen öfter als zwei Mal wöchentlich geschäftlich. Im Durchschnitt werden 25 Urlaubstage genommen. Die Arbeitsbelastung nimmt tendenziell zu. Die Führungsverantwortung sowie die unternehmerische Verantwortung des Managers prägen seinen Job zusätzlich. Im Gegensatz dazu verbringt der Arbeiter und Angestellte 38,5-40 Stunden in der Woche an seinem Arbeitsplatz, am Wochenende arbeitet er nur in Ausnahmefällen. Im Durchschnitt werden 30 Urlaubstage genommen. Das Jahresbruttoeinkommen eines Managers beginnt bei einem Betrag von 120.000€. Ein vollzeitbeschäftigter Arbeitnehmer in Deutschland im Jahr 2011 hingegen verdient inklusive Sonderzahlungen durchschnittlich 43. 929 Euro brutto. Dieser errechnete Mittelwert allerdings ist insofern nicht repräsentativ, als dass rund zwei Drittel der Beschäftigten einen Verdienst unterhalb dieses Mittelwertes haben. Etwa ein Drittel lediglich liegt über diesem Wert (vgl. Statistisches Bundesamt 2012: Pressemitteilung 107).



Allgemeines ein weit über dem Durchschnitt liegendes Einkommen. Dieses ermöglicht einen außergewöhnlichen Lebensstil.

Managerehen sind darüber hinaus durch ein weiteres, interessantes Merkmal gekennzeichnet. Managerehepaare scheinen in der Form der klassischen Rollenverteilung zusammen zu leben. In der Regel sind die Managerfrauen nicht berufstätig<sup>16</sup>. Sie erfüllen die Rolle als Ehefrau, Mutter und Hausfrau. Das wirft die Frage auf, ob es hierbei tatsächlich um eine klassische traditionelle Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern geht, oder ob es sich um eine modifizierte Variante handelt. Welchen Einfluss hat also die Rollenverteilung auf die Stabilität der Managerehen? Welche Rolle spielt die Familie<sup>17</sup> als ehestabilisierender Faktor?

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist also eine moderne, aber aufgrund bestimmter externer Bedingungen besondere Form von Ehe. An dieser Stelle ist es unabdingbar darauf hinzuweisen, dass in dieser Arbeit die eheliche Paarbeziehung, das konjugale Paar, im soziologischen Forschungsinteresse steht. Es geht hier um die dyadische Beziehung zwischen Mann und Frau. Die Ehe wird also nicht im Hinblick auf die Familie erforscht. Es existiert in der Soziologie keine einheitliche Definition von Familie. In dieser Arbeit wird jedoch nach Hettlage<sup>18</sup> davon ausgegangen, dass eine Familie „ die (im allgemeinen) biologische, wirtschaftliche und geistig-seelische Lebensgemeinschaft der Eheleute und ihrer Kinder [ist].“ (Hettlage 1998: 20) Trotz des besonderen Blickwinkels auf die eheliche Beziehung kann der Einfluss der Kinder auf die Stabilität der Ehe nicht außer acht gelassen werden kann. Da aber davon auszugehen ist, dass Kinder sowohl in „normalen“ Ehen als auch in Managerehen ein stabilisierender Faktor sind, soll die Bedeutung der Kinder für die eheliche Stabilität in dieser Arbeit nicht explizit betrachtet werden.

---

<sup>16</sup> Vgl. Scheuch/Scheuch 1995: 16; Böhnisch 2003: 174.

<sup>17</sup> In Unterscheidung zur Ehe und anderen Lebensformen lässt sich Familie definieren: „1. durch ihre ‚ biologisch-soziale Doppelnatur‘ (König 1946/2002), d.h. durch die Übernahme der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion neben anderen gesellschaftlichen Funktionen, die kulturell variabel sind, 2. durch die Generationendifferenzierung (Urgroßeltern/Großeltern/Eltern/Kind(er)) und dadurch dass 3. zwischen ihren Mitgliedern ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis besteht, aus dem heraus die Rollendefinitionen festgelegt sind.“ (Nave-Herz 2006: 30)

<sup>18</sup> In Ergänzung der Definition von Nave-Herz.

Vielmehr geht es um die Stabilitätsfaktoren, die Managerehen von anderen Ehen unterscheiden.

Zeitmangel, hohes Einkommen oder klassische Rollenverteilung sind nur einige der Faktoren, die die Managerehe maßgeblich prägen, von „normalen“<sup>19</sup> Ehen unterscheiden und somit als Sonderform definieren. Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, wie genau Manager und deren Frauen über viele Jahre hinweg eine erfolgreiche und stabile Ehe führen. Welche ehelichen Gewohnheiten, Tagesabläufe und Routinen prägen ihr Zusammensein und stabilisieren ihre Verbindung? Wie lautet das „Erfolgsrezept“ dieser Ehen und von welchen Faktoren ist es abhängig?

Im Detail sind folgende Fragen interessant:

- Welche Motivation zur Heirat liegt bei den Paaren vor und welche Rolle spielt sie?
- Wie wird die Wahl der Lebensform getroffen?
- Welchen Einfluss hat die Rollenverteilung auf die Stabilität der Ehe?
- Welche Bedeutung hat die Familie im Hinblick auf die eheliche Stabilität?
- Wie gestalten sich der Alltag der Manager und der ihrer Frauen?
- Wie lässt sich die eheliche Qualität beschreiben und welche Auswirkung hat sie auf das Gelingen der Ehe?
- Welchen Einfluss haben Lebensstil und soziales Umfeld auf das Zusammenleben des Paares?
- Wie stehen diese im Zusammenhang mit der ehelichen Stabilität?

Um all diese Fragen beantworten zu können, wurde eine qualitative empirische Studie durchgeführt. Hierfür sind insgesamt 10 Managerehepaare in repräsentativen

---

<sup>19</sup> Hier und im Folgenden wird die moderne Ehe im Schreiberschen Sinne als Abgrenzung zur Managerehe als „normale“ Ehe bezeichnet.

Leitfadeninterviews befragt worden. Ziel hierbei war es herauszufinden, welche Faktoren die Stabilität von Managerehen sichern. Interessant waren in diesem Zusammenhang deshalb Fragestellungen nach Beziehungsbiographie und -alltag, nach persönlichen Einstellungen zur Ehe, nach Lebensstil und sozialem Umfeld, sowie nach den Zukunftsvisionen der einzelnen Ehepartner. Die Antworten der Befragten wurden im Rahmen der Auswertung des Interviewmaterials in Kategorien unterteilt, die einen ersten Aufschluss darüber geben konnten, welche Faktoren Managerehen stabilisieren. Immer wiederkehrende Aussagen innerhalb einzelner Kategorien legten schließlich den Schluss nahe, dass es einen Typ „stabile Managerehe“ gibt, dessen Lebensform eine besondere ist.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

Kapitel 1 führt – unter Berücksichtigung gesamtgesellschaftlicher Tendenzen im Hinblick auf verschiedene Lebensformen – zunächst in das Thema ein. Auf Basis der Tatsache geringer Scheidungsraten von Managerehen werden unterschiedliche Annahmen formuliert, die für die Ehestabilität dieser Paare eine Rolle spielen könnten. Im Weiteren werden hier wesentliche Fragestellungen zum Thema der vorliegenden Arbeit und deren Zielsetzung begründet.

Kapitel 2 fasst den aktuellen Forschungsstand zusammen. Bisherige Untersuchungsergebnisse zum Themenfeld Manager und deren Ehen sowie auch der Ehestabilitätsforschung werden hier vorgestellt und auf ihre Relevanz hin befragt. Ziel ist es, bereits gewonnene Ergebnisse nach ihrer Bedeutung für diese Arbeit zu bewerten und entsprechende Fragestellungen daraus abzuleiten.

Kapitel 3 setzt sich mit theoretischen Ansätzen zur Erklärung von Ehestabilität auseinander. Vor dem Hintergrund verschiedener Handlungsmodelle stellt sich die Frage, ob die Stabilität von Managerehen das Ergebnis von wertorientiertem, zweckorientiertem oder gar traditionalem Handeln ist. Insbesondere werden hier der kultursoziologische Ansatz von Schreiber und die Rational Choice Theorie von Esser als maßgebliche theoretische Grundlage für den Leitfaden und die Auswertung des empirischen Materials vorgestellt und erläutert.

Im Anschluss daran erklärt Kapitel 4 die Voraussetzungen und den Ablauf der Erhebung der Daten und beschreibt die Paare des vorliegenden Samples. Als Methode der Befragung wurde das Leitfadeninterview gewählt, welches begründet und von seiner Konzeption wie auch seinen Inhalten her beschrieben wird. Die Erläuterung zur Durchführung der Interviews und zur Methode der Analyse der Gespräche bilden den Abschluss dieses Kapitels.

Kapitel 5 führt sodann in das vorliegende empirische Material ein. Es dient der Beschreibung der interviewten Paare in der Darstellungsform von insgesamt zehn Paarportraits. Ziel hierbei ist zum einen, die Beziehungswelt der Paare abzubilden, zum anderen zu zeigen, dass es bei allen Befragten prägnant wiederkehrende Strukturelemente innerhalb der Beziehung gibt. Diese geben einen ersten Hinweis auf die besonderen Stabilitätsfaktoren von Managerehen.

Das folgende Kapitel 6 fasst die Erfolgsfaktoren ehelicher Stabilität der befragten Paare zusammen. Es kann aufzeigen, wie die Faktoren Heiratsmotivation, Rollenverteilung, Paarinteraktion, Statussymbole, soziales Umfeld, Beziehungswünsche und -visionen von den Paaren beschrieben werden und welche Rolle sie im Hinblick auf die Ehestabilität der Paare spielen. Hier wird deutlich dass es bei den Aussagen der Befragten große Strukturähnlichkeiten gibt, die es erlauben von einem Sondertypus „stabile Ehe“ zu sprechen. In einer zusammenfassenden Beschreibung wird herausgestellt, welche Merkmale diesen besonderen Typus kennzeichnen und was ihn letztendlich charakterisiert.

Managerehepaare leben in einer erfolgreichen Lebensform zusammen. Sie stellen einen Sondertypus unter den bisher bekannten Lebensformen dar. Das Schlusskapitel 7 fasst die Ergebnisse dieser Arbeit zusammen und pointiert sie in der Konstruktion einer managerspezifischen Lebensform, für die der Name LTA (Living Together Apart)<sup>20</sup> gewählt wurde.

---

<sup>20</sup> Der soeben in dieser Arbeit eingeführte Begriff LTA ist nicht mit einem Phänomen zu verwechseln, das amerikanische Soziologen neuerdings beobachten und ebenfalls als LTA („living together apart“) bezeichnen. Geschätzte 10% sozial schwach gestellter Familien sind davon betroffen, sich nach einer gescheiterten Ehe nicht scheiden lassen zu können, ohne Existenz bedrohende finanzielle Einbußen zu erleiden. Auch die Problematik der Kinderbetreuung spielt in die Entscheidung der finanziell benachteiligten und entzweiten Eltern hinein, die Scheidung nicht zu vollziehen. So leben sie als Übergangslösung unter einem Dach zusammen, sind aber kein

## 2. STAND DER FORSCHUNG

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Stabilitätsfaktoren von Managerehen. Ihr Interesse gilt also der stabilen Ehe einer bestimmten Berufsgruppe und somit einer Teilpopulation. Bisher existiert keine berufsgruppenspezifische Untersuchung im Zusammenhang mit der Frage nach der Ehestabilität. Wohl aber gibt es wissenschaftliche Arbeiten, die sich dem Thema, je nach individuellem Forschungsinteresse, unter verschiedenen Teilaspekten nähern. Im Folgenden soll dargestellt werden, welche Forschungsergebnisse für das vorliegende Thema Relevanz besitzen. Unter Relevanz wird hier verstanden, dass die bereits vorhandenen Untersuchungen die Fragestellung im Sinne Impuls gebender gedanklicher Ansätze erweitern und bereichern. Da sich das Thema der vorliegenden Untersuchung aus zwei Subthemen zusammensetzt, ist es sinnvoll, sich sowohl mit den bisherigen Ergebnissen zum Themenkreis Manager und deren Lebenswelt auseinanderzusetzen, als auch den aktuellen Stand der Ehestabilitätsforschung zu berücksichtigen.

Manager unterscheiden sich in erster Linie durch das Maß des Verantwortungsrahmens und die Höhe des Einkommens von sogenannten Topmanagern. Sicherlich aber trifft die Aussage von Michael Hartmann über Topmanager auch auf Manager zu: Sie stellen eine eher unbekannte Gruppe der Gesellschaft (vgl. Hartmann 1996: 10ff.) dar. Ihre Welt kann als eine „hermetische Welt“ (Nolte/Heidtmann 2009: 8) bezeichnet werden. Das, was über Manager im Allgemeinen bekannt ist, wird über die Medien entsprechend polarisierend und medienwirksam vermittelt. Innerhalb der soziologischen Forschung aber sind es insbesondere zwei Teildisziplinen, die sich mit Managern detaillierter beschäftigen.

Die Elitesoziologie interessiert vor allen Dingen Qualifikation, Herkunft und Eigenschaften von Managern (vgl. Hartmann 2002). Die Managementsoziologie hingegen befasst sich mit den Wechselwirkungen von Management und Gesellschaft und bemüht sich überdies „den Menschen nicht nur auf den homo oeconomicus (der

---

Paar mehr (vgl. Cross-Barnet/Cherlin/Burton 2008). Im Gegensatz dazu wurde die Bezeichnung LTA als Beschreibung der besonderen Lebensform von Managerehepaaren gewählt. Die Worte living together apart fassen prägnant die Besonderheit der ehelichen Beziehung und Lebensform der untersuchten Paare zusammen.

nur in Kosten-Nutzen-Kalkülen denkende Mensch) zu reduzieren, sondern ihn auch in seinen kulturellen und sozialen Zusammenhängen zu verstehen.“ (Buß 2012: 3) Hierzu gehören Fragestellungen wie „das Sozialprofil der deutschen Topmanager, der Manager im Spannungsfeld zwischen Unternehmen und Öffentlichkeit, Wert-Monitoring – das Scharnier zur Gesellschaft“ (Buß 2012: VIIff.) und vieles mehr. Keine der beiden genannten soziologischen Disziplinen fragt nach der Stabilität der Ehe des Managers. Wenn überhaupt, dann wird die Frage der Ehestabilität allgemein in familiensoziologischen Kontexten diskutiert. Ein Zusammenhang mit einer bestimmten Teilpopulation jedoch wird nicht hergestellt. Im Folgenden wird nun in einem ersten Schritt ein Überblick darüber gegeben, welche wissenschaftlich nützlichen Erkenntnisse im Sinne des vorliegenden Forschungsinteresses in Bezug auf das Thema der Managerehe bereit vorliegen. In einem nächsten Schritt scheint es relevant, den aktuellen Diskurs zum Thema Ehestabilität im Allgemeinen vorzustellen und die sich daraus ergebenden Hinweise für die vorliegende Arbeit zu berücksichtigen.

## 2.1 Managerehen im wissenschaftlichen Diskurs

Petra Notz, Soziologin am Forschungsinstitut für Arbeit, Technik und Kultur stellt die Vereinbarkeitsthematik von Beruf und Familie in den Vordergrund ihrer Studie „Manager-Ehen Zwischen Karriere und Familie“ (2004).

Schon bereits der Buchtitel macht deutlich, dass der Untersuchungsgegenstand nicht vordergründig dem Ehepaar gilt, sondern vielmehr der Frage nach der Vereinbarkeit von Karriere und Familie. Notz fragt nach dem gemeinsamen Umgang des Paares mit dem Thema. Durch eine fallanalytische Studie mit 14 jungen Managern aus dem Bereich des mittleren Management und deren Frauen<sup>21</sup>, die teilweise ebenfalls berufstätig waren, bildet Notz ab, „wie sich die Gatten als >>Mann>> und als >>Frau>> eine eheliche Welt konstruieren und wie sie an der Herstellung einer geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung beteiligt sind, die auch mit unterschiedlichen Wertungen von Arbeit einhergeht.“ (Notz 2004: 225)

---

<sup>21</sup> Prämisse bei der Auswahl der Paare war nicht, dass die Partner in erster Ehe miteinander verheiratet sind, eines der befragten Paare war überhaupt nicht verheiratet.

Den theoretischen Hintergrund der Arbeit liefert hierbei der phänomenologische Ansatz von Alfred Schütz. Somit bildet die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit in Paarbeziehungen, aber auch die Auseinandersetzung mit der Problematik des Fremdverstehens<sup>22</sup> den theoretischen Rahmen für die Fragestellung von Notz.

Die empirische Untersuchung, geleitet durch die Frage nach dem Umgang mit den unterschiedlichen Herausforderungen, die durch Familie und Karriere an die Befragten herangetragen werden, bringt als Ergebnis drei unterschiedliche Typen von Paaren hervor: den dualen Typ, den integralen Typ und den komplementär-asymmetrischen Typ. Das duale Paar kennzeichnet in erster Linie die Einstellung, dass es sich hier um zwei gleichwertige Partner handelt, von denen jeder seine individuellen Neigungen leben will und soll. Der integrale Paartyp beschreibt ein Ehepaar, das sich als Einheit wahrnimmt, somit ein auf sich selbst bezogenes Paar. Der komplementär-asymmetrische Typ repräsentiert ein Paar, bei dem insofern eine unausgewogene Struktur zwischen den Partnern vorherrscht, als dass einer die Führungsrolle übernimmt.

Jedes dieser Paare konstruiert seine eigene Wirklichkeit. Notz definiert die „Ausgestaltung einer solchen ehelichen Wirklichkeit“ (Notz 2004: 230) als Beziehungskonzept. Die unterschiedlichen Beziehungskonzepte dieser drei Typen, so weist Notz nach, prägen das Konzept, wie Familie und Beruf in die Lebensführung integriert werden. Eine Aussage zur Stabilität der von ihr befragten Paare trifft Notz dabei allerdings nicht. Vielmehr weist sie es von sich, eine Information über die Ehestabilität der von ihr befragten Klientel geben zu können. „Falls die Ergebnisse hier den Eindruck erwecken sollten, dass Führungskräfte und ihre Partnerinnen in stabilen Beziehungen lebten, so ist dies falsch. Die Fragestellung der Studie war auf die Integrationsleistung von Paaren ausgerichtet. Das Augenmerk lag *nicht* auf dem Scheitern von Beziehungen. Da hier lediglich Momentaufnahmen untersucht wurden, sind keine Aussagen über die Zukunft dieser Paare und über die Stabilität ihrer momentanen Beziehungskonzepte möglich.“ (Notz 2004: 231f.)

---

<sup>22</sup> Der Sinn, den ein Handelnder B qua Handlung oder Worten bedeuten will, kann von einem anderen A stets nur annähernd verstanden werden, da der Erfahrungsschatz von A und somit die Deutungsgrundlage eine andere ist als die von B (Lenz 2006: 143).

Es wird für die vorliegende Arbeit interessant sein, welches gemeinsame Beziehungskonzept es für die hier befragten Managerhepaare gibt und in welchen Zusammenhang dieses mit der Stabilität der Ehe gebracht werden kann.

Eine weitere Studie lenkt ihren Schwerpunkt weg von der Vereinbarkeitsthematik hin zum individuellen Umgang der Manager mit dem Spannungsfeld von Beruf und Privatleben. Helmut Kasper, Peter J. Scheer und Angelika Schmidt, aus den Bereichen Allgemeine Betriebswirtschaftslehre/Personal, Führung, Organisation und Psychosomatik/Psychotherapie, beschäftigen sich unter dem Titel „Managen und Lieben – Führungskräfte im Spannungsfeld zwischen Beruf und Privatleben“ (2002) mit diesem Thema.

Aus einer Grundgesamtheit aus über 600 Probanden wurden 30 Manager und Mangerinnen ausgewählt, die alle in Partnerschaften leben und zum großen Teil berufstätige Partner und eigene Kinder haben (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 195ff.). Als Ergebnis der empirischen Studie lassen sich drei verschiedene Verhaltensmuster im Umgang mit Beruf und Familie feststellen: der „Pseudoharmonische“, der „Karrieretyp“ und der „Zerrissene“. Keiner der drei Verhaltenstypen dominiert innerhalb der Befragung.

Der „Pseudoharmonische“ erachtet die Balance zwischen Beruf und Familie als wichtig, zeigt sich aber in eindeutiger Weise aufgrund der Untersuchungsergebnisse als berufsorientiert. Der berufliche Bereich wird hier – im Gegensatz zu anderen Typen – jedoch sachlich besetzt. Die Beziehung zum Partner wird als wichtig erachtet, der Partner selbst als gleichrangig gesehen und gemeinsame Interessen betont. Kinder bezeichnet der „Pseudoharmonische“ als „Objekte, denen Zeit geopfert werden muss.“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 70) Der „Karrieretyp“ stellt die Karriere in den Vordergrund seines Lebens. „Die Familie dagegen ist ein reiner Erwartungsadressat.“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 71) Der Karrieretyp fordert zuhause Unterstützung und steht auch innerhalb der Familie im Mittelpunkt. Die Kinder werden, wenn überhaupt, als „Objekte der Zuwendung“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 73) erwähnt. Der „Zerrissene“ findet sich mehrheitlich repräsentiert durch die weibliche Untersuchungsgruppe, die Managerinnen. Meistens arbeiten bei diesem Typus beide Partner an ihrer Karriere; die Familie hat hier den gleichen



Stellenwert wie der Beruf. „Die Zerrissenen haben praktische Erfahrungen aus beiden Welten: Versorgung, Haushaltsarbeit und Freizeitgestaltung sind ebenso ein Thema wie Jobinhalt und Karriere“. (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 75)

Zusammenfassend stellen Kasper, Scheer und Schmidt nach Analyse der von Ihnen herausgearbeiteten Typen fest, dass die normalerweise übliche Gleichung von Beruf als Ort der Versachlichung und Familie als Ort der Beziehung nicht mehr gilt. Vielmehr wird diese Gleichung ins Gegenteil verkehrt, so dass hier zutrifft: „Beruf – ein Ort der Beziehungen und Familie – ein Ort der Versachlichung!“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 76) Das bedeutet also, dass der Familie eine sachliche Funktion zugewiesen wird; sie wird von Managern als reiner „Service- und Kinder-aufzuchtsbetrieb“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 166) gesehen, während die emotional starke Bindung dem Unternehmen gilt. So kommen Kasper, Scheer und Schmidt über das, was Manager im Spannungsfeld zwischen Beruf und Privatleben ausmacht, zu dem Schluss:

„Wir gehen davon aus, dass sie schon von Partnerschaft gehört haben, dass sie wissen, dass Kinder manchmal auch den anderen Elternteil brauchen, dass sie wissen, dass Geburtenzahlen und Generationenvertrag eng zusammenhängen, dass sie wissen, dass Familie ein unverzichtbarer Faktor menschlicher Assoziation ist, dass sie wissen, dass in der Familie auch ihre Beziehungsarbeit ebenso wichtig wäre wie im Betrieb, wenn nicht wichtiger – aber wir unterstellen ManagerInnen auch, dass sie das alles nicht wollen, weil sie fürchten, definitiv aus der Jäger- und Fallenstellergruppe ausgeschlossen zu werden, als Weichei, als Schwächlinge, als Mutter-söhnchen, als Weibischer.“ (Kasper/Scheer/Schmidt 2002: 189)

Festzuhalten ist wie auch bei Notz, dass die Studie keine definitive Aussage zur Ehestabilität von Managern trifft. Die Funktionalisierung von Familie und damit auch Ehe wird im Zusammenhang mit der vorliegenden Fragestellung dieser Arbeit auf ihre Relevanz hin zu prüfen sein. Ist es tatsächlich so, dass Manager und deren Frauen gegenseitige Funktionen erfüllen und inwiefern tragen diese zur Stabilität der Ehe bei?

Eine weitere Arbeit mit dem Ziel, eine „Situationsbeschreibung der Spannungsfelder von Führungskräften aus Arbeit, Freizeit und Familie durchzuführen“ (Streich 1994:

1), aber auch potentielle Bewältigungsstrategien im Umgang mit diesen Spannungsfeldern aufzuzeigen, stellt das Buch „Managerleben – im Spannungsfeld von Arbeit, Freizeit und Familie“ von Richard K. Streich dar. Obwohl es nicht eindeutig als wissenschaftliches Werk zu klassifizieren ist und auch Elemente von Ratgeberliteratur aufweist, soll es hier, eben aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die in die Ergebnisse des Autors – Professor der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften der Fachhochschule der Wirtschaft in Paderborn – einfließen, Berücksichtigung finden.

Während Notz und auch Kasper, Scheer und Schmidt darauf abzielten, spezifische Typen herauszuarbeiten, bewegt sich Streich im Rahmen der numerischen Aufzählung von prozentualen Untersuchungsergebnissen und deren Einzeldeutungen<sup>23</sup>. Für die vorliegende Arbeit interessant sind hierbei die Zahlen, die Auskunft darüber geben, wie die Partnerinnen von Managern ihr Leben bewerten.

Nach Streich managen 75% der Lebenspartnerinnen von Managern nach traditioneller Rollenverteilung Familie und Haus, ohne den Wunsch zu haben, selbst berufstätig zu sein. 90% dieser Frauen bemängeln das hohe berufliche Engagement ihres Mannes, das einerseits zu Lasten der Quantität, aber vielmehr zu Lasten der Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit geht. Die Freizeit der Manager diene lediglich „als ‚Erfüllungsgehilfe‘ der Arbeit“ (Streich 1994: 42). Obwohl die Ehezufriedenheit von Seiten der Frauen nicht positiv zu belegen ist, stellt Streich fest: „Männer mit gutem Einkommen und statu strächtigen Berufen haben nicht nur mehr Macht in der Ehe, sondern weisen eine geringere Scheidungsrate auf. Status und Einkommen eines Mannes versorgen augenscheinlich die Frau mit Vorteilen, die sie über ihren Machtmangel in der Ehe hinwegtrösten.“ (Streich 1994: 171)

Diese Aussage gibt einen erneuten Hinweis darauf, dass unterschiedliche Funktionen von Mann und Frau ein zentrales Merkmal von Managerehen sind. Insofern wird zu überprüfen sein, welche Auswirkungen diese auf die Stabilität der Ehen haben.

---

<sup>23</sup> Das Buch wurde 1994 herausgegeben. Einige der Untersuchungen, auf die Streich sich bezieht, sind noch früheren Datums. Meines Erachtens haben die Daten, abgesehen von der Tatsache, dass es keine vergleichbaren aktuellen Daten gibt, an Relevanz aber nicht verloren und finden deshalb Berücksichtigung.

In dem Buch von Eva Illouz „Der Konsum der Romantik“ (2007) finden sich weitere interessante Aspekte zum Forschungsstand für das Thema der vorliegenden Arbeit. Illouz, eine Soziologin, die insbesondere über den Einfluss von Kultur auf Kommunikation und Emotion forscht, untersucht hier zwar nicht explizit die Lebenswelt der Manager oder gar deren Ehen. Ihr Forschungsschwerpunkt gilt der Frage, in welchem Zusammenhang Liebe<sup>24</sup> zur Klasse<sup>25</sup> oder anders ausgedrückt, „in welchen Rahmen sich das Verhältnis von Liebe und Spätkapitalismus stellen lässt.“ (Illouz 2007: 32) Hierbei geht sie von dem bereits von Daniel Bell<sup>26</sup> formulierten Widerspruch aus, „dass die Kultur des Kapitalismus selbstwidersprüchlich ist, wenn sie von den Menschen verlangt, tagsüber hart zu arbeiten und nachts zu Hedonisten zu werden.“ (Illouz 2007: 39)<sup>27</sup> Um ihre Hypothese zu verifizieren und zu ergänzen, befragte Illouz 50 amerikanische Frauen und Männer aus der Arbeiterklasse, der Mittelschicht und der oberen Mittelschicht über ihre romantischen Erfahrungen. Auf die detaillierte Herleitung der Untersuchungsergebnisse vor dem Hintergrund ihrer theoretischen Grundlagen wird an dieser Stelle verzichtet. Relevante ausgewählte Ergebnisse der Untersuchung von Illouz werden aber im Sinne der vorliegenden Fragestellung im Folgenden dargestellt.

Illouz ordnet, historisch gesehen, mit Herman R. Lantz, die Entstehung der Liebe der gebildeten Elite zu<sup>28</sup>. Diesen Zusammenhang zwischen romantischen Gefühlen und Wohlstand findet sie in ihrer Untersuchung bestätigt: „Wenn es um die Schaffung von

---

<sup>24</sup> Es sei hier zunächst unterstellt, dass „das kulturelle Wertmuster ‚Liebe‘“ (Burkart 1997: 47) das Hauptmotiv zur Eheschließung sei (vgl. Peuckert 2008: 42, Tabelle 6). Eine differenziertere Betrachtungsweise folgt im weiteren Verlauf dieser Arbeit. Definiert wird Liebe nach Illouz in ihrer Ausprägung als romantische Liebe als „eher irrational als rational, eher uneigennützig als gewinnorientiert, eher organisch als utilitaristisch, eher privat als öffentlich“ (Illouz 2007: 27).

<sup>25</sup> Illouz weist auf die Dreidimensionalität des Begriffs der Klasse hin und definiert die drei Dimensionen wie folgt: „ökonomisches Kapital (gemessen am Einkommen), kulturelles Kapital (gemessen am Bildungsniveau und an der Vertrautheit mit den >>hohen Künsten>>) und Beruf (gemessen am beruflichen Prestige).“ (Illouz 2007: 48)

<sup>26</sup> Daniel Bell war ein amerikanischer Soziologe, der bis 1990 an der Harvard University lehrte.

<sup>27</sup> Auch Günter Burkart deutet auf den Widerspruch von Arbeit und Liebe hin, wenn er sagt: „Wer nach Berufserfolg strebt, gehorcht Prinzipien individueller Rationalität; wer liebt, sucht das Glück in der Fusion des Paares, in der Verschmelzung mit dem Anderen: Leistungsethik versus Glücks-Hedonismus. (Hahn/Burkart 2000: 172)

<sup>28</sup> Aufgrund der tendenziell gesicherten wirtschaftlichen Lage konnten es sich die wohlhabenden Schichten leisten, alternative Lebensstile auszuprobieren. Sie waren nicht – wie die ärmeren Schichten – damit beschäftigt, ihr Überleben ökonomisch zu sichern. Zudem sei Bildung eine Voraussetzung, um romantische Liebe als Gefühl zu antizipieren.

Romantik ging, nannten meine Gewährspersonen auffällig häufig Luxusgegenstände“ (Illouz 2007: 163) Luxusgüter dienen, funktional gesehen, zum einen als Hilfe zur Verführung, zum anderen liegt in dem Luxusgut ein Symbol, dessen „Benutzung und Wirksamkeit in den Bedeutungen liegen, welche das Paar dabei erfährt und inszeniert.“ (Illouz 2007: 166) Zusammenfassend gelangt Illouz zu folgender Einsicht: „Das hedonistische Modell der Liebe, das eine effiziente Nutzung des Freizeitmarktes erfordert, hängt vom verfügbaren Einkommen und dem Lebensstil ab. Somit erfordert die Fähigkeit, das romantische Ideal in den Zwillingsbereichen der Kommunikation und des Konsums auszuleben, eine *romantische Kompetenz*, die sich durch Zugang zu sprachlichen, kulturellen, ökonomischen und zeitlichen Ressourcen auszeichnet.“ (Illouz 2007: 273) Zur Kultur einer romantischen Kompetenz gehört nach Illouz auch das Vermögen, im Alltäglichen das Potential zum Romantischen zu entdecken. Das erfordere allerdings eine entsprechende Distanz zu den alltäglichen Notwendigkeiten.<sup>29</sup> So verhindern Menschen aus der oberen Mittelschicht die eheliche Langeweile, die dadurch entsteht, dass „sie das Maß an Bequemlichkeit erreicht haben, das auf das anfängliche Erregungsniveau folgt“ (Illouz 2007: 314), indem sie „ihre Stimulation aus dem Markt beziehen, [...] relativ intensive Kommunikationsmuster beibehalten und [...] ihre romantische Erfahrung in die Textur des Profanen aufnehmen.“ (Illouz 2007: 314)

Gerade der Alltag sei es, so Illouz, der nicht etwa das Nachlassen der Liebe anzeigt, sondern er ist der „symbolische Pol [...], von dem die Augenblicke romantischen Überschwangs ihre Bedeutung beziehen. [...] Der Eintritt in den >>profanen<< Bereich des Alltagslebens markiert keineswegs ein >>Schwinden<< der Liebe, mit ihm beginnt vielmehr ein rhythmischer Wechsel mit >>heiligen>> romantischen Interaktionsmodi“. (Illouz 2007: 317) Die Stabilität einer Ehe hängt davon ab, ob dieser Rhythmus gelingt. Nach Illouz „erfüllen die Mittel- und die obere Mittelschicht am ehesten das Potential der romantischen Utopie, weil sie über die notwendigen ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen verfügen.“ (Illouz 2007: 320)

---

<sup>29</sup> Die Aussage von Illouz korreliert mit der Annahme von Pierre Bourdieu, der eine „Distanz zur Notwendigkeit“ als „Dimension eines Lebensstils“ beschreibt, der sich „durch den Aufschub und die Suspendierung des ökonomischen Zwangs und zugleich durch objektive wie subjektive Distanz zum Drängenden der Praxis“ (Bourdieu 1982: 100f.) auszeichnet. Das bedeutet, die Besonderheit des Lebensstils ermöglicht erst, im Profanen das Romantische zu sehen.

Dennoch schöpft diese Gruppe aus der romantischen Liebe kein „gefestigtes Wert- und Identitätsgefühl“ (Illouz 2007: 320), da sie sich zu vielen unterschiedlichen Werten verpflichtet fühlt. Zudem haben sie sich einerseits ökonomischen Interessen verschrieben, postulieren aber andererseits Emotionalität und Kreativität. Es herrscht also eine Verwirrung darüber, was es überhaupt heißt verliebt zu sein. „Ehe und Liebe sind der nüchternen Überlegtheit ökonomischen Handelns und der rationalen Suche nach Selbstbefriedigung und Gleichberechtigung unterworfen.“ (Illouz 2007: 321)

Nach Illouz sind es drei Elemente, die zu einer Krise in der Bedeutung von Liebe führen. Diese Elemente sind: „emotionaler Pluralismus, konsumorientierte Liebesrituale und kritisches Selbstbewusstsein“ (Illouz 2007: 322). Die Krise selbst lässt sich daran erkennen, dass ein „Misstrauen gegenüber der Liebe“ herrscht, „eine Vermischung von rationalen und irrationalen Ausdrucksformen“ existiert und sich „die Schwierigkeit, die eigenen Gefühle zu deuten“ (Illouz 2007: 322), entwickelt hat.

Für wohl situierte Menschen ist die Grundlage ihrer Beziehung und auch ihrer sozialen Identität demnach eine am Konsum orientierte Wahl ihres Lebensstils und nicht etwa die romantische Liebe. So schlussfolgert Illouz: „ Die Moderne hat zu unwiederbringlichen Verlusten bei der Bedeutung von Liebe geführt [...] aber diese Verluste sind der Preis, den wir für die größere Kontrolle über unser Liebesleben, für tiefere Selbsterkenntnis und für die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu zahlen haben.“ (Illouz 2007: 324f.) Liebe ist nach Illouz in der Moderne nicht mehr mit Romantik zu verknüpfen. Sie stellt auch nicht mehr die Grundlage von Beziehungen dar. Vielmehr geht es hier um eine konsumorientierte Lebensstilwahl.

Gilt dies möglicherweise insbesondere für Managerehen? Welchen Einfluss hat der Lebensstil überhaupt auf die Stabilität der Managerehe und welche Rolle spielen ökonomische Gesichtspunkte innerhalb der Beziehung?

Die Sicht von Managergattinnen auf ihr Leben an der Seite ihrer Männer untersuchte Tomke Böhnisch in ihrer Studie „ Gattinnen – die Frauen der Elite“(1999). Sie stellt eine geschlechtsspezifische Betrachtungsweise von Managerehen an. In einer empirischen Untersuchung setzt sich Böhnisch, eine Soziologin, die sich insbesondere der Geschlechterforschung angenommen hat, mit der Lebensweise

und dem Selbstverständnis von Manager-Ehefrauen, von ihr Gattinnen<sup>30</sup> genannt, auseinander. Die Dimensionen „Klasse“ und „Geschlecht“ werden miteinander in Beziehung gebracht.

In der Auswertung von 11 Interviews mit den „Frauen der Elite“, so der Untertitel ihres Buches, findet sie die von ihr eingangs formulierte zentrale These bestätigt.

So kommt sie zu dem Ergebnis, dass „die gesellschaftliche Hegemonie einer Geschlechterkonzeption, deren zentrales Moment die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist, für den Erhalt der Überlegenheit einer Klasse von Bedeutung ist. Sie ist sowohl Voraussetzung für die Klassenposition von Männern als auch für den gesellschaftlichen Status, den die nicht berufstätigen Frauen im Rahmen ihres Milieus genießen.“ (Böhnisch 1999: 235) Auch wenn Böhnisch einen ganz anderen Forschungsschwerpunkt verfolgt, sind einzelne Ergebnisse ihrer Arbeit für die folgende Untersuchung nicht unerheblich. Üblicherweise überwiegt in Managerehen eine traditionelle Rollenverteilung. Nach Böhnisch folgt diese einem bestimmten Prinzip: „Die Manager sorgen mit ihrem Einkommen als Manager für den Erhalt der Familie und des Haushalts, und die Frauen übernehmen die familiären Reproduktionsarbeiten.“ (Böhnisch 1999: 122) Zu den familiären Reproduktionsarbeiten zählt Böhnisch zum einen die Hausarbeit oder wie sie es nennt „materielle Tätigkeiten“ (Böhnisch 1999: 124) – die allerdings größtenteils von Personal erledigt werden- zum anderen die Pflege sozialer Kontakte und die Erziehung und Versorgung der Kinder. Die schichtspezifische Erziehung fördert wiederum das Selbstverständnis, einer gesellschaftlichen Elite zugehörig zu sein. Im Unterschied zu anderen Hausfrauen entwickeln Gattinnen im Laufe ihrer Biographie ein anderes Selbstverständnis: „Der entscheidende Punkt ist, dass die Frauen sich und ihre Tätigkeit als wertvoll erachten. Sie gehören einer gesellschaftlichen Elite an, weil sie in der und für die Gesellschaft eine wichtige Funktion übernehmen. Die Frauen entwerfen sich als *weiblicher Teil einer gesellschaftlichen Elite*. [...] Vielmehr definieren sie sich und ihren gesellschaftlichen Status als Ergebnis einer komplementären

---

<sup>30</sup> Mit der Wahl des Begriffes „Gattin“ will Böhnisch bereits herausstellen, wie entscheidend eine ganz bestimmte Art von ehelicher Beziehung zum Erhalt und zur Stabilisierung einer sozialen Position, hier der des Managers, hat. „Daß im alltagsweltlichen Gebrauch mit diesem Begriff vor allem Frauen bezeichnet werden, die mit Männern verheiratet sind, die hohe soziale Positionen innehaben, spiegelt diesen Sachverhalt wider.“ (Böhnisch 1999: 8)

Beziehung. Ihrem Selbstverständnis zufolge würden auch die Männer ohne Gattin einen schweren Statusverlust erleiden. Zu diesem spezifischen Selbstverständnis gehört, daß sich die Frauen trotz ihrer Zuständigkeit für reproduktive Tätigkeiten nicht als Hausfrauen begreifen. Indem die Frauen ihre Tätigkeit mit einer beruflichen Arbeit gleichsetzen, definieren sie einen klassen-spezifischen Status<sup>31</sup> als nicht berufstätige Ehefrau.“ (Böhnisch 1999: 231)

Die Beziehungen, die Gattinnen mit ihren Ehemännern führen, leiten sich von ihrem Selbstverständnis ab. Die Frauen sind sich der Tatsache bewusst, dass ihre Männer durch die von ihnen geleisteten Diensten abhängig sind. Weder die Organisation von Empfängen und die erforderliche repräsentative Funktion auf eben diesen, noch die schichtspezifische Erziehung der Kinder – wie vieles andere mehr – ließe sich von Dienstleistern übernehmen, somit ist sich die Gattin ihrer unersetzbaren Funktion bewusst. „Aber indem sich die Frauen funktional auf ihren Partner beziehen, stellen sie eine instrumentelle Beziehungsstruktur dar.“ (Böhnisch 1999: 159) Diese besondere Beziehungsstruktur basiert auf einem Tausch. Es geht darum, „sich gegenseitig Dinge zu ermöglichen.“ (Böhnisch 1999: 165)

Solange die Konditionen dieser Tauschbeziehung sich nicht ändern beziehungsweise die gegenseitige Funktion stabil bleibt, bleiben auch die Positionen von Mann und Frau stabil. Hierzu gehört auch, so Böhnisch, dass sowohl der Arbeitsalltag des Mannes als auch der der Gattin kaum gegenseitige Anteilnahme erfährt. Reflektierend auf das Thema der ehelichen Stabilität fasst Böhnisch zusammen: „Die Ehefrauen von Topmanagern verbringen nur wenig Zeit mit ihren Ehemännern und interessieren sich vergleichsweise wenig für den Berufsalltag ihrer Männer. Diese Haltung korrespondiert mit dem Desinteresse der Ehemänner an dem Alltag und den sozialen Zirkeln ihrer Frauen. Ich habe diese Distanznahme als eine nützliche Bedingung der Möglichkeit dargestellt, eheliche Beziehungen aufrechtzuerhalten.“ (Böhnisch 1999: 227)

---

<sup>31</sup> Diese Aussage findet sich bestätigt bei Rosemarie Nave-Herz, die im Rahmen der Funktionen, die der Institution Ehe zuzuschreiben sind, darauf hinweist, dass die Ehefrauen zwei Möglichkeiten der Positionszuschreibung innerhalb der Gesellschaft haben: „(1.) durch die eigene Höhe des Ausbildungsniveaus und durch die eigene Berufsposition und (2.) durch Heirat“, denn es sei zu vermuten, „dass die Höhe der Berufsposition ein maßgeblicher Faktor im Positionszuschreibungsprozess spielen wird und bei niedrigerem Berufsstatus der Ehefrau als des des Ehemanns sie ein von ihm abgeleitetes Sozialprestige erhält.“ (Nave- Herz 2006: 95)

Eine weitere Erklärung für die geringere Scheidungsrate von Managern und deren Gattinnen<sup>32</sup> liegt darin, dass sich Menschen aus der von Böhnisch untersuchten Schicht in stärkerem Maße Konventionen verpflichtet fühlen als andere.

Eine dieser Konvention ist es, intakte Ehen zu führen. „Die Anforderungen, die in diesen Kreisen an eheliche Beziehungen gestellt werden, sind unmittelbar mit dem Milieu verknüpft. Da es für Manager eine Frage des gesellschaftlichen Prestige ist verheiratet zu sein, werden vor einer Scheidung andere Lösungswege gewählt: man versorgt sich emotional anderweitig und trifft Vereinbarungen für einen distanzierten Umgang. Die räumlichen Gegebenheiten und die beschriebenen Arbeitszeiten der Männer begünstigen eine Distanznahme in der engen ehelichen Beziehung.“ (Böhnisch 1999: 205)

Inwiefern es tatsächlich „Vereinbarungen für einen distanzierten Umgang“ gibt und welche Rolle die Distanznahme für die Stabilität dieser Ehen spielt, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit zu klären sein.

Den Abschluss der Arbeiten, die sich mit dem Thema Manager-Ehe beschäftigen bildet Renate Liebold, ebenfalls eine Soziologin mit dem Schwerpunkt der Geschlechterforschung, die sich mit „Partnerschaft aus der Sicht männlicher Führungskräfte“ in ihrem Buch „Meine Frau managt das ganze Leben zu Hause“<sup>33</sup> (Liebold 2001) auseinandersetzt. Liebold geht der Frage nach, wie männliche ältere<sup>34</sup> Führungskräfte<sup>35</sup> vor dem Hintergrund sich ändernder Herausforderungen sowohl in Beruf als auch in der Familie ihre Partnerschaft und ihre Familie erleben und deuten.

---

<sup>32</sup> Hier bezieht sich Böhnisch auf die Ergebnisse von Scheuch/Scheuch 1995.

<sup>33</sup> Die Forschungsarbeit von Liebold entstand aus dem vom DFG geförderten Projekt „Lebensarrangements von Führungskräften“, das von 1997-1999 lief.

<sup>34</sup> Zum Zeitpunkt der Interviews waren die Manager zwischen Ende 40 und Ende 50 Jahre alt. Die Begründung für die Selektion älterer Manager als Forschungsgegenstand liegt in der Tatsache, dass diese zum einen langjährige Familien- und Berufserfahrungen aufweisen, von denen sie berichten können, zum anderen einer Generation angehören, die insbesondere vom geschlechterpolitischen Wandel betroffen sind, sind sie doch in einer Zeit aufgewachsen, in der die traditionelle Rollenverteilung gesellschaftlich vorherrschend war. Inzwischen sehen sie sich jedoch konfrontiert mit anderen Leitbildern der Geschlechterordnung (vgl. Liebold 2001: 68). So könnte es sein, dass sich gerade ältere Manager sowohl mit der Auseinandersetzung von „Legitimierungszwang sowie Begründungszwang“ (Liebold 2001: 68) beschäftigen müssen.

<sup>35</sup> Sie geht davon aus, dass insbesondere im Fall der Führungskräfte eine pointierte Beschreibung der Auswirkungen von „Modernisierungstrends und –paradoxien im Familiensystem“ (Liebold 2001: 47) möglich ist.



Sie skizziert die Situation von Managern als eine „besonders zugespitzte Problemkonstellation“ (Liebold 2001: 161). Einerseits wird von Managern in den Unternehmen Höchstleistungen gefordert, andererseits sehen sie sich im familialen Umfeld mit dem durch ihre Frauen infragegestellten Rollenmodell konfrontiert.

Aus 58 biographischen Interviews mit Managern im Rahmen des bereits erwähnten Forschungsprojektes präsentiert Liebold in ihrem Buch drei Interviews, die sie als Fallstudie vorstellt, um im Anschluss in einer vergleichenden Analyse ihre Ergebnisse zusammenzufassen.

Der Beruf wird von den Führungskräften in den Vordergrund ihres Lebens gestellt, „Arbeit macht Spaß, sie bringt Befriedigung und wird mit Status, Macht und persönlicher Entwicklung identifiziert.“ (Liebold 2001: 161) Die zeitliche und energetische Inanspruchnahme durch den Beruf ist selbstverständlich und gewollt. Aufgrund begrenzter Kapazitäten können und wollen Manager ihr Augenmerk auf die Bereiche Familie und Beruf nicht zu gleichen Teilen lenken. So verkommt Familie zum „Anhängsel‘ der Berufsarbeit“ (Liebold 2001: 162). Die traditionelle Aufgabenverteilung ist für die von Liebold befragten Männer selbstverständlich. Sie nutzen ihre Familien „als Ressource für das eigene Arbeitsvermögen“ (Liebold 2001: 163). Der Manager investiert überproportional viel Zeit in seinen Beruf, die Familie erhält im Gegensatz dazu wenig Aufmerksamkeit. Nach Liebold kommt es dadurch zur Entfremdung innerhalb der Familie. Die fehlende Nähe und Kommunikation führen dazu, dass die Manager eine „marginalisierte Stellung innerhalb ihrer Familien“ (Liebold 2001: 163) einnehmen. Dies führt in einen Teufelskreis, denn „Je mehr die Männer zu ‚Schlafgängern‘ werden und sich als Fremde fühlen, desto weniger sind sie motiviert, sich familial zu engagieren. Die Firma wird umso wichtiger, weil sie hier Integration und Bestätigung finden.“ (Liebold 2001: 163)

Die befragten Manager nehmen von Seiten ihrer Frauen durchaus Unzufriedenheit in Bezug auf deren Rolle als Hausfrau und Mutter und deren sozialer Isoliertheit wahr. Sie suchen aber nicht nach Kompromissen, die dazu dienen könnten, ihre Präsenz innerhalb ihrer Familie und Partnerschaft erhöhen zu können, sondern versuchen, die Ehefrauen zu beruhigen und deren Verständnis für den managertypischen Arbeitsmodus zu gewinnen. Liebold attestiert den Managern „ein fast ‚seismo-

graphisches' Gespür dafür, wann prekäre Situationen zu ‚kippen‘ drohen“ und attestiert ihnen weiterhin entsprechende beziehungsbiographische Lernerfahrung, die sie erkennen lässt, „ welche Interventionen nötig sind, um Krisen zu vermeiden und das Gleichgewicht des Beziehungsarrangements wiederherzustellen.“ (Liebold 2001: 165)

Die Manager selbst hinterfragen ihren Arbeitsmodus nicht kritisch, sondern betrachten die hohen zeitlichen und sonstigen Anforderungen, die ihr Beruf mit sich bringt, als besondere persönliche Herausforderung, die zum Anspruch gehört, den sie für sich als Manager formulieren.

Die von Liebold befragten Manager verstehen zwar theoretisch, was ihre Frauen beklagen, aber der theoretischen Einsicht lassen sie keine praktische Handlungskonsequenz folgen<sup>36</sup>, denn „den Führungskräften ist die familiäre ‚Innenperspektive‘ versperrt und es fehlt ihnen –das konnte in der vorliegenden Studie gezeigt werden – an einer ‚erfahrungsgebundenen‘ Einsicht in das Familienleben.“ (Liebold 2001: 168)

Die Ergebnisse von Liebold machen deutlich, dass ein Familienleben im klassischen Sinne bei Managern nicht existiert. Die Familie ist das „Anhängsel“ (Liebold 2001: 162) des Managers, er nutzt sie als Ressource. Nach Liebold stellt diese Form des Familienlebens für den Mann ein zufriedenstellendes Arrangement dar.

Es wird Aufgabe dieser Arbeit sein, die Lebenswelten des Managers und seiner Frau zu beschreiben und zu untersuchen, welchen Einfluss die Gestaltung der Lebenswelten auf die gemeinsame Ehe hat.

### **2.1.1 Konsequenzen für die Fragestellung**

Die aufgeführten Forschungsergebnisse zeigen in der Regel problematische Aspekte des Managerlebens. Alle erwähnten Studien geben erste Hinweise auf die Sonderform der Lebensweise von Managern und deren Frauen, ohne jedoch explizit die Stabilität dieser Ehen zu erforschen. Gerade aber die Hinweise auf die

---

<sup>36</sup> Insofern unterscheiden sich Manager nicht von anderen Männern im Hinblick auf die Einstellung zu familiärer Arbeitsteilung. Wie Beck pointiert formulierte, handelt es sich auch hier um das „Phänomen“ der „*verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre*“ (Beck 1986: 169).

besondere Form des Zusammenlebens der Managerpaare lassen die Frage aufkommen, wie diese Ehen überhaupt gelingen und stabil bleiben.

Bereits gewonnene empirische Erkenntnisse schärfen die Aufmerksamkeit für erste wertvolle Hinweise zur Beantwortung dieser Frage. Für das besondere Interesse dieser Arbeit können folgende Überlegungen daher Impuls gebend sein.

Notz befasst sich nicht mit der Stabilität von Managerehen. Sie stellt die Frage nach dem Umgang der Paare mit der Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dennoch lässt sich aus ihren Ergebnissen ein wichtiger Hinweis ableiten. Entscheidend für den Umgang mit dem vorherrschenden Thema in Managerehen, nämlich dem Spannungsfeld zwischen Karriere und Familie, ist das jeweilige Beziehungskonzept eines Paares. Beziehungskonzepte beinhalten den Umgang eines Paares mit den beziehungsrelevanten Inhalten. Hierzu gehören unter anderem gemeinsame Zeit, Rollenaufteilung, Geld und Erziehung der Kinder. Wenn es dem Paar gelingt, ein gemeinsames Beziehungskonzept zu konstruieren, kann die Integration von Karriere und Familie gelingen. Obwohl Notz keine Aussage über die Stabilität der von ihr befragten Ehepaare trifft, lässt sich eine Feststellung über den Zusammenhang von Beziehungskonzept und Stabilität treffen. Synchroner Beziehungskonzepte dienen der Stabilität von Beziehungen.<sup>37</sup>

Für die vorliegende Fragestellung wird also unter anderem zu beachten sein, inwiefern es Übereinstimmungen im Konzept der Lebensweise als Ehepaar gibt. Wird das Leben des Managers und seiner Frau überhaupt vor dem Hintergrund eines bestimmten gemeinsamen Konzepts gelebt?

Den Ergebnissen von Streich, Böhnisch und Liebold zufolge besteht die Managerehe aus einem Arrangement. Die Ausgestaltung des Arrangements beschreiben die Wissenschaftler unterschiedlich. Die zentrale Aussage von Streich hierzu soll nochmals wiederholt werden: „Männer mit gutem Einkommen und statusträchtigen Berufen haben nicht nur mehr Macht in der Ehe, sondern weisen eine geringere

---

<sup>37</sup> Caroline Ruiner (2010) kommt als Ergebnis ihrer Arbeit zu dem Schluss, dass synchrone Beziehungskonzepte einen maßgeblichen Indikator für die Stabilität einer Beziehung darstellen. Es ist davon auszugehen, dass diese Aussage, die allgemeingültig für Paare getroffen wurde, auch auf Managerpaare anzuwenden ist.

Scheidungsrate auf. Status und Einkommen eines Mannes versorgen augenscheinlich die Frau mit Vorteilen, die sie über ihren Machtmangel in der Ehe hinwegtrösten.“ (Streich 1994: 171) Materielle Zuwendungen und gesellschaftlicher Status, so Streich, dienen für die Frauen von Managern als Ausgleich für einen Mangel an Macht und, wie er an anderer Stelle formuliert, gleichen deren Beziehungsunzufriedenheit aus. Das würde bedeuten, das Arrangement der Ehe basiert auf außerhalb der Ehe liegenden Faktoren.

Auch Böhnisch beschreibt ein funktionales Arrangement zwischen den von ihr befragten Gattinnen und deren Männern. Die Männer seien abhängig von den – nicht durch Personal zu ersetzenden – Diensten ihrer Frauen. Die Frauen hingegen partizipieren von der Teilhabe an einer gesellschaftlichen Elite.

Liebold kommt ebenso zu dem Ergebnis eines Beziehungsarrangements zwischen dem Manager und seiner Frau. Aufgrund der hohen Absenzen innerhalb der Familie ist der Manager entfremdet. Seine Familie stellt ein „Anhängsel“ dar, hat für ihn aber eine wichtige Funktion. Er schenkt seiner Familie nur dann besondere Aufmerksamkeit, wenn er die Balance des Arrangements gefährdet sieht.

Diese Ergebnisse spiegeln sich auch in den Erkenntnissen von Kapser/Scheer/Schmidt wider, die der Familie als Ort der Versachlichung eine funktionale Rolle zuweisen.

Im Folgenden wird zu klären sein, ob die Ehe von Managern tatsächlich auf einem Arrangement basiert. Für die Fragestellung gilt es zu beachten, welche Rolle der gegenseitige Austausch zugewiesener Funktionen beider Ehepartner für die Stabilität der Ehe spielt. Austausch stellt ein wesentliches Merkmal der Ökonomie dar. Inwiefern unterwerfen Managerpaare ihre Beziehung ökonomischen Regeln? Gilt das, was Illouz über moderne Beziehungen aussagt auch oder gerade für Manager ehepaare? „Ehe und Liebe sind der nüchternen Überlegtheit ökonomischen Handelns und der rationalen Suche nach Selbstbefriedigung und Gleichberechtigung unterworfen.“ (Illouz 2007: 321) Ehe und Liebe wären demnach durch rationale, kosten- und nutzenorientierte Handlungen bestimmt. Zweck einer Verbindung ist dann nicht mehr die Liebe zum anderen, sondern die Befriedigung eigener Bedürfnisse und der Wunsch nach Gleichberechtigung. Auch wenn davon

auszugehen ist, dass die Suche nach Gleichberechtigung innerhalb der Ehen von Managern eine untergeordnete Rolle spielt, so wird es im Verlauf dieser Arbeit zu prüfen sein, welche Bedeutung die Ökonomisierung der Beziehung hat und wie sich die Lebenswelten von Mann und Frau – auch im Sinne der Befriedigung individueller Bedürfnisse – gestalten.

## **2.2 Aktueller Stand der Ehestabilitätsforschung**

Bisher wurde eine erste wissenschaftliche Annäherung an das Forschungsthema über die relevanten Studien zu Managern und deren Lebenswelt unternommen. Diese soll nun eine Erweiterung durch die Zusammenfassung und Diskussion des aktuellen Standes der Ehestabilitätsforschung erfahren.

Die Eheforschung selbst fristete lange Zeit ihr Dasein als „Randthema der Familienforschung“ (vgl. Lenz 2006: 9). Ehe wurde als Durchgangsstadium zur Gründung einer Familie gesehen; ihr wurde kein Selbstzweck zugeschrieben. Die Gründung einer Familie bildete den Zweck der Ehe (vgl. Lenz 2006: 10). So wurde die Ehe als Forschungsgegenstand nur im Kontext der Familie untersucht.

Im Zuge eines „forcierten Modernisierungsprozesses“ (Lenz 2006: 10) verschieben sich die Forschungsschwerpunkte weg von Ehe als Subform der Familie hin zu Ehe als konjugale Beziehung, die von dem Wunsch nach Elternschaft losgelöst zu betrachten und zu erforschen ist. Dies impliziert natürlich auch eine andere Begriffsdefinition in Bezug auf die Institution Ehe: „Die Entkoppelung von Ehe und Elternschaft schafft einen Korrekturbedarf soziologischer Ehedefinition“. (Lenz 2006: 13) Eine Ehedefinition der Moderne müsste Ehe erklären, ohne auf einen Sinnzusammenhang mit Familie hinzuweisen. Andernfalls würden Ehepaare, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, nach soziologischer Definition – eng betrachtet – keine Ehe führen.

Seit Mitte der 60er Jahre lässt sich eine „Destabilisierung der Normalfamilie“ (Peuckert 2008: 21) beobachten. Sowohl demographische Daten<sup>38</sup> als auch die

---

<sup>38</sup> Vgl. Peuckert 2008: 42ff.; Lenz 2006: 10ff.

Entwicklung der Pluralisierung der Lebensformen<sup>39</sup> dienen der Beweisführung, dass sich die Ehe aus dem Kontext der Familie herauslöst. Ob sich die Institution Ehe tatsächlich in einer Krise befindet, wie von Rüdiger Peuckert (Peuckert 2008: 32ff.) angenommen, oder aber „in einer ambivalenten Situation zwischen traditionellen Normen und neuen sozialen und ökonomischen Realitäten“ (Schneider/Rüger 2007: 149), oder ob gar Horst Herrmanns These richtig ist, die da lautet: „Doch ist die Sogwirkung des Konservatismus kaum zu überschätzen, und der Fortschritt in Fragen der Zweierbeziehung dürfte eine Schnecke bleiben“ (Herrmann 2005: 155), lässt sich noch nicht abschließend beantworten.

Festzustellen ist, dass die Forschung über das Thema des Lebensformenwandels rapide zugenommen hat. Die wissenschaftliche Diskussion über die Abwendung von der Normalfamilie und über die Instabilität der Institution Ehe wird insbesondere unter Schlagworten wie „Pluralisierung der Lebensformen“ oder „Supermarkt der Lebensformen“<sup>40</sup> geführt. Auffallend ist hierbei, wie auch Lukas Schreiber hervorhebt (Schreiber 2003: 14ff.), dass die empirische Forschung den Fokus des Interesses auf die Faktoren legt, die für das Scheitern einer Ehe verantwortlich sind<sup>41</sup> und nicht auf diejenigen, die als Stabilitätsgaranten oder „Faktoren der Bestandserhaltung“, wie Günter Burkart sie nennt (vgl. Burkart 2008: 233), bezeichnet werden können.

„Generell lässt sich sagen, dass für den Aufbau und für die Auflösung von Paarbeziehungen deutlich mehr Aufwand betrieben wurde als für die Bestandsphase.“ (Burkart 2008: 233) Die klassische Scheidungsforschung<sup>42</sup> zieht prognostische Schlüsse von den Faktoren, die zum Scheitern einer Ehe geführt haben auf die Faktoren, die auf deren Gelingen Einwirkung haben müssten.

---

<sup>39</sup> Vgl. Lenz 2006: 15ff.; Hettlage 1998: 99.

<sup>40</sup> Vgl. Feldhaus/Schlegel : Supermarkt der Lebensformen? Messung und Analyse-möglichkeiten der Pairfam-Daten im Hinblick auf Lebensformen, Online im Internet: URL: [www.pairfam.uni-bremen.de](http://www.pairfam.uni-bremen.de), Stand 2009.

<sup>41</sup> So lässt sich für die Ehescheidungsforschung innerhalb der letzten 20 Jahre eine enorme Expansion feststellen. Die Ergebnisse der deutschen Ehescheidungsforschung basieren zum größten Teil auf den Daten von folgenden sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten: die Mannheimer Ehescheidungsstudie, das Sozio-ökonomische Panel, der Familiensurvey am Deutschen Jugendinstitut, die Lebensverlaufsstudie am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, der Family and Fertility Survey für Deutschland, die Allgemeine Bevölkerungsfrage der Sozialwissenschaften und die Kölner Gymnasiastenstudie (vgl. Wagner/Weiß 2003: 31).

<sup>42</sup> Vgl. Bodenmann 2005.

Insbesondere wird hier der Einfluss soziostruktureller Variablen (Bildung der Ehepartner, Elternschaft, Herkunftsfamilie, nichteheliche Kohabitation, etc.) auf die Ehestabilität (Hill/Kopp 2006: 292 ff.; Becker 2008) untersucht.

Die Ehestabilitätsforschung, die ihren Fokus auf stabile Ehen lenkt und daraus Faktoren für die Ehestabilität ableitet, findet maßgeblich in zwei wissenschaftlichen Disziplinen statt: Psychologie und Soziologie.

Die Psychologie konzentriert ihr forschendes Augenmerk im Hinblick auf Ehestabilität hauptsächlich auf individuelle Wahrnehmungsprozesse. Sie untersucht zum Beispiel die subjektiv empfundene Zufriedenheit innerhalb der ehelichen Beziehung und versucht kausale Zuschreibungen zu den empfundenen Zuständen zu treffen<sup>43</sup>. Des Weiteren hat es sich die Psychologie zur Aufgabe gemacht, partnerschaftliche Kommunikations- und Interaktionsmuster zu erforschen und kommt zu dem Ergebnis, dass „nicht Persönlichkeitsattribute (wie Intelligenz, Alter, Attraktivität) oder Status, Schichtzugehörigkeit und Religionszugehörigkeit für den Verlauf und Ausgang einer Paarbeziehung ausschlaggebend sind, sondern Kompetenzen in der Kommunikation und Stressbewältigung [...]“ (Bodenmann 2005: 143). Diese Kompetenzen werden unter dem Schlagwort der stetig zu leistenden Beziehungsarbeit gefordert. Auch John Mordechai Gottman attestiert der Kommunikation wie auch dem Interaktionsverhalten (vgl. Grau/Bierhoff 2003: 407 ff.) innerhalb der Beziehung eine entscheidende Rolle<sup>44</sup>. Ein „positiver Gefühlsüberhang“ (Lebow 2000: 41), der durch spezifische Investitionen innerhalb der Beziehung entsteht, stellt weiterhin eine wichtige Bedingung für die Zufriedenheit der Partner dar. Nach Gottmans Kontenmodell handelt es sich bei diesen Investitionen um „Zuwendung zum anderen, Aufmerksamkeit für den anderen und für seine Welt, physiologische Beruhigung und das Ausdrücken von Bewunderung und Achtung.“ (Lebow 2000: 41).

Die soziologische Forschung, die sich mit dem Thema Ehestabilität auseinandersetzt (vgl. Hohenester 2000; Schreiber 2003), geht davon aus, dass die Faktoren, die für

---

<sup>43</sup> Ergebnisse dieser Forschungen finden sich zum Beispiel zusammengefasst in Gottmans „Die 7 Geheimnisse einer glücklichen Ehe“ (Gottmann 2006). Auch wenn es sich um Ratgeberliteratur handelt, so liegt den Erkenntnissen von Gottmann jahrzehntelange Forschungsarbeit in seinem „Ehelabor“ zugrunde.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu auch Becker 2008: 140ff.

die Stabilität der Ehe verantwortlich sind, sich von traditionell außerhalb der Ehe liegenden zu innerhalb der Beziehung liegenden Faktoren gewandelt haben. Insbesondere Schreiber untersuchte die Entwicklung von traditionellen Ehegaranten hin zu Ehestabilitätsfaktoren der Moderne. Ehestabilität wurde bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durch eine Reihe externer Faktoren garantiert. Die Ehe ließ sich als Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft verstehen, innerhalb derer beide Partner bestimmte Aufgaben zu erledigen hatten. Stabilisierend auf die Ehe wirkten auch die kulturell festgelegten Geschlechterrollen, die die Arbeitsabläufe und den Ehealltag unhinterfragt funktionieren ließen. Die Einbindung in ein stabiles unmittelbares soziales Umfeld, insbesondere vor dem Hintergrund der Großfamilien, bildete einen weiteren Garant der Ehestabilität. Dass die lebenslange Ehe als religiöse Norm galt, Scheidung somit verpönt war und moralisch geächtet wurde und auch die Gesetzgebung entsprechend geregelt war, trug weiterhin zur Stabilität der Ehe bei.

Seit der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich die Institution Ehe von einer Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft hin zu einer „allein durch die interpersonale Beziehung der beiden Gatten konstituierten und ansonsten weitgehend zweckfreien Lebens- und Liebesgemeinschaft“ (Schreiber 2003: 21) verändert. Die moderne Ehe ist also charakterisiert durch Liebe und relativ frei von Zweckorientierung. Die Eheschließung ist daher zu verstehen als ein „Ritual zur Bestätigung der Paarbeziehung“ (Trost 1989: 371, zit. nach: Schreiber 2003: 23).

Schreiber schlussfolgert also, dass die Stabilität von Ehen „heute offenbar durch eine *neuartige* Form der Stabilitätssicherung ermöglicht werden muss.“ (Schreiber 2003: 44) Im Gegensatz zu den traditionellen Garant der Ehestabilität stellt Schreiber für die posttraditionale Ehestabilität folgende These auf: „Posttraditionale Ehestabilität muss eine intrinsische, das heißt innerhalb der ehelichen Beziehung selbst begründete Ehestabilität sein, wohingegen traditionale Ehestabilität als eine extrinsische, das heißt außerhalb der persönlichen ehelichen Beziehung und weitgehend unabhängig von ihr garantierte, bezeichnet werden kann.“ (Schreiber 2003: 45) Die Ehestabilitätsfaktoren sind also intrinsisch begründet. Das impliziert, dass die innere Beschaffenheit der Beziehung, also die Beziehungsqualität, die maßgebliche Größe für die Ehestabilität darstellt.



Auf die Frage nach einer detaillierten Beschreibung der Beschaffenheit stabiler Beziehungen lehnt sich Schreiber an die Forschungsergebnisse von Birgitta Hohenester (2000) an. Danach lassen sich drei Dimensionen intrinsischer Ehestabilität beschreiben. Die Entwicklung der Intimität<sup>45</sup> eines Paares, die Entfaltung der Individualität jedes einzelnen Partners und die Exklusivität der Beziehung nach außen hin werden als wesentliche Strukturelemente von Paarbeziehungen benannt.

Hierbei ist unter „Intimität eines Paares“ nicht ausschließlich Sexualität und alle Handlungen, die damit assoziiert werden, gemeint, sondern vielmehr im erweiterten Sinne „die Gemeinsamkeit der beiden Partner [...], also das, was beide miteinander teilen.“ (Schreiber 2003: 49) Intimität meint hier die Nähe und Vertrautheit, die in einer Beziehung entstehen, in der der andere „nicht nur unter bestimmten funktionalen oder ausgewählten thematischen Gesichtspunkten, sondern als ganzes, als Person vorkommt.“ (Schreiber 2003: 49) Intimität lässt sich unterschiedlich charakterisieren. Auf pragmatischer Ebene werden, in Anlehnung an Hohenester, vier Ebenen beschrieben, in denen sich Intimität zeigt.

Ein erstes Charakteristikum ehelicher Intimität besteht darin, dass die Partner viele ihrer lebensweltlichen Bereiche miteinander teilen. Subsumiert sind hier gemeinsame Freizeitaktivitäten, soziales Umfeld, Sexualität, Investitionen, aber auch getrennt voneinander stattfindende Aktivitäten, die durch das gegenseitige Berichten zur Teilhabe werden. In der zweiten Ebene der Intimität werden Stimmungen verschiedener Couleur von den Ehepartnern miteinander geteilt. In wieweit Eheleute ihre heiteren und trüben Momente in gesamter Bandbreite austauschen, kann als Gradmesser ehelicher Intimität verstanden werden. Im Vollzug unterschiedlichster alltäglicher Handlungen, die in der Gegenwart des jeweils anderen getätigt werden, die aber üblicherweise alleine stattfinden (wie z. B. Selbstgespräche führen, Zähneputzen), zeigt sich die dritte Ebene, in der sich Intimität verwirklicht. Die vierte

---

<sup>45</sup> Wobei Hohenester konstatiert, dass die Intimität „quasi die Interaktionsgrundlage, die Basisstruktur der Ehe darstellt.“ (Hohenester 2000: 97) Individualität und Exklusivität sind demzufolge untergeordnete Strukturelemente, alle drei Elemente bedingen sich aber gegenseitig und sollten im Sinne der Bewertung einer guten Ehequalität in Balance zueinander stehen. Bruno Hildenbrand reduziert das auf die Aussage, dass „die Balance von Nähe und Distanz [...] [eines] der zentralen Strukturelemente von Paarbeziehungen in der Moderne“ (Hildenbrand 2006: 203) sei.

Ebene ehelicher Intimität schließlich betrifft die Kommunikation des Paares miteinander. „Hier spielen die verschiedensten Arten des Gesprächs eine ebenso wichtige Rolle wie das permanente Einander-erleben-Können in den unterschiedlichsten Lagen, Dimensionen und Intensitäten.“ (Schreiber 2003: 51)

Schreiber fügt eine fünfte Ebene hinzu, indem er, in Anlehnung an die sozialkonstruktivistische Theorie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann<sup>46</sup>, die Entstehung einer „neuen Ehepaarspezifischen Wirklichkeit“ (Schreiber 2003: 51) als intimitätsstiftendes Element benennt.<sup>47</sup> Diese Wirklichkeit konstituiert sich maßgeblich aus der vom Paar reproduzierten Beziehungsbiographie, der Entwicklung einer spezifischen Sprache des Paares, sowie einer gemeinsamen Sicht auf die Welt. „Im Raum der ehelichen Intimität entsteht ein gemeinsames System von Überzeugungen und Wertvorstellungen“ (Schreiber 2003:52f). Intimität in ihren verschiedenen Charakteristika kann also als eine Dimension intrinsischer Ehestabilität bezeichnet werden.

Die Individualität als die zweite Dimension intrinsischer Ehestabilität bedeutet, dass die individuelle und persönliche Entwicklung des Einzelnen sowohl als Voraussetzung zur Entstehung der Intimität dient als auch intimitätserhaltend wirkt. Schreiber weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Balance zwischen intimitätsorientierten und individualitätsorientierten Paaren sicher unterschiedlich ist. Jedoch stellt er heraus, dass sowohl das Ausleben der Individualität als auch parallel das Verankertsein in einer stabilen Beziehung möglich und erstrebenswert ist. Das Individuum entwickelt Individualität auch oder eben in der Auseinandersetzung mit dem Partner.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Vgl. hierzu Berger/Luckmann 2004 „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“.

<sup>47</sup> Peter L. Berger und Hansfried Kellner (1965) sehen in der Ehe einen nomoschaffenden Prozess (vgl. Notz 2004: 61). Das Paar konstruiert als Ehepaar eine neue Wirklichkeit. Beide Partner deuten Realität in ihrem Sinne und bestätigen sich diese gegenseitig. Hohenester spricht in diesem Zusammenhang von einer „eigenen Ehewelt“ (Hohenester 2000: 225), Notz bezeichnet die „Ausgestaltung einer solchen Beziehungswirklichkeit“ (Notz 2004: 105) als Beziehungskonzept. Insbesondere über die eheliche Kommunikation, also den möglichst tabulosen Austausch aller Themen miteinander, wird eine Beziehungswirklichkeit geschaffen (vgl. Notz 2004:56; Hohenester 2000: 177; Burkart 2008: 235). Entscheidend hierbei sind die gemeinsamen Deutungen von Erfahrungen. Das Resultat hieraus ist eine „Neu-Ordnung der Welt, die interaktiv durch die beiden Individuen-im-Paar hergestellt wird.“ (Ruiner 2010: 51)

<sup>48</sup> Vgl. hierzu auch Buber: „Das Ich wird am Du zum Ich“. ( Buber 1973: 32)

Die Unterdrückung der individuellen Entwicklung eines der Partner hingegen würde die Stabilität der Beziehung gefährden, denn „dann kann Intimität im oben dargelegten Sinne nicht wirklich entstehen, und dann wird die Beziehung normalerweise – von pathologischen Fällen einmal abgesehen – auch hochgradig instabil sein.“ (Schreiber 2003: 56)

Das dritte die intrinsische Ehestabilität kennzeichnende Strukturelement ist die Exklusivität der Beziehung. Exklusivität beschreibt eine Grenzziehung des Paares nach außen hin. Das Paar versteht sich in gewissem Sinne als abgeschlossenes dyadisches System zu seiner Umwelt. Die Umwelt umfasst hier die Herkunftsfamilie, die Peers und im wohlverstandenen Sinne auch die eigenen Kinder. Durch das gemeinsame Auftreten in der Öffentlichkeit demonstriert das Paar bereits exklusive Zusammengehörigkeit. Die Heirat und die damit verbundene Institutionalisierung der Beziehung krönen die abgrenzende Außenwirkung und das Empfinden der Abgrenzung des Paares selbst.<sup>49</sup> Die gemeinsame Konstruktion einer paarspezifischen Wirklichkeit gehört zu dem Prozess der Konstituierung von Exklusivität dazu. Hierunter subsumiert findet sich zum Beispiel auch das eheliche Gespräch. Dieser „nach außen geschützte Raum des ehelichen Gesprächs“ (Schreiber 2003: 60) ist „zur Etablierung und Stabilisierung der ihre Beziehung betreffenden Wirklichkeit“ (Schreiber 2003: 60) enorm wichtig.

Wann ein Ehepartner die Ehequalität als gut bewertet und somit die Stabilität seiner Ehe sichert, hängt – formanalytisch betrachtet – davon ab, wie die Strukturelemente „Individualität“, „Intimität“ und „Exklusivität“ innerhalb der Beziehung gewichtet sind. Alle Strukturelemente stellen somit intrinsische Stabilitätsfaktoren dar.

Schreiber kommt zu dem Ergebnis, dass Ehestabilitätsfaktoren moderner Ehen intrinsisch sind. Die individuell empfundene Ehequalität stellt also eine maßgebliche Determinante der Ehestabilität dar. Wie Schreiber bereits ausführte, hängt auch die Konstruktion einer gemeinsamen Ehewirklichkeit eng mit der Ehequalität zusammen. Es lässt sich feststellen, dass die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit,

---

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Schreiber 2003: 57ff.

insbesondere im Hinblick auf das gemeinsame Beziehungskonzept<sup>50</sup> die Stabilität von Paaren somit ebenfalls sichert. „Wenn Ehepartner in der Lage sind, den gemeinsam konstruierten, sinnadäquaten Deutungsmustern ihres ehelichen Erfahrungsvorrates eine Immer-wieder Struktur zu verleihen, schaffen sie eine dauerhafte und stabile Ehewelt.“ (Hohenester 2000: 240)

Wenn die Stabilitätsforschung bisher Theorien zur Ehestabilität ausschließlich auf der Basis intrinsischer Faktoren entwickelt hat, gibt Karl Lenz (vgl. Lenz 2006: 99f.) einen ersten Hinweis darauf, dass Paarbeziehungen möglicherweise nicht nur aufgrund intrinsischer Faktoren gelingen. Er weist auf die Zweierbeziehung als wichtigstes gegenseitiges Unterstützungssystem hin: „Oder anders formuliert, indem eine Paarbeziehung „effektiv“ arbeitet und vielfältige Unterstützungsleistungen für beide Beziehungsteile bereitstellt, wird dadurch zugleich auch ein wesentlicher Beitrag zur Stabilität der Zweierbeziehung geleistet.“ (Lenz 2006: 100) Beziehung wird hier also als Tauschsystem gesehen. Es geht hierbei um den Austausch von gegenseitigen Unterstützungsleistungen. Je länger zwei Partner sich also kennen und je mehr unbewusste oder bewusste Unterstützungsleistungen ausgetauscht werden, desto schwerer ist es, die Beziehung „einfach“ zu wechseln, denn die erbrachte und wahrgenommene Unterstützung wird in dieser Form nicht wieder vorkommen und in modifizierter Form erst wieder zu „erarbeiten“ sein. Stabilität wäre somit das Ergebnis eines nutzenorientierten Handelns.

### **2.2.1 Konsequenzen für die Fragestellung**

Diese Arbeit beruht auf einem explizit soziologischen Forschungsinteresse. Gleichwohl wird sie – vor dem Hintergrund des Anspruchs nach wissenschaftlicher Präzision – die Ergebnisse der psychologischen Ehestabilitätsforschung einbeziehen. Wie bereits dargestellt wurde, erforschen Psychologen hauptsächlich partnerschaftliche Wahrnehmungsprozesse, sowie paarbezogene Interaktions- und Kommunikationsmuster. Daraus zieht die psychologische Ehestabilitätsforschung Schlüsse darüber, welche Verhaltens- und Kommunikationsmuster sich positiv auf

---

<sup>50</sup> Das Beziehungskonzept beinhaltet die Vorstellung darüber, was eine gelungene Beziehung ausmacht und dieser Dauer verleiht. Es dient als „normative Orientierungsfolie“ (vgl. Ruiner 2010: 236).

die Stabilität einer Ehe auswirken und welche Verhaltensweisen mit großer Wahrscheinlichkeit das Scheitern einer Ehe bedeuten.<sup>51</sup> Die Qualität der Kommunikation eines Paares miteinander und das Vermögen zu einer positiven Stressbewältigung gelten – vereinfacht dargestellt – als wesentliche Stabilitätsgaranten einer Beziehung<sup>52</sup>.

Für die Fragestellung dieser Arbeit ist die Tatsache entscheidend, dass Managerhepaare in der Mehrzahl stabile Ehen führen. Im Folgenden wird vor allem aufgrund der Daten des empirischen Teils dieser Arbeit zu prüfen sein, inwiefern das interaktive Verhalten des Paares eine entscheidende Rolle zur Stabilität der Ehe beiträgt. Lassen sich Kommunikation, Konfliktverhalten und gemeinsames Freizeitverhalten der Ehepartner als wesentliche Stabilitätsfaktoren feststellen? Wie gestaltet sich der Umgang miteinander und wie wichtig ist er für die Stabilität der Ehe?

Während die Psychologie im Hinblick auf die Ehestabilitätsforschung weitgehend das interaktive Verhalten der Partner fokussiert, interessiert sich die Soziologie für das Wesen der Paarbeziehung. Forschungsschwerpunkte hierbei sind insbesondere die intrinsischen Stabilitätsfaktoren einer Beziehung und die Konstruktion einer gemeinsamen Beziehungswirklichkeit. Sozialkonstruktivisten gehen davon aus, dass die Synchronisation einer gemeinsamen Beziehungswirklichkeit entscheidenden Einfluss auf die Stabilität ehelicher Beziehungen hat. Wirklichkeit existiert nicht per se, sondern wird gemacht. Deutungen und Bewertungen schaffen Wirklichkeit, Kommunikation manifestiert diese. Die gemeinsame Konstruktion einer Beziehungswirklichkeit gilt es daher zunächst zu entwickeln und sodann zu festigen. Der konstruktivistische Ansatz wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit nicht maßgeblich als theoretischer Hintergrund dienen. Dennoch regt er an, die

---

<sup>51</sup> Hier sei insbesondere an die vier apokalyptischen Reiter von Gottman erinnert. Diese sind: Kritik, Verachtung, Rechtfertigung und Mauern. Gottmann fasst die Wirkung der vier Reiter folgendermaßen zusammen: „Es gibt bestimmte Formen von Negativität, die sich, wenn ihnen freier Lauf gelassen wird, auf eine Beziehung derart tödlich auswirken, dass ich sie „die vier apokalyptischen Reiter“ zu nennen pflege.“ (Gottman 2006: 41f.)

<sup>52</sup> Kommunikation und die Fähigkeit, mit Konflikten konstruktiv umzugehen, sind auch die Inhalte der Präventionsprogramme, die Kurt Hahlweg und Guy Bodenmann (2003: 200) konzipiert haben. Auch das von Lukas Moeller entwickelte Konzept der Zwiegespräche lässt sich als Ergebnis dieser Erkenntnisse interpretieren.

Bedingungen, die der Stabilität der Managerehe dienen, auch unter dem Aspekt der gemeinsamen Beziehungswirklichkeit zu betrachten.

Wesentlich bedeutungsvoller für das vorliegende Forschungsinteresse sind die Ergebnisse der empirischen Studie Schreibers. Schreiber setzte sich gleichermaßen mit dem Thema der Ehestabilität auseinander. Auch wählte er als Forschungsmethode ebenfalls das Leitfadeninterview. Anders als in dieser Arbeit befragte er aber moderne Paare gemeinsam, die weder einer besonderen Berufsgruppe noch einer bestimmten gesellschaftlich elitären Gruppe angehörten; er untersuchte „normale“ Paare. Gelten also die intrinsischen Stabilitätsfaktoren dieser Paare in gleichem Maße für die Ehen der hier befragten Managerpaare oder ist dies – wie nach den Ergebnissen bisheriger Arbeiten zu Managern und deren Lebenswelten zu erwarten – eher nicht der Fall? Wie bei Schreiber gezeigt werden konnte, lösen intrinsische Stabilitätsfaktoren extrinsische ab. Die darauf beruhende Beziehungsqualität stellt eine wichtige Determinante für die eheliche Stabilität moderner Paare dar. Es wird zu untersuchen sein, ob die allgemeine Entwicklung hin zu intrinsischen Ehestabilitätsfaktoren auch für Managerehen zutrifft und welche Rolle vor diesem Hintergrund die Qualität der Ehe spielt.

### 3. THEORETISCHE GRUNDLAGEN ZUR EHESTABILITÄT

Wenn es im Folgenden darum geht, die Faktoren der Ehestabilität von Managerehen herauszuarbeiten, so sollen zunächst einige grundlegende Überlegungen zur Ehestabilität angestellt werden. Eine Ehe ist nicht „einfach“ stabil oder instabil. Ehestabilität ergibt sich nicht von allein. Auch die Instabilität von Beziehungen ist kein passiver Vorgang. Sowohl Stabilität als auch Instabilität einer Ehe müssen als Ergebnis eines bestimmten Handelns betrachtet werden. Letztendlich ist es die Summe von Handlungen, die eine stabile oder instabile Ehe hervorbringt. Insofern ist zu hinterfragen, welche Handlungsmodelle am ehesten die Stabilität von Managerehen erklären können. Aufgrund der Vorüberlegungen zu der vorliegenden Fragestellung bieten sich zwei unterschiedliche Handlungsansätze zur Erklärung ehelicher Stabilität von Managern an: der kulturosoziologische Ansatz und die Rational Choice Theorie, die beide – wenn auch auf je unterschiedliche Art und Weise – von der allgemeinen Handlungstheorie Max Webers ausgehen. Obwohl die Bestimmungsgründe menschlichen Handelns zum soziologischen Grundwissen dazugehören, sollen sie - aufgrund ihrer Bedeutung für diese Arbeit – im Folgenden kurz skizziert werden.

#### 3.1 Allgemeine Handlungstheorie nach Max Weber

Weber, den man als Begründer der Theorie des sozialen Handelns, wie überhaupt als Gründer der deutschen Soziologie (vgl. Meulemann 2006: 63; Gebhardt 2003: 215) bezeichnen kann, versteht unter sozialem Handeln ein Handeln, „welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber 2006: 12)

Ein Handelnder wird zu einer Handlung motiviert durch einen von ihm empfundenen subjektiven Sinn. Ein sozial Handelnder bezieht sich in seinem Ablauf auf das Verhalten Anderer, das heißt, das Ergebnis der Handlung steht in Abhängigkeit vom Handelnden selbst und auch vom jeweils Anderen. (vgl. Meulemann 2006: 64)

Das soziale Handeln kann, nach Weber, verschieden bestimmt sein:

„1. *zweckrational*: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von andren Menschen und unter Benutzung dieser Erwartung als „Bedingungen“ oder als „Mittel“ für rational, als Erfolg, erstrebte und eigne Zwecke,-  
2. *wertrational*: durch bewussten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten *Eigenwert* eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg,-  
3. *affektuell*, insbesondere *emotional*: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen,-  
4. *traditional*: durch eingelebte Gewohnheit.“ (Weber 2006: 32; vgl. Weber 1984: 44ff.)

Es wird offensichtlich, dass es bei den rationalen Bestimmungsgründen einen deutlichen Unterschied in der Erfolgsabhängigkeit bzw. -unabhängigkeit gibt. Zweckrationales Handeln ist auf das Erreichen eines bestimmten Zweckes gerichtet. Der Erfolg der zweckrational bestimmten Handlung ist durch die Erfüllung des Zwecks definiert. Wertrationales Handeln hingegen ist als ein Handeln aus einem Eigenwert, also um des Wertes selbst willen, zu verstehen und ist somit unabhängig vom Erfolg der Handlung.

Wenn es um die Bestimmungsgründe des Handelns von Managern und deren Frauen bezogen auf ihr eheliches Miteinander geht, scheint – nach allem, was bisher gesagt wurde – die Emotionalität nicht im Vordergrund zu stehen. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle affektuell bestimmtes soziales Handeln zurückgestellt. Traditional bestimmtes Handeln spielt sicherlich eine Rolle bei der Erklärung der ehelichen Stabilität, kann aber als alleiniges Erklärungsmodell nicht ausreichen.

Vielmehr scheint sowohl wertrationales als auch zweckrationales Handeln auf die vorliegende Fragestellung hin Relevanz zu besitzen. Was bedeutet nun wertrationales Handeln und welchen theoretischen Ansatz kann es zur Erklärung der ehelichen Stabilität geben? „*Rein* wertrational handelt, wer ohne Rücksicht auf die vorauszusehenden Folgen handelt im Dienste seiner Überzeugung von dem, was Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung, Pietät, oder die Wichtigkeit einer „Sache“ gleichviel welcher Art ihm zu gebieten scheinen.“ (Weber 2006: 33)<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Zur vertieften Auseinandersetzung mit der „Rationalität der Werte“, die in dieser Arbeit zu weit führen würde, finden sich interessante Aspekte bei Esser (vgl. Esser 2003: 153-187).



Angeregt durch die Auseinandersetzung mit der Bestimmtheit des sozialen Handelns, bietet es sich vor dem Hintergrund des folgenden Kapitels an, ein paar grundsätzliche Gedanken im Hinblick auf das Wesen des Handelns per se zu entwickeln. „Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnde mit ihm einen *subjektiven* Sinn verbinden.“ (Weber 2006: 12)

In Abgrenzung zur Tierwelt, die nach den Verhaltensgesetzen von Instinkt und artspezifischer Reaktion auf Umweltbedingungen handelt, agiert der Mensch also sinnhaft. „Handeln nämlich ist die ihm eigene Seinsart, mit der er aus der Naturordnung herausfällt, weil alles Handeln im Unterschied zum tierischen Verhalten auf Bedeutungen gründet und deshalb sinnhaft und verstehbar ist...“ (Tenbruck 1989: 46). Der handelnde Mensch wird nicht mit einer bereits vorhandenen Wirklichkeit konfrontiert. Er nimmt eine Realität wahr, gibt ihr eine Bedeutung und handelt danach. Die Bedeutung, die er der von ihm wahrgenommenen Welt gibt, drückt sich in Form von Sprache und Symbolen aus. Somit lässt sich der Mensch als sinnhaft agierendes Wesen beschreiben. Er ist durch die Deutungen, die er der Wirklichkeit verleiht, der Schöpfer jeglicher Kultur<sup>54</sup>. So sind Werte<sup>55</sup> als Produkte einer jeweiligen Kultur in deren historischem Kontext zu verstehen. Kulturelle Werte sind Bestandteil der Gesellschaft, die ohne Werte nicht harmonisieren würde.

In Bezug auf das Thema Ehestabilität bedeutet das, dass die Ehe eines Paares dann stabil bleibt, wenn die Ehe für sie einen hohen Wert innerhalb ihrer Wertehierarchie darstellt. Ihre Wertvorstellung prägt selbstverständlich ihr Verhalten, welches die Stabilität ihrer Ehe ebenso unterstützt. Die Ehe an sich stellt also einen eigenen Wert dar. Das heißt, wertrationales Handeln hält die Ehe stabil.

---

<sup>54</sup> Somit kann das „gesamte Handeln“ als „kulturell“ gelten (vgl. Lipp/Tenbruck 1979: 401).

<sup>55</sup> Joas, der sich als einer der wenigen neuzeitlichen Soziologen mit der Frage nach der Entstehung von Werten auseinandergesetzt hat (vgl. Thome 2003: 5ff.), schreibt: „Sie können vielmehr aus einer schwierigen Balance zwischen Erfahrung, Artikulation und kulturellem Deutungsvorrat heraus ihre Richtung gewinnen.“ (Joas 1999: 257)

Im folgenden Kapitel soll deshalb ein kultursoziologischer Ansatz vorgestellt werden, der zu dem Ergebnis gelangt, dass Ehen dann gelingen, wenn sie einen zentralen Wert darstellen.

### **3.2 Der kultursoziologische Ansatz von Lukas Schreiber**

Die bereits erwähnte qualitative Studie Schreibers, die sich mit dem Thema „Was lässt Ehen heute (noch) gelingen?“ (Schreiber 2003) beschäftigt, kann als kultursoziologischer Ansatz bezeichnet werden. Schreiber untersuchte „normale“ Ehen<sup>56</sup> im Hinblick auf ihre Stabilitätsfaktoren. Insofern können seine Ergebnisse als theoretischer Hintergrund für diese Arbeit dienen. Es wird zu untersuchen sein, inwiefern die von ihm erarbeiteten Ehestabilitätsfaktoren moderner Ehen auch für Managerehen gelten.

Schreiber systematisiert die Ergebnisse seiner Untersuchung nach inhaltlichen Kriterien. Es lassen sich fünf typische, sich wiederholende Strukturmuster feststellen, die Schreiber idealtypisch abbildet. Somit entsteht eine Typologie stabiler Ehen, deren Stabilität intrinsisch begründet ist. Schreiber fasst fünf Typen von Paaren zusammen:

1. die bewussten Genießer
2. das starke Team
3. die dicken Freunde
4. die partnerschaftlichen Selbstverwirklicher
5. die anspruchsvollen Beziehungsarbeiter

---

<sup>56</sup> Eine normale Ehe unterscheidet sich, wie auch schon einleitend erläutert wurde, von den Ehen der folgenden Untersuchung hauptsächlich durch zwei Merkmale: den Beruf des Ehemannes – nämlich als Manager – und den daraus resultierenden Konsequenzen und der Tatsache, dass die Ehefrau nicht außer Haus arbeitet.

<sup>56</sup> Vgl. Schreiber 2003: 178ff.

Die bereits beschriebenen Dimensionen intrinsischer Ehestabilität (Intimität, Exklusivität und Individualität) lassen sich bei allen Typen wiederfinden, allerdings mit unterschiedlicher Akzentuierung.

Die Intimität des Paares findet sich bei den bewussten Genießern, dem starken Team und den dicken Freunden besonders stark gewichtet. Die Exklusivität der Beziehung fällt insbesondere bei den anspruchsvollen Beziehungsarbeitern in das Blickfeld. Die Entfaltung der Individualität jedes einzelnen Partners spielt bei den partnerschaftlichen Selbstverwirklichern die größte Rolle. Die Bezeichnung der verschiedenen Ehetypen ist so signifikant gewählt, dass die detaillierte Beschreibung in diesem Kontext nicht nötig erscheint.

Im Interesse der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung macht es vielmehr Sinn, „den Kern der vielfältigen empirischen Einzelergebnisse [...] herauszulösen“. (Schreiber 2003: 189)

### **3.2.1 Posttraditionelle Ehestabilität**

Es lassen sich nach Schreiber drei Motive als grundlegende Voraussetzung für posttraditionelle Ehestabilität erkennen: Die befragten Probanden sehen ihre Ehe als lebenslange Aufgabe, die Ehe besitzt für die Paare Erlebnis-Charakter und die Ehe gilt als extrem hoher Wert. Insbesondere diese Ergebnisse sind für die vorliegende Arbeit interessant. Es wird herauszufinden sein, inwiefern auch die Ehen von Managerehepaaren durch diese posttraditionalen Faktoren stabil bleiben.

Schreibers Ergebnisse machen deutlich, dass die Ehe im Sinne eines Eheprojektes<sup>57</sup> verstanden wird. Hier findet der Begriff der Beziehungsarbeit einen Sinn, denn, um ein Projekt lebenslang aufrechtzuerhalten benötigt es Engagement, Auseinandersetzung und Arbeit. „Solche Felder der Beziehungsarbeit sind neben der Pflege gemeinsamer Zeiten und des ehelichen Gesprächs vor allem auch das gegenseitige Bemühen umeinander und die gegenseitige Unterstützung in der Haus-, Erziehungs- und Erwerbsarbeit.“ (Schreiber 2003: 190)

---

<sup>57</sup> Wobei Schreiber der Tatsache, dass die Struktur eines Projektes auch immer einen Projektleiter und Projektmitarbeiter impliziert, keine Rechnung trägt.

Auch die Sicherung der Qualität der Ehe ist aufgrund vielfältiger verfügbarer alternativer Optionen, die die posttraditionale Gesellschaft unter anderem kennzeichnen, ein wichtiges Element der ehelichen Beziehung. „Und so sieht man sich gewissermaßen in der Pflicht, die eigene eheliche Beziehung immer so attraktiv zu gestalten, dass möglichst kein potentiell alternatives Angebot für einen der Partner noch attraktiver sein kann.“ (Schreiber 2003: 190)

Des Weiteren betrachten die Befragten ihre Ehe als sehr positiv, bereichernd, Genuss bringend. „Die nicht selten anzutreffende Vorstellung, dass Liebe zwischen den Partnern höchstens in der Anfangszeit vorkomme und dass eheliche Paarbeziehungen zwangsläufig mit der Zeit emotional leer werden und sich in der Betriebsamkeit des Alltags verlieren, konnte mit dieser Studie widerlegt werden.“ (Schreiber 2003:190f.) Eine Genusskultur ermöglicht es den Eheleuten, ihre Ehe selbst als erlebnisreiches und freudvolles Refugium zu betrachten. Hierbei spielt auch die über Jahre gewachsene Vertrautheit miteinander eine Rolle, sowie auch das Entwickeln gemeinsamer Werte, Interessen und Meinungen. Ergänzend muss auch das Erleben der Geburt eines Kindes und dessen Erziehung an dieser Stelle als bereicherndes Erlebnis des Paares erwähnt werden. So kommt Schreiber zu dem Schluss: „Ehen gelingen unter posttraditionalen Bedingungen, wenn Eheleute ihr Leben in der Ehe als etwas Schönes wahrnehmen.“ (Schreiber 2003: 191)

Als letztes, aber stark akzentuiertes Motiv, das als zentrale Voraussetzung posttraditionaler Ehestabilität gilt, beschreibt Schreiber den hohen Wert, den seine Probanden der Ehe beimessen. Zum einen knüpfen die befragten Paare an ihre Ehe die Vorstellung von verbindlicher Dauerhaftigkeit. Das tun sie nicht, weil eine Beendigung der Beziehung gesellschaftliche Konsequenzen hätte oder aber mit Sanktionen verknüpft wäre, sondern aus ihrer freiwilligen Entscheidung heraus im Sinne einer Lebens-/Liebeseinstellung. Zum anderen konstatiert Schreiber, dass die Probanden in ihrer spezifischen Ehe einen besonderen Wert sehen, das heißt, die Ehe mit dem jeweils speziellen Mann, der jeweils speziellen Frau und die dazugehörige Beziehungsgeschichte<sup>58</sup> besitzt eine hohe Wertigkeit. Zum dritten

---

<sup>58</sup> Diese beinhaltet das Entstehen von Vertrautheit, das Herausbilden einer von beiden präferierten Sexualität, wie auch das Durchleben von Krisen.

schlussfolgert Schreiber, dass die Ehe für die von ihm befragten Paare nicht nur einen Wert, sondern den „Zentralwert ihres Lebens“ (Schreiber 2003: 193) darstellt.

Unter Zentralwert ist zu verstehen, dass sowohl andere Familienmitglieder als auch Aktivitäten, die außerhalb der Paarbeziehung stattfinden, in der Wertehierarchie des Paares an untergeordneter Stelle rangieren. Die Einstufung der hohen Wertigkeit hat zur Folge, dass die zeitintensive Pflege der Ehe sehr wichtig genommen wird und andere „Aufgaben“ ihr untergeordnet werden.

In Hinblick auf das heutzutage oftmals beobachtbare Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie lässt sich für Schreibers Probanden feststellen, dass sie „ihre Erwerbstätigkeit und das Ausmaß ihres beruflichen Engagements immer wieder an der Verträglichkeit mit Ehe und Familie messen und dass sie nicht selten erwerbsbiographische Kompromisse zugunsten ihrer Ehe und Familie eingegangen sind.“ (Schreiber 2003: 193f.) So muss das finale Ergebnis für Schreiber auf die Frage „Was lässt Ehen heute (noch) gelingen?“ wie folgt lauten: „Ehen gelingen, wenn sie als Hauptsache, als zentraler Wert im Leben gelten, wenn man bereit ist, eine gewisse Anstrengung in ihre Gestaltung zu investieren und wenn sie – nicht zuletzt als Folge davon – als schön und bereichernd erlebt werden.“ (Schreiber 2003: 194)

Ehen bleiben also nur dann stabil, wenn die Ehe von den Ehepartnern als eigener hoher Wert gedeutet wird. Der Ehe wird ein Eigenwert zugeschrieben. Aus der hohen Wertigkeit der Ehe folgt ein entsprechendes Engagement. Das bedeutet, dass die Beziehung entsprechend aktiv von beiden Ehepartnern gepflegt wird. Dies wiederum hat einen positiven Einfluss auf die Bewertung und das Erleben der Ehe.

### **3.3 Rationale Erklärungsmodelle zur Ehestabilität**

Der kulturosoziologische Ansatz Schreibers bildet einen Teil des theoretischen Fundaments, auf dem die hier vorliegende Arbeit aufbaut. Da anzunehmen ist, dass Zweckrationalität im Falle der Managerehen ebenfalls eine Rolle spielt, wird im darauf folgenden Kapitel ein rationales Handlungsmodell, der Rational Choice Ansatz, erläutert.

Allein die Berufsbezeichnung Manager impliziert, dass es sich um einen Menschen handelt, der überlegt, vernünftig und zielorientiert handelt und dies vermutlich nicht nur im beruflichen Bereich. Wie kann also eine Beziehung eines solchen Menschen aussehen? Eine Hypothese wäre, sie könnte von tendenziell rationalen Momenten und Handlungen geprägt sein. Dies lassen auch bereits erwähnte Forschungsergebnisse vermuten. Und so liegt es nahe, dass ein theoretischer Erklärungsansatz zur Stabilität dieser Ehen die Rationalität<sup>59</sup> von Akteuren zu berücksichtigen hat. Im Folgenden werden also theoretische Ansätze vorgestellt, die das menschliche Handeln zweckrational erklären.

Zweckrational wird hier mit Weber als „durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von andren Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als „Bedingungen“ oder als „Mittel“ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigene Zwecke“ (Weber 2006: 32) definiert. Der Erfolg des zweckrationalen Handelns liegt also darin, dass ein bestimmter Zweck erreicht wird<sup>60</sup>. Um zweckrationales Handeln im Zusammenhang mit menschlichen Beziehungen zu verstehen, sollen im Folgenden die wissenschaftlich bedeutendsten handlungstheoretischen Ansätze zur Erklärung der Ehestabilität erläutert werden. Die Austauschtheorie und die mikroökonomische Theorie können als wichtige Grundlage rationaler Handlungstheorien betrachtet werden. Beiden gemein ist, dass sie „die Austauschprozesse zwischen den Partnern“(Wagner 1997: 88) im Fokus der Erklärung zur Aufrechterhaltung und Auflösung von Beziehungen haben.

Beide dienen als Basis des derzeit vorherrschenden rationalen Erklärungsmodells im Bereich von menschlichen Beziehungen. Diese wird zusammengefasst in der „Theorie der rationalen Wahl“. Sie bietet, nicht zuletzt aufgrund ihrer Erweiterungen um Schemata, Skripts und Frames einen fundierten theoretischen Hintergrund, vor dem die folgenden Untersuchungsergebnisse zu erklären und zu deuten sind. Die

---

<sup>59</sup> „Rationalität des Handelns“ oder „rationales Handeln“ ist hier und im Folgenden als subjektive Rationalität zu verstehen. Das heißt, wenn Akteur A im Sinne der Nutzenmaximierung eine Handlung H verfolgt und diese Handlung als „Bewußtseinsleistung“ (Luckmann 1992: 38) zu begreifen ist, dann „ist es egal, ob die Einschätzung des Nutzens eines Zieles und die Erwartung über die Effizienz eines Tuns objektiv richtig oder subjektiv und/oder falsch sind.“ (Esser 1999: 216)

<sup>60</sup> Wichtig hierbei ist die Wahl der richtigen Mittel, die die Zweckerreichung sichern (vgl. Meulemann 2006: 66 ff.), und die Nebenfolgen der Mittel zu berücksichtigen. Der Mitteleinsatz kann auch zu nicht beabsichtigten Folgen führen.

Theorie der rationalen Wahl, auch als rational choice Theorie bezeichnet (RC), kann als rationales Handlungsmodell verstanden werden. Die Kerntheorie des RC Modells ist die Subjective Expected Utility (SEU) Theorie. Diese wird auch als Wert-erwartungstheorie beschrieben. Das bedeutet, vor die Wahl verschiedener Handlungsalternativen gestellt, wählt der Mensch die Handlung, die ihm im Hinblick auf die Erreichung seines Zieles den meisten Nutzen verspricht.

### **3.3.1 Die Austauschtheorie**

Die Anfänge der Austauschtheorie gehen auf die 50er und 60er Jahre zurück. Das austauschtheoretische Konstrukt wurde von George C. Homans (1961), Peter M. Blau (1964) und John W. Thibaut / Harold H. Kelley (1995) entwickelt.

Zugrunde liegt die Annahme aller Wissenschaftler, dass soziales Verhalten als Austausch von materiellen und immateriellen Gütern und Ressourcen zwischen mindestens zwei Individuen betrachtet wird. Der Mensch wird als zielgerichtet handelndes Wesen angesehen, das über verschiedenste Ressourcen verfügt. Der Austausch von Gütern und Ressourcen mit anderen Individuen findet dann statt, wenn sich die Beteiligten von dem Tausch(-geschäft) einen Gewinn bzw. Vorteil versprechen. Es geht für die Akteure also darum, in sozialen Handlungen „ihren Nutzen zu maximieren und ihre Kosten zu minimieren“ (Wagner/Weiß 2003: 36). Hierbei wird zum einen der Nutzen durch die Qualität und Quantität derjenigen Ressourcen bestimmt, die das Individuum durch die soziale Handlung erhält. Zum anderen werden die Kosten sowohl aus den zu erbringenden Ressourceninvestitionen bestimmt als auch durch entgangene alternative Tauschoptionen.

Übertragen auf Partnerschaften oder Ehen geht es bei dem Tausch nicht primär um materielle Güter, sondern vor allem um „soziale Phänomene: Anerkennung und Wertschätzung, Zuwendung, Unterstützung, Schutz oder generell eben auch Liebe und Affekt“ (Hill/Kopp 2008: 108). Die Abwägung von Geben und Nehmen vor dem Hintergrund des individuellen Nutzens beziehungsweise den zu investierenden Kosten oder Aufwendungen steht also im Vordergrund des austauschtheoretischen Ansatzes. Hinzu kommt noch der Vergleich mit anderen Handlungsalternativen.

Solange der Nettonutzen als Ergebnis einer Handlung zwischen zwei Personen subjektiv positiver eingeschätzt wird als der Nutzen einer Alternativhandlung mit einem anderen Individuum, bleibt die Beziehung quasi als „verstetigte Tauschbeziehung“ (Hill/Kopp 2006: 277) bestehen.

Der Zusammenhang zwischen dem allgemeinen austauschtheoretischen Ansatz und der ehelichen Stabilität wurde von George Levinger (1965, 1982) und Robert A. Lewis / Graham B. Spanier (1979) erklärt. Danach wird eheliche Stabilität definiert als:

„(Definition II.2): „den formellen oder informellen Zustand einer Ehe als intakt oder nicht-intakt“, eheliche *Qualität* dagegen als

(Definition II.3): „eine subjektive Bewertung der Beziehung eines verheirateten Paares.““ (Lewis/Spanier 1979: 269, zit. nach Hartmann 1989: 42)

Wenn man von Stabilität einer Ehe spricht, trifft man eine Aussage über den äußeren beobachtbaren Zustand einer Ehe. Dieser wird als intakt oder nicht intakt beschrieben. Die Qualität einer Ehe hingegen wird durch die Bewertung des Paares über deren Güte bestimmt und lässt sich in Kategorien wie gut oder schlecht beschreiben. Ehequalität gründet sich auf „soziale und personale Ressourcen, die Zufriedenheit mit dem Lebensstil und die Erträge aus der Interaktion mit dem Ehepartner.“ (Wagner/Weiß 2003: 36)

Das heißt, es gibt ganz unterschiedliche Gütekriterien, mit Hilfe derer die Qualität einer Ehe bewertet wird. So kann zum Beispiel ein elitärer Lebensstil zweier Personen, die kaum miteinander interagieren, eine hohe Zufriedenheit innerhalb der Beziehung bewirken. Aus dieser Zufriedenheit folgt, dass die Ehequalität als besonders hoch eingeschätzt wird. Ein ganz anderes Gütekriterium zur Bewertung der Ehequalität kann zum Beispiel ein hohes Maß an Interaktion zwischen dem Ehepaar sein.

Ehequalität und Ehestabilität hängen insofern zusammen, als dass „die Entscheidung einer Person zu einer Trennung oder Ehescheidung umso wahrscheinlicher [ist], je geringer die Ehequalität ist“ (Hill/Kopp 2006: 278).



Nicht nur eine geringe Ehequalität hat Einfluss auf die Trennungswahrscheinlichkeit. Lewis/Spanier bewerten auch die positive Beschaffenheit nahehehlicher Alternativen<sup>61</sup>, sowie die Höhe externer sozialer Trennungsbarrieren<sup>62</sup> als wesentliches Entscheidungskriterium, ob ein (krisenanfälliges) Paar sich scheiden lässt oder nicht. Angenommen, eine Person A würde die Qualität ihrer Ehe mit Person B als hoch einstufen, weil sie zum Beispiel mit der partnerschaftlichen Kommunikation besonders zufrieden wäre, so ist diese Tatsache allerdings noch kein Garant für die Ehestabilität. Die Ehestabilität hängt auch von der Bewertung der außerehelichen Alternativen ab. Werden die außerhalb der Ehe liegenden Alternativen als weniger befriedigend bewertet, bleibt die Ehe stabil. Wenn Person A aber einen anderen Partner C trifft, von dem beispielsweise enorme sexuelle Luststeigerung zu erwarten ist, oder aber einem Partner D begegnet, dessen Lebensstil ein luxuriöseres Dasein als das mit dem eigenen Partner B verspräche und beide Alternativen als befriedigender bewertet würden, als der vorhandene Status Quo, so wäre die Ehestabilität massiv gefährdet. Attraktive außereheliche Alternativen beeinflussen also die Ehestabilität maßgeblich. Im Zusammenhang mit der Stabilität von Ehen darf allerdings auch das Abwägen von anfallenden Trennungskosten<sup>63</sup> nicht außer Acht gelassen werden.

Es ist festzustellen, dass sich der „formale oder informelle Zustand einer Ehe“ (Hartmann 1989:42) durch Einflüsse von außen erschüttern lässt. Außereheliche attraktive Alternativen gefährden die Ehestabilität, während hohe Trennungskosten die Ehe möglicherweise dennoch aufrecht erhalten.

Die Theorie geht also davon aus, dass die Bewertung einer hohen Ehequalität nicht unbedingt mit der Stabilität einer Ehe zusammenhängen muss. Wird die Qualität der Ehe hingegen als niedrig bewertet, so bedeutet das im Umkehrschluss auch nicht unabdingbar eine instabile Ehe. Sowohl im Falle der Bewertung einer hohen als auch einer niedrigen Ehequalität lässt sich in Bezug auf die Stabilität der Ehe ein

---

<sup>61</sup> Eine positive nahehehliche Alternative könnte für einen Mann im mittleren Alter zum Beispiel eine wesentlich jüngere, noch gebärfähige Frau sein, die zudem attraktiv und repräsentativ ist. Für eine Frau könnte dies ein Mann sein, der ihr emotional oder finanziell mehr bieten kann.

<sup>62</sup> Als solche sind zum Beispiel anfallende Scheidungskosten, Verlust von Immobilien und Ähnliches zu verstehen.

<sup>63</sup> Diese können sowohl materieller als auch immaterieller Art sein.

unmittelbarer Zusammenhang mit dem Vorhandensein positiver Alternativen sowie auch externer Trennungsbarrieren erkennen. Sofern die außerehelichen Alternativen nicht so attraktiv erscheinen, die Ehe zu beenden und/oder die externen Barrieren, insbesondere die immateriellen<sup>64</sup> und materiellen<sup>65</sup> Austrittskosten nur mit Hindernissen zu realisieren sind, wird die Ehe – trotz subjektiv niedrig bewerteter Qualität – stabil bleiben. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

Person A bewertet ihre Ehe aufgrund unzureichend stattfindender Kommunikation als schlecht. Sie findet entweder keine attraktive Alternative in Form eines Partners, der mit ihr zufriedenstellend kommuniziert oder das von ihr empfundene Defizit anderweitig überkompensiert; es kann allerdings auch sein, dass ihr der Preis, den sie für das Verlassen ihrer Beziehung bezahlen würde - zum Beispiel die Kinder nur noch am Wochenende zu sehen - zu hoch erscheint. Trotz definitiv schlecht bewerteter Ehequalität wird Person A in beiden Fällen die Ehe aufrecht erhalten.

Ehequalität und Ehestabilität können so in folgenden Zusammenhang gebracht werden. Eine Person A wird eine Beziehung zu einer Person B am wahrscheinlichsten beenden,

- a) je niedriger sie die Ehequalität bewertet,
- b) je anziehender die außerehelichen Alternativen und
- c) je geringer die immateriellen und materiellen Barrieren für die Trennung sind.

Einige Autoren (vgl. Hill/Kopp 2006: 279; Becker 2008: 36) weisen jedoch darauf hin, dass das austauschtheoretische Modell von Lewis/Spanier die Investitionen, die in einer Ehe getätigt werden, im Hinblick auf die Ehestabilität nicht berücksichtigt.

Da auch im Falle der Managerehen davon auszugehen ist, dass ehespezifische Investitionen eine stabilisierende Rolle spielen können, muss zwingend das

---

<sup>64</sup> Zum Beispiel gemeinsame Kinder, gemeinsamer Freundeskreis.

<sup>65</sup> Beispielsweise die Scheidungskosten, die Aufteilung der gemeinsamen Immobilie.

Investitionsmodell von Rusbult<sup>66</sup> als sinnvolle Ergänzung der Austauschtheorie vorgestellt werden.

Bisher konnte verdeutlicht werden, dass die Beziehungsqualität, die Beschaffenheit von außerehelichen Alternativen und die Höhe der Trennungskosten wichtige Faktoren in Bezug auf die Ehestabilität sind.

Das Rusbultsche Modell fügt dem austauschtheoretischen Modell eine weitere Einflussgröße hinzu. Als entscheidenden ergänzenden Stabilitätsfaktor einer Beziehung sieht Caryl E. Rusbult Investitionen in eine Partnerschaft an. Investitionen sind für sie sowohl intrinsische als auch extrinsische Einlagen. Rusbult versteht hierbei unter intrinsischen Investitionen solche, wie „time, emotional effort, or selfdisclosure“ (Rusbult 1983: 102). Extrinsische Investitionen sind hingegen gemeinsame finanzielle Anschaffungen, Paarrituale, wie auch gemeinsame Erinnerungen und Freunde. In jede Beziehung werden sowohl intrinsische als auch extrinsische Investitionen getätigt. Sie spielen immer dann eine Rolle, wenn eine Person mit einer anderen interagiert. Oliver Arránz Becker (2008: 37) fasst das Wesen von Investitionen zusammen: „Die zentralen Charakteristika von Investitionen bestehen darin, dass sie häufig als unintendierte Nebenfolgen der Paarinteraktion entstehen, grundsätzlich irreversibel sind, im Fall einer Trennung dramatisch an Wert verlieren und dadurch als Trennungsbarrieren fungieren.“

Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass die Bindung an eine Ehe oder einen Partner – im Folgenden „Commitment“ genannt – maßgeblich von den Investitionen abhängt: „Das commitment wächst mit der Menge der Investitionen in Form von Zeit und materiellen oder immateriellen Ressourcen in die Beziehung, da diese die Trennungskosten erhöhen.“ (Hill/Kopp 2006: 279) Das heißt, je mehr eine Person an Zeit und Aufwendungen in eine Beziehung investiert, umso höher steigen die Kosten einer Trennung. Das wiederum verstärkt die Bindung an die Beziehung.

Das Investitionsmodell von Rusbult weist auf den Zusammenhang von Investitionen und Ehestabilität hin und ergänzt somit die Austauschtheorie. Diese kann als einer

---

<sup>66</sup> Caryl E. Rusbult gilt als namhafte Forscherin und wurde insbesondere durch das Investitionsmodell, das sowohl in ökonomischen als auch sozialen Kontexten Anwendung findet, bekannt.

der relevanten handlungstheoretischen Ansätze zur Erklärung von Ehestabilität bezeichnet werden. Eben solche Relevanz in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Stabilität von Ehen hat der mikroökonomische Ansatz. Wie Hill/Kopp (2006: 289ff.) in ihrer Gegenüberstellung konstatieren und auch andere Autoren belegen (Hartmann 1989: 145; Wagner 1997: 97), zeigt die Austauschtheorie hinreichende Übereinstimmungen mit der mikroökonomischen Theorie.

### 3.3.2 Die mikroökonomische Theorie

Die mikroökonomische Theorie ist auf Gary S. Becker zurückzuführen, der menschliches Verhalten so betrachtet, „als habe man es mit Akteuren zu tun, die ihren Nutzen, bezogen auf ein stabiles Präferenzsystem, maximieren und sich in verschiedenen Märkten eine optimale Ausstattung an Information und anderen Faktoren schaffen.“ (Becker 1993:15) Für Becker stellt auch die Ehe eine Institution dar, innerhalb derer gewisse Güter und Dienstleistungen besser hergestellt werden können als außerhalb der Ehe.

Bereits die Partnerwahl unterliegt ökonomischen Kriterien: „Je besser die Zusammensetzung des Haushaltes, desto besser kann er produzieren und umso zufriedener sind seine Mitglieder.“ (Hill/Kopp 2006: 122) Ähnlich wie in einem Unternehmen muss es also darum gehen, für ein Projekt die Mitarbeiter auszuwählen, die sich in optimaler Weise im Sinne der Effizienz und Zielerreichung ergänzen. Wenn das Projekt „Ehe“ heißt, dann bedeutet dies, dass die individuellen Merkmale beider Partner zueinander passen<sup>67</sup> sollten. In der Fragestellung, wann zwei Menschen zueinander passen, bestätigt die Wissenschaft den Volksmund. Dieser vertritt folgende diametral entgegengesetzte Aussagen: „Gleich und gleich gesellt sich gern“ und „Gegensätze ziehen sich an“. Becker verbindet beide Ansichten zu einer Synthese, indem er behauptet, dass ein gelungenes Match dann zustande kommt, wenn die Partner in Bezug auf komplementäre Eigenschaften wie „Intelligenz, Körpergröße, Hautfarbe, Alter, Ausbildung, familiären Hintergrund oder Religion (Becker 1993: 241f.) homogen sind und heterogen in Bezug auf

---

<sup>67</sup> Im folgenden als Match bezeichnet.

substituierbare Merkmale „wie etwa den geleisteten Investitionen in arbeitsteilig zu verwendendes Humankapital<sup>68</sup>“ (Hill/Kopp 2006: 285).

Als plausibles Beispiel der Effizienz sich ergänzender Eigenschaften von Person A und B im Sinne der Nutzenmaximierung wird in der Literatur häufig das Einkommenspotential erwähnt. Da das Thema „Einkommen“ im weiteren Verlauf dieser Arbeit eine nicht unerhebliche Rolle spielt, soll es auch hier als Beispiel dienen.

Verdient Partner A wesentlich mehr als Partner B, so besteht für Partner B ein höherer Reiz, sich auf die häusliche Arbeit zu spezialisieren. Das hat wiederum zur Konsequenz, dass der Nutzen für das Paar summa summarum wesentlich größer ist. Die Möglichkeit zur Spezialisierung beziehungsweise Arbeitsteilung maximiert also den Nutzen des gemeinsamen Haushaltes.

Für die Partnerwahl lässt sich zusammenfassend festhalten, dass jeder Mensch versuchen wird, einen Partner zu finden, mit dem „er aufgrund seiner und dessen Eigenschaften und Fähigkeiten ein Maximum an Ehegewinn [...] erwirtschaften kann.“ (Hill/Kopp 2006: 160)<sup>69</sup>

Die Ehe wird hier als Produktionsort gesehen, der dazu dient, spezifische Güter, im Folgenden Commodities<sup>70</sup> genannt, herzustellen, um so den Wert der Ehe zu heben. Als Commodities sind hierbei zu verstehen: „etwa die Qualität der Mahlzeiten, die Qualität und Quantität der Kinder, Prestige, Erholung, Kameradschaft, Liebe und Gesundheit.“ (Becker 1993: 228). Commodities können allerdings nicht autonom hergestellt werden. Die Produktion von Commodities erfolgt unter Zuhilfenahme von Marktgütern, Produktionsgütern, Marktdienstleistungen und nicht zuletzt dem Faktor Zeit, den die Partner A und B aufwenden. Zu betonen ist hierbei erneut, dass es diese Commodities außerhalb einer Ehe nicht zu erwerben gibt, es handelt sich also

---

<sup>68</sup> „Als Humankapital in Beziehungen lassen sich also im weitesten Sinne alle Eigenschaften der Ehepartner verstehen.“ (Hill/Kopp 2006: 121)

<sup>69</sup> Es ist drauf hinzuweisen, dass der Partnermarkt nicht optimal funktioniert, das heißt die Informationen über den/die potentiellen Partner/in bleiben mitunter defizitär, es entstehen Ehen, die nicht optimal sind und aufgrund besserer Alternativen wieder gelöst werden (vgl. Stauder 2002:52).

<sup>70</sup> Eine exakte Übersetzung des Begriffes Commodities ins Deutsche existiert nicht. In der Literatur wird er manchmal mit „elementare Güter“ oder „Basisgüter“ übersetzt. In dieser Arbeit wird daher der von Becker geprägte Originalbegriff benutzt.

um exklusive Güter. Die Ehe versteht sich somit als eine Produktionsgemeinschaft zur Erzeugung von Commodities, die wiederum dem Nutzen des Paares dient. Der Ehegewinn stellt nach Becker die zentrale Größe für die Stabilität einer Ehe dar. Ehegewinn<sup>71</sup> definiert sich aus dem Nutzen innerhalb einer Ehe im Vergleich zu einem angenommenen Nutzen außerhalb der Ehe. Das bedeutet, der Nutzen, der einer Ehe zugeschrieben wird, wird verglichen mit dem Nutzen, der für ein Leben außerhalb dieser Ehe erwartet wird. Beide Nutzen werden miteinander abgewogen.

Sollte der Nutzen innerhalb der Ehe den angenommenen Nutzen außerhalb der Ehe übertreffen, so entsteht Ehegewinn. Dieser wiederum beeinflusst maßgeblich die Stabilität der Ehe.

Der Ehegewinn kann durch ehespezifische Investitionen noch gesteigert werden. Unter ehespezifischen Investitionen sind zum Beispiel Kinder, oder auch die gemeinsame Anschaffung von Immobilien und Einrichtungsgegenstände zu verstehen. Investitionen erhöhen somit den Nutzen innerhalb der Ehe und dienen der Ehestabilität. Neben den ehespezifischen Investitionen gelten als weitere Determinanten der Ehestabilität soziale Barrieren. Als solche können zum Beispiel Statusverlust, Abspaltung des Freundeskreises und Verlassen des Wohnortes gelten. Ein Beispiel soll die soeben erläuterte Theorie nochmals praxisnah verdeutlichen:

Wenn sich Person A und Person B zur Trennung entscheiden, verlieren ehespezifische Investitionen zum größten Teil ihren Wert und Trennungskosten entstehen. Im Falle eines Paares, das als „ehespezifische Investition“ zwei Kinder gezeugt hat, bedeutet dies, dass sowohl Partner A als auch Partner B die Kinder nach einer Trennung seltener sehen wird. Sollte auch eine Immobilie existieren, so gilt es, diese möglicherweise zu verkaufen und sowohl für Person A als auch für Person B alternativen Wohnraum zu suchen. Dies wiederum wäre nicht nur mit hohen materiellen Kosten verbunden, sondern würde auch „Umgewöhnungskosten“ an ein neues soziales Umfeld erfordern. Allein die Aussicht auf die Konsequenzen einer Trennung, die mit den beschriebenen Verlusten einhergeht, kann dazu führen, die Ehe aufrecht zu erhalten. Sollte eine Person allerdings davon überzeugt sein,

---

<sup>71</sup> Vgl. Becker 1993: 228.

dass „die Ehe ‚ein Fehler‘ war“ (Becker 1993: 273), und diesen Fehler als so gravierend bewerten, dass er schwerwiegend genug erscheint, „um den Verlust ehespezifischen Kapitals auszugleichen“ (Becker 1993: 273), wird die Trennung wahrscheinlich.

Die mikroökonomische Theorie nach Becker stellt die Ehestabilität mit dem Ehegewinn in folgenden Zusammenhang: je größer der Nutzen innerhalb einer Ehe und je höher der Ehegewinn, desto stabiler bleibt die Beziehung.

Die zunächst skizzierte Austauschtheorie und die sodann erläuterte mikroökonomische Theorie werden nach Hill/Kopp (2006: 125ff.) aufgrund ihrer Gemeinsamkeiten zu einem weiteren theoretischen Handlungsmodell zusammengeführt.

Als „gemeinsamer Kern“ (Hill/Kopp 2006: 126) der eben erläuterten Austauschtheorie und der Theorie des ökonomischen Handelns lässt sich die seit den 1980er Jahren manifestierende Theorie der rationalen Wahl, oder auch, ihren englischen Wurzeln nach „rational choice“ (RC)<sup>72</sup> Theorie genannt, bezeichnen.

Im folgenden Kapitel wird der RC Ansatz vorgestellt. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit stellt er neben dem kultursoziologischen Ansatz die theoretische Grundlage der Leitfadeninterviews wie auch der Auswertung des empirischen Materials dar.

### **3.3.3 Die Rational Choice Theorie**

Die Idee des Rational Choice Ansatzes geht bereits zurück auf konservative Nationalökonomien und schottische Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts. Es waren maßgeblich David Hume (1711 – 1776), Adam Ferguson (1723 – 1816) und Adam Smith (1723 – 1790)<sup>73</sup>, deren Ziel darin bestand, eine Theorie zu entwickeln, die menschliches Handeln vor dem Hintergrund der Bedürfnisbefriedigung des Einzelnen erklärt. Der RC Ansatz dient – wie Kunz (2004) zusammenfasst – zum

---

<sup>72</sup> Der Rational Choice Ansatz wird auch als „Ökonomik“ (Eberle 2000: 163) bezeichnet.

<sup>73</sup> Vgl. Kunz 2004: 8f.

einen als eine Erklärungs- und Analysetheorie<sup>74</sup>, zum anderen als eine Wahlhandlungstheorie<sup>75</sup>.

In Deutschland hat sich insbesondere Hartmut Esser seit Beginn der 1990er Jahre als maßgeblicher Theoretiker eines neueren Rational Choice Ansatzes<sup>76</sup> hervorgetan. Die heute bestimmenden Elemente der RC Theorie basieren sowohl auf austauschtheoretischen als auch mikroökonomischen Grundlagen, verbunden mit den theoretischen Ansätzen der Moralphilosophen. Alle Ansätze integrierend, lässt sich „ein gemeinsames theoretisches Handlungsmodell rekonstruieren, welches von einem subjektiv rationalen Akteur ausgeht, der bei gegebenen Präferenzen in sozial vorgegebenen Situationen seinen Nutzen maximiert.“ (Hill/Kopp 2006: 125)

Zur näheren Erläuterung der neueren Form der RC Theorie werden im Folgenden die drei grundlegenden Kernannahmen beschrieben.

Die erste Kernannahme geht davon aus, dass Handeln zielgerichtete Bedürfnisbefriedigung bedeutet (Hill/Kopp 2006: 126). Im Vordergrund des menschlichen Handelns steht die individuelle Bedürfnisbefriedigung. Eine Person nimmt ein Bedürfnis wahr. Zur Befriedigung ihres Bedürfnisses führt sie eine zielgerichtete Handlung aus.

Die zweite Kernannahme besagt, dass die Bedingungen für menschliches Handeln durch Beschränkungen festgelegt sind. Somit findet menschliches Handeln vor dem Hintergrund von bestimmten Einschränkungen statt. Beschränkungen können zum einen natürlicher, zum anderen sozialer Art sein. Menschliche Handlungen erfahren natürliche Beschränkungen unter anderem durch genetische Dispositionen, durch die

---

<sup>74</sup> Individuelle Handlungen sind nicht unabhängig von gesamtgesellschaftlichen Ereignissen zu sehen. Die Entscheidungen und Taten von Individuen ergeben soziale Prozesse, das bedeutet, „kollektive Phänomene stellen sowohl die Rahmenbedingungen als auch das Ergebnis individueller Handlungswahlen dar“ (Kunz 2004:12).

<sup>75</sup> Diese beinhaltet „allgemeine Annahmen über die Bestimmungsfaktoren des individuellen Handelns“ (Kunz 2004: 13).

<sup>76</sup> Die neue, veränderte Sichtweise der Rational Choice Theorie besteht darin, „dass Esser diese nicht mehr als methodologischen Individualismus, sondern als **erklärende Soziologie** versteht.“ (Treibel 2006: 140) Der methodologische Individualismus analysiert und erklärt kollektive Vorgänge (Makroebene) durch Annahmen über das Handeln von Individuen (Mikroebene) in bestimmten sozialen Situationen (vgl. Kunz 2004: 32). Die erklärende Soziologie hingegen geht von den „Interpretationen und Interaktionen von Akteuren in ihren sozialen Kontexten aus.“ (Treibel 2006: 152)



Lebensdauer, durch die Erfüllung von Grundbedürfnissen<sup>77</sup>. Da der Mensch ein soziales Wesen ist, erfährt er zusätzlich Restriktionen durch Rechte, Werte und Normen.

Die dritte Annahme beinhaltet, dass ein Mensch diejenigen Handlungen ausführt, von denen er sich den meisten Nutzen verspricht (Kunz 2004: 36). Die Nutzenorientierung steht somit im Vordergrund menschlichen Handelns.

Die Kernannahmen der RC Theorie basieren auf einem bestimmten Menschenbild. Man geht von einem „subjektiv rational handelnden Akteur“ (Hill/Kopp 2006: 126) aus. Die Entscheidungsgrundlage für Handlungen sind also subjektive Erfahrungen und damit subjektive Deutungen von Situationen. Demnach sind rationale Handlungen einer Person geprägt durch ihren individuellen Erfahrungshintergrund. Eine Handlung, die für Person A rational erscheint, muss in den Augen von Person B nicht zwingend auch rational sein.

Der RC Theorie liegt, wie auch jeder anderen Theorie, die menschliches Handeln zu erklären sucht, ein bestimmtes Modell von Mensch zugrunde. In Ergänzung des Menschenbilds des Homo oeconomicus<sup>78</sup>, das ebenso wie sein Pendant, das Modell des Homo sociologicus<sup>79</sup> nur bedingt zur Erklärung einer allgemeinen soziologischen Handlungstheorie dient (vgl. Esser 1996: 237), entwickelte Siegwart Lindenberg<sup>80</sup> ein Modell, das „mit den *gesamten* Hintergründen der *conditio humana* vereinbar ist – und nicht nur einzelne Teile daraus herausgreift.“ (Esser 1996: 237) Er nennt es das RREEMM-Modell. Der handelnde Mensch ist demnach ein Resourceful-Restricted-Evaluating-Expecting-Maximizing-Man. Um das Modell zu verstehen, bietet es sich an, die einzelnen Komponenten zu erklären.

---

<sup>77</sup> Vgl. Maslow 1981.

<sup>78</sup> Das Modell des homo oeconomicus nimmt an, dass der Mensch vor allen Dingen im Hinblick auf die Maximierung seines Nutzens agiert. Er orientiert sich hierbei an Restriktionen, vollkommenen Informationen und stabiler und geordneter Präferenzen (vgl. Esser 1996: 236f.).

<sup>79</sup> Das Modell des Homo sociologicus, das vor allen Dingen durch Dahrendorf bekannt wurde, gründet auf der Annahme, dass der Mensch so handelt, wie die Normen es von ihm verlangen.

<sup>80</sup> Lindenberg gilt als Begründer des RREEMM Modells.

- Resourceful bedeutet, dass Menschen über ein Repertoire von Ressourcen wie Kreativität, Intellekt, Phantasie, etc. verfügt, welches in ihre Handlungen einfließt beziehungsweise diese prägt.
- Restricted weist auf die Einschränkungen von Handlungsmöglichkeiten aufgrund von materiellen, sozialen und zeitlichen Begrenzungen hin.
- Evaluating beschreibt, dass Menschen ihre Handlungen im Hinblick auf alternative Handlungsmöglichkeiten nach Nutzen und Konsequenzen bewerten.
- Expecting meint, dass menschliches Handeln nicht zufällig und absichtslos geschieht; es ist vielmehr an bestimmte Ziele und Erwartungen gebunden.
- Maximizing Man bedeutet, dass ein Akteur bestrebt ist, sich unter den diversen Möglichkeiten, die ihm zur Erreichung seiner Ziele zur Verfügung stehen, diejenigen auszusuchen, von denen er sich das maximale Ergebnis erhofft (vgl. Hill/Kopp 2006: 127, Esser 1996: 238).

In Abgrenzung zu den erwähnten Modellen des Homo sociologicus und des Homo oeconomicus, fasst Esser zusammen: Das RREEMM-Modell „vermeidet die Einseitigkeiten des homo sociologicus ebenso wie die des homo oeconomicus. Andererseits sind die darin vorkommenden Variablen und Annahmen durchaus (noch) einfach und überschaubar. Das Modell ist aber gleichzeitig flexibel für neue Ansichten und eine stärkere Anpassung an komplexere Verhältnisse.“ (Esser 1996: 238f.)

Der RC Theorie liegt also ein differenziertes Menschenbild zugrunde liegt. Das Modell des Homo oeconomicus wird hier ergänzt durch die Annahme, dass menschliches Handeln einschränkenden natürlichen<sup>81</sup> und sozialen<sup>82</sup> Bedingungen unterworfen ist.

---

<sup>81</sup> Als natürliche Restriktionen sind zum Beispiel Lebensdauer und physische sowie psychische Kondition zu verstehen.

<sup>82</sup> Soziale Beschränkungen können in Form von Moral, Sitte und Normen wirksam werden.

Nach den Erläuterungen der Grundannahmen und des Menschenbildes des RC Ansatzes bleibt die Frage offen, nach welchen Regeln ein Akteur handelt. Die Theorie der Handlungswahl, die sogenannte SEU-Regel, gibt im Rahmen der RC Theorie auf diese Frage Antwort.

Das Akronym SEU steht für subjective expected utility. Die SEU-Regel erklärt die Handlungswahl in mehreren Schritten. Sie geht davon aus, dass ein Mensch bestimmte Präferenzen hat und vor der Wahl steht, verschiedene Handlungen ausführen zu können, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Er vergleicht den Nutzen, den er sich von der jeweiligen Handlung verspricht mit den Kosten, die die Umsetzung der Handlung verursachen würde. Beides wägt er gegeneinander ab und gewichtet es nach subjektiven Kriterien.

„Gewählt wird die Handlungsalternative, die den höchsten Netto-Nutzen, der als Differenz zwischen den subjektiv angenommenen Kosten und dem Nutzen definiert ist, verspricht.“ (Hill/Kopp 2006: 128) Die Handlungswahl eines Akteurs wird in drei sich bedingende Phasen unterteilt: die Kognition, die Kalkulation (Evaluation) und die Selektion.

Ein Akteur setzt sich mit Hilfe seiner Kognition mit den Erwartungen, die für die Handlung relevant sind, auseinander. Hilfreich bei der Auseinandersetzung mit seinen Erwartungen sind seine Wahrnehmungen, die Berücksichtigung der Situationsumstände, seine Erinnerungen, die Bildung von Assoziationen und andere individuelle Einflussgrößen. Im zweiten Schritt, der Kalkulation bzw. Evaluation, gleicht der Akteur unterschiedliche Handlungsalternativen (Alternative A1, A2, A3) mit den eigenen Präferenzen ab. Hierbei geht es darum, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Er wird die Handlungsalternative am höchsten bewerten, von der er sich das Erreichen seines Zieles am wahrscheinlichsten verspricht. Nachdem er die Handlungsmöglichkeiten bewertet hat, steht er nun vor der Auswahl von Handlungsalternativen, der Selektion. Der Akteur entscheidet sich für die Handlungsmöglichkeit, die er rein subjektiv mit dem höchsten Nutzen, im Sinne der „Maximierung der höchsten Nutzenerwartung“ (Srubar 1992: 163) verknüpft.

Die Besonderheit, die der SEU Regel zu Grunde liegt, besteht darin, dass die Subjektivität der Akteure die alleinige Entscheidungsgröße zur Handlungswahl

darstellt. Sowohl die Interpretation von Situationen als auch das Zurückgreifen auf einen Erfahrungsschatz sind subjektiv bestimmte Entscheidungshilfen. „Für die Handlungen eines Akteurs sind somit nur seine biographisch erworbenen Einschätzungen, Meinungen oder Überzeugungen, etwa zu seiner Ehe, zu den Kindern oder Verwandten relevant“ (Hill/Kopp 2006: 127). Das Urteil eines Außenstehenden zeigt bei der Handlungswahl nach der SEU Regel keine Bedeutung, obwohl es mitunter relevant sein könnte.<sup>83</sup>

Die rein subjektiv begründete Handlungswahl und somit subjektiv begründete Rationalität wird von Herbert A. Simon (vgl. Simon 1993: 29) als begrenzte Rationalität bezeichnet. Diese Tatsache mindert aber nicht die Relevanz der SEU-Regel im Handlungswahlprozess. Um die SEU-Regel zu veranschaulichen, wird im Folgenden ein dieser Arbeit thematisch naheliegendes Exempel beschrieben.

Die Managergattin Coco verspürt, im Sinne ihrer Bedürfnisbefriedigung, den Wunsch, einen schönen Abend zu verbringen. Es bieten sich für sie drei unterschiedliche Zielmöglichkeiten (im folgenden Z1, Z2, und Z3 genannt) an, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Sie könnte ihr gesellschaftliches Leben außer Haus pflegen (Z1). Sie könnte sich durch ihren Mann Bestätigung und Anerkennung holen (Z2). Sie könnte alleine einen entspannten Abend verbringen (Z3).

Diese unterschiedlichen Zielsituationen werden von Coco bewertet. Für die Bewertung stellt sie die Einschätzung des subjektiven Nutzens den angenommenen entstehenden Kosten gegenüber. Sie wägt ab, ob die Bestätigung durch den Ehemann mehr Nutzen bringt als ihr gesellschaftliches Leben außer Haus zu pflegen oder alleine zu entspannen. Um den SEU Wert zu ermitteln wird jedes der drei Ziele der Einfachheit halber mit einer Nutzeneinheit von 10 bewertet.

Um den Nutzen zu maximieren stehen Coco mehrere Handlungsmöglichkeiten/alternativen (im folgenden A1, A2 und A3 genannt) zur Verfügung. Ihr gesellschaftliches Leben außer Haus genießt Coco aus Erfahrung in optimaler Weise bei

---

<sup>83</sup> Hier bestätigt sich das Thomas Theorem, das besagt, dass in dem Moment, wo ein Mensch eine Situation für sich als real definiert, diese Situation reale Konsequenzen hat, unabhängig von ihrer objektiven Richtigkeit: „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ (Esser 1999: 63).

den Zusammenkünften des Inner Wheel Clubs<sup>84</sup> (A1). Sie könnte aber auch auf ihren Mann warten und ihn verführen (A2). Oder aber sie entspannt sich bei klassischer Musik, einem Schaumbad und einem Glas Champagner in der Badewanne (A3).

Alle drei Handlungsalternativen verursachen Kosten, materieller und/oder immaterieller Art. Diese werden gegen den Nutzen abgewogen. Die Handlungsalternative mit dem höchsten Netto-Nutzen wird von Coco gewählt.

Als Kosten (im folgenden K1 und K2 genannt) seien hier emotionaler Stress oder Ärger genannt (K1) und Zeitaufwand oder Fahrtkosten (K2).

Beide Kosten werden, der Einfachheit halber, mit 6 negativen Einheiten bewertet. Die Bewertung von Kosten und Nutzen erfolgt nach subjektiven Einschätzungen und stellt sich im Fall von Coco folgendermaßen dar:

	Z1	Z2	Z3	K1	K2
A1: Inner Wheel Club	0,8	0,3	0,0	0,4	1,0
A2: Mann erwarten und verführen	0,0	0,5	0,2	0,8	0,2
A3: Entspannungsbad alleine mit einem Glas Champagner	0,0	0,0	1,0	0,0	0,1

Coco schätzt die Möglichkeit, einen geselligen Abend im Inner Wheel Club zu verbringen, als überdurchschnittlich hoch ein. Sie könnte sich aber eine noch bessere Variante zur Befriedigung ihres Bedürfnisses von gesellschaftlichem Leben vorstellen, bewertet ihn daher mit einem SEU Wert von 0,8. Die Bestätigung, die sie von ihrem Mann dafür erhält, dass sie durch den Besuch des Inner Wheel Clubs auch in seinem Sinne repräsentative Aufgaben erfüllt, bemisst sie mit einem Wert von 0,3, der Entspannungswert für sie selbst unterbleibt. Da es sein könnte, dass sie von einigen Inner Wheel Damen wegen ihres neuen Designer Outfits neidische

<sup>84</sup> „Inner Wheel ist die weltweit größte Frauen-Service-Organisation. Nachdem die Mitgliedschaft in den frühen Jahren – seit 1924 – zunächst nur Frauen und Witwen von Rotariern offenstand, ist der Zugang auch dem erweiterten Kreis weiblicher Verwandten von Rotariern und Inner Wheelerinnen möglich. Zusätzlich können die Clubs mit mehrheitlicher Zustimmung der Mitglieder auch einer Dame ohne rotarischen Hintergrund die Mitgliedschaft anbieten. Die Mitglieder von Inner Wheel widmen sich der Pflege der Freundschaft, dem persönlichen sozialen Dienst und der internationalen Verständigung.“ (vgl. URL: <http://www.innerwheel.de> )

Blicke erntet und die fortwährende kontroverse Diskussion über die Location der nächsten Benefiz-Veranstaltung erneut beherrschendes Thema des Abends wird und sie sich möglicherweise ärgert oder langweilt, bewertet sie die Kosten mit einem SEU Wert von 0,4. Die erforderliche Zeit des Ankleidens bemisst sie mit 40 Minuten. Die 30 minütige An- und Abfahrzeit zum Clubrestaurant sowie die Benzinkosten erscheinen ihr als besonders hoher zusätzlicher Aufwand, den sie insgesamt mit 1,0 bewertet. Zusammengefasst rechnet Coco mit einem Netto-Nutzen von  $(0,8 \times 10 + 0,3 \times 10 + 0,0 \times 10 + 0,4 \times -6 + 1,0 \times -6) = 2,6$ . In Analogie dieser Berechnung ergeben sich für die Handlungsalternative 2 – auf ihren Mann zu warten und ihn zu verführen – ein Nettonutzen von 1 und für die Alternative 3 – alleine in der Badewanne ein Glas Champagner zu genießen – ein Nettonutzen von 10.

Coco wählt also die Alternative 3 mit dem höchsten Nettonutzen. Ihr Ziel, einen schönen Abend zu verbringen, wird offensichtlich durch Alternative 3 erreicht, weil diese ihr unter allen Alternativen den maximalen Nutzen verspricht.

Die SEU Regel erklärt den Wahlhandlungsprozess, der der RC Theorie zugrunde liegt und ist eine konsequente Ergänzung der theoretischen Grundannahmen und des Menschenbildes der Theorie der rationalen Wahl.

Die bis hierhin erläuterte Theorie könnte den Eindruck vermitteln, Menschen agieren in sozialen Handlungen wie Unternehmer. Diese kalkulieren, wägen ab, vergleichen Kosten und Nutzen und entscheiden sich zu handeln. So würde sich, um in der Analogie zu bleiben, eine zwischenmenschliche Beziehung wie eine Geschäftsverbindung gestalten. Insbesondere würde eine so geartete Verbindung Spontaneität vermissen lassen und würde nur auf eingeschränkter (da stark kontrollierter) Emotionalität basieren. Auch in alltagsweltlich auftretenden Situationen, vor allen Dingen in Gefahrensituationen (zum Beispiel bei einem Autounfall), kann ein zu langes Abwägen, sowie das Errechnen von Nutzen und Kosten sogar gefährlich werden. Die Einseitigkeit, die in der rein rationalen Begründung menschlicher Handlungen liegt, wurde von den RC Theoretikern durchaus erkannt. So wurde der RC Ansatz ergänzt durch die Erweiterung um Handlungsschemata – und skripte, sowie Frames und die Berücksichtigung von Emotionen (vgl. Hill/Kopp 2006: 134ff.; Esser 2002a/b).

Handeln, das nicht auf dem Weg der rationalen Erwägung von Kosten und Nutzen, sondern automatisiert erfolgt, wird sowohl in der Wissenssoziologie<sup>85</sup> als auch in der Sozial- und Kognitionspsychologie mit den Kategorien Frames, Schemata und Skripte erklärt (vgl. Knoblauch 2005: 320 ff.). Bevor ein Akteur handelt, ist er zunächst mit der Definition einer Situation konfrontiert. Die Bestandteile einer Situation werden wahrgenommen<sup>86</sup> und interpretiert. Der Akteur ruft im Gedächtnis gespeicherte, bereits erlernte Muster, also gedankliche Modelle, der Situation ab.

Diese Modelle werden als Schemata oder Frames<sup>87</sup> bezeichnet (vgl. Esser 2002a: 202; Esser 2002b: 262). David E. Rumelhart, der als einer der Entwickler des Schema Konzeptes gilt, bezeichnet Schemata als „Marksteine der Wahrnehmung“ (Esser 2002a: 202).

Die Definition einer Situation, auch als Rahmung bezeichnet, wird analog zum Begriff des Frames Framing genannt. „Es geht bei der Rahmung der Situation um die Selektion eines Modells der Situation und der damit verbundenen Festlegung des Ziels, das jetzt im Mittelpunkt des Interesses und der Orientierung der Akteure steht.“ (Esser 2002b: 153) Der Frame definiert die Situation und gibt somit eine Orientierung im Hinblick auf das Handlungsziel. Ein Frame stellt aber lediglich den Bezugsrahmen des Handelns dar. „Ein Akteur, der das **Framing** gedanklich vollzieht, wählt für eine spezifische Situation einen **kulturellen Bezugsrahmen** aus. In der Rahmenwahl ist er nicht frei, sondern vom Kontext seiner Bezugsgruppen und seiner Gesellschaft abhängig.“ (Treibel 2006: 147) Der gewählte Frame kann also sowohl durch individuelle Erfahrungen als auch gesellschaftliche Normen und Werte geprägt sein. Er stellt den Rahmen, die Situationsdefinition, dar.

---

<sup>85</sup> Die Wissenssoziologie ist eine Disziplin der Soziologie, die davon ausgeht, dass menschliches Wissen nicht individuell verankert ist, sondern gesellschaftlich konstruiert wird. „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit – der >>Realität sui generis>> – zu ihrem Verständnis führt. Das, glauben wir, ist die Aufgabe der Wissenssoziologie.“ (Berger/Luckmann 2004: 20)

<sup>86</sup> Die Wahrnehmung stellt nach Esser „eine Mixtur aus objektivem Eindruck und subjektiver Konstruktion“ (Esser 2002a: 203) dar. Das heißt, Wahrnehmung kann sowohl über die passive Aufnahme der Welt erfolgen als auch ein Prozess der aktiven individuellen Konstruktion einer Person sein (Esser 2002a: 203).

<sup>87</sup> Der Begriff Schema wird als Synonym zu Frame verwendet, allerdings geschieht dies in der wissenschaftlichen Literatur nicht durchgängig (vgl. Hill/Kopp 2006: 136).

Erving Goffman, der als Begründer des Konzeptes der Rahmenanalyse gilt, spricht im Zuge der Entwicklung seiner Rahmenanalyse von einem primären Rahmen, der dazu dient, „daß er einen sonst so sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem macht.“ (Goffman 1980: 31) Ein primärer Rahmen ist also das Interpretationsschema für Ereignisse. Rahmen organisieren somit menschliche Alltagserfahrungen und Interaktionen.<sup>88</sup> Das Handeln selbst erfolgt erst, nachdem überprüft wurde, ob zu dem Bezugsrahmen ein entsprechendes Modell des Handelns im Gedächtnis vorliegt. Die für eine Handlung erforderlichen Handlungssequenzen werden als Skripte<sup>89</sup> bezeichnet. „Es ist das *Programm* des Handelns innerhalb eines bestimmten Frames.“ (Esser 2002b: 263) Diese „Handlungsprogramme“ sind kulturell tradiert. Sie werden über Symbole und über Sprache weiter vermittelt. Sie „sind institutionell verankerte gedankliche Muster für typische Abläufe des sozialen Handelns in typischen Situationen.“ (Esser 2002a: 201) Dies soll exemplarisch verdeutlicht werden.

Das Skript „Verführung“ zum Beispiel könnte wie folgt aussehen: ein Paar trifft sich in einem exklusiven Restaurant, bestellt einen Aperitif, wählt ein Fünfgangmenü, beide sehen sich tief in die Augen, sie unterhalten sich über dies und das, er beginnt, ihr Komplimente zu machen, sie fährt sich durch die Haare, beide lächeln, er zahlt, beim Hinausgehen berühren sie sich wie zufällig, er lädt sie zu sich nach Hause ein, sie stimmt zu, sie haben Sex miteinander<sup>90</sup>.

Diese Handlungssequenz vollzieht sich automatisch, ohne dass einer der beiden über die Reihenfolge nachdenken muss. Kein Mensch käme auf die Idee, zuerst das Fünfgangmenü zu bezahlen, Sex zu haben und dann im Restaurant zu essen. Skripte sichern also „die räumliche, zeitliche, soziale und sachliche Organisation der Ereignisse und Handlungen“ (Esser 2002a: 204; vgl. Schwarz 1985). „Wenn die Akteure das entsprechende inhaltliche Modell und den Modus des Verhaltens

---

<sup>88</sup> Goffman unterteilt primäre Rahmen in natürliche und soziale. Als natürliche Rahmen sind Interpretationsschemata für Ereignisse zu verstehen, die als naturgegeben, nicht beabsichtigt oder willentlich zu bezeichnen sind. Soziale Rahmen hingegen sind als Interpretationsschemata für Handlungen von Lebewesen zu deuten, „ an denen Wille, Ziel und steuerndes Eingreifen ... beteiligt sind.“ ( Goffman 1980: 32) Sie werden durch kulturell und sozial geprägte Maßstäbe beeinflusst, gelingen oder scheitern und unterliegen somit häufigen Korrekturen.

<sup>89</sup> Esser bezeichnet Skripte auch als „soziale Drehbücher“ (vgl. Esser 2002a: 200f.).

<sup>90</sup> Dies nur als sehr simplifiziertes Verführungsskript.



kennen und teilen, und wenn die Situation dann „da“ ist, dann spult sich das Geschehen ab, als wäre es ein Stück im Theater.“ (Esser 2002a: 207) Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf einer Handlung ist aber, dass die Interaktionspartner das jeweilige Skript erkennen. Sollte es einem Akteur nicht gelingen, Themen, mit denen er konfrontiert wird, einem bestimmten Schema oder Skript zuzuordnen, beginnt ein interner Suchprozess. Hierbei werden zusätzliche Schemata und Skripte mit den vorliegenden Informationen abgeglichen. Wenn der Abgleich nicht gelingt, weil es keine entsprechenden gespeicherten Informationen gibt, spricht man von Leerstellen oder Slots. Treten diese auf, so werden sie mit aktuellen Werten oder Inhalten gefüllt. Sollte aber kein entsprechender Erfahrungswert vorliegen, treten an ihre Stelle Standardwerte (Esser 2002a: 136).

Paare bilden im Laufe gemeinsamer Jahre für ihre Beziehung spezifische Schemata und Skripte, die ihre Handlungsabläufe erleichtern und mit einer Handlungsroutine versehen.<sup>91</sup> So ist die erkennbare Vertrautheit bei lang verheirateten Paaren nicht zuletzt auf die Einhaltung bestimmter Schemata und Skripte zurückzuführen.

In Zusammenhang mit der Mannheimer Scheidungsstudie<sup>92</sup> führt Esser das Framing Modell<sup>93</sup> der Ehe ein. Dieses weist insbesondere für die vorliegende empirische Arbeit besondere Relevanz auf.

Für die Stabilität einer Ehe hat das Framing, laut Esser, eine große Bedeutung. Definiert ein Paar seine Ehe als gute, glückliche Ehe, wird es sich auch demnach verhalten. Das innerhalb der Ehe erfolgte Verhalten wird im Sinne der festgelegten Frames des Paares definiert. Das Paar wird also so miteinander umgehen, wie es meint, dass ein Paar, das eine gute, glückliche Ehe führt, miteinander umzugehen

---

<sup>91</sup> Viele Paare erkennen aufgrund bestimmter reduzierter Schlüsselhinweise wie Gesten, spezifische Wortwahl, etc. bereits das gewünschte bzw. erforderliche Interaktionsskript.

<sup>92</sup> Die Mannheimer Studie gilt neben dem Familiensurvey am Deutschen Jugendinstitut und einigen anderen Studien (vgl. Wagner/Weiß 2003: 31) als eines der bedeutendsten Forschungsprojekte zur deutschen Scheidungsforschung. Unter der Leitung von Hartmut Esser wurde von 1991 bis 1997 am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung eine Studie mit 2500 verheirateten und 2500 in erster Ehe geschiedenen Paare durchgeführt, deren Ziel es war, die Ehestabilitäts- bzw. instabilitätsfaktoren zu erfahren. Die Studie verfolgte aber auch ein methodologisches Interesse (vgl. Treibel 2006: 148), nämlich „am Beispiel der Ehe das Modell des Framing zu testen.“ (vgl. Treibel 2006: 148)

<sup>93</sup> Die mikroökonomische Theorie erfährt hier eine Verbindung mit den Theorien der Konstruktivisten Schütz, Berger/Luckmann und Goffmann (vgl. Wagner/Weiß 2003: 38).

hat. Möglicherweise wird das Ehepaar also miteinander lachen, sich necken, essen gehen, reden, Zärtlichkeiten austauschen.

Sollte sich eine stark gerahmte Beziehung dennoch mit einer Beziehungskrise (hervorgerufen zum Beispiel dadurch, dass einer der Partner untreu wird) konfrontiert sehen, und dies als deutliches Problem innerhalb der Beziehung definiert werden, kommt es zum Reframing. Das bedeutet der Frame „gute, glückliche Ehe“ wird umgedeutet in den Frame „schlechte, unglückliche Ehe“.

Diese Umdeutung hat schwerwiegende Konsequenzen. Erst zu diesem Zeitpunkt wird vermutlich der betrogene Partner über den Nutzen seiner Ehe nachdenken. Somit wird er von einem auf automatisierten auf ein rational kalkulierendes Schema wechseln. „Erst dann hängt die Stabilität der Ehe von Nutzenabwägungen der Partner ab.“ (Wagner/Weiß 2003: 38)

Dieses konkrete Beispiel führt zu der Frage, was Akteure überhaupt dazu veranlasst, den Bezugsrahmen zu wechseln und ein bestimmtes Schema oder Skript zu verlassen. Hill und Kopp (2006: 144) fassen drei Mechanismen zusammen, die zum sogenannten Framing-Problem führen: „Sättigung, Wahl eines anderen Schemas oder Skripts und [...] durch Emotionen.“ (Hill/Kopp 2006: 144)

Der Bezugsrahmenwechsel durch den Mechanismus der Sättigung findet dann statt, wenn ein Akteur durch eine bestimmte Handlung saturiert ist. Meistens findet dieser Wechsel des Bezugsrahmens unbewusst statt (Hill/Kopp 2006: 144).

Der Wechsel von Schemata oder Skripten kann alternativ zur Sättigung durch eine Wahl erfolgen. Die Wahl eines Schemas oder Skripts findet nach der bereits beschriebenen SEU-Regel statt. Der Akteur entscheidet sich gemäß der subjektiven Bewertung der Handlungsalternativen. Wenn die Situation nicht eindeutig klar ist, wendet der Akteur die SEU Regel sowohl bei der Definition der Situation als auch bei der Wahl der Handlung an. Ein weiterer Mechanismus, der zum Bezugsrahmenwechsel führen kann, ist, laut Hill/Kopp, vielleicht der bedeutendste (Hill/Kopp 2006: 145). Er erfolgt über Emotionen.

Emotionen sind jedoch nicht nur im Hinblick auf den Bezugsrahmenwechsel relevant. Sie prägen und beeinflussen menschliches Handeln grundsätzlich. Gerade im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen wird Gefühlen allgemein eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Die Aussage, dass „Zweierbeziehungen viel mit Emotionen zu tun haben“ (Lenz 2006: 209) stützt diese Alltagsbeobachtung. Vor dem Hintergrund der Erweiterung des einfachen RC Ansatzes, soll nun die Relevanz von Emotionen erläutert werden.

Lange Zeit hat die Soziologie sich nicht umfassend der Emotionsforschung gewidmet. Nach Lenz könnte das am allgemeingültigen Image liegen, das man mit dem Begriff der Emotion verknüpft. Emotionen werden „vielfach mit Merkmalen der Unbeständigkeit, Unberechenbarkeit und Widersprüchlichkeit assoziiert.“ (Lenz 2006: 210) So gelten Gefühle oftmals als unvernünftig und irrational. In einer solchen Betrachtungsweise spiegelt sich eine „Dichotomie von Gefühl und Verstand“ (Lenz 2006: 211) wider. Diese Sichtweise jedoch ist, wie Lenz weiterhin ausführt, nicht angemessen. Emotionen haben nicht nur wichtige Funktionen in Bereichen, in denen es um Schutz und Überleben geht. Sie dienen auch vielmehr der schnelleren Selektion in Entscheidungsprozessen. Schließlich stellen Emotionen Bindungen her, die nach Lenz, „ungleich stärker und dauerhafter sind, als sie es auf der Basis eines „rationalen“ Kalküls von Vor- und Nachteilen [...] jemals sein könnten.“ (Lenz 2006: 211)

Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen unternahmen mannigfaltige Versuche, Emotionen zu definieren. Es kristallisieren sich vier Elemente heraus, die allen Definitionen gemein sind: „Bewertung einer Situation oder eines Kontextes, physiologischer Zustandswechsel (Erregung), expressive Gestik und schließlich ein kulturell geformter Name für die drei zuvor genannten Komponenten (Thoits 1989).“ (Hill/Kopp 2006: 139)

Wie aber entstehen Emotionen überhaupt? Vereinfacht dargestellt herrschen zwei unterschiedliche Sichtweisen zur Erklärung der Entstehung von Emotionen vor.

Das erste Erklärungsmodell findet seine theoretischen Wurzeln in den Ansätzen von Charles Darwin. Es lässt sich als biologisch orientiertes oder auch nach Lenz als „Organismus Modell“ (Lenz 2006: 211) bezeichnen. Stark geprägt wurde das Modell

durch Silvan Tomkins in den 1960er Jahren. Er postuliert das genetische Vorhandensein einer begrenzten Anzahl von Grundemotionen, die sogenannten diskreten Emotionen.

Demgegenüber stehen die Ansätze der kognitiven Emotionstheoretiker. Stanley Schachter und Jerome E. Singer gehen - ebenfalls in den 1960er Jahren - davon aus, dass Emotionen erst durch kognitive Deutung ihre Bedeutung als ein bestimmtes Gefühl erhalten. Infolge dieser Deutung reagiert der Körper mit einer physiologischen Erregung, auf die ein entsprechendes Verhalten folgt. Die entscheidende Basis von Emotionen stellt also die kognitive Bewertung eines Ereignisses dar.

George Mandler, einer der führenden Kognitionspsychologen, erklärt in seiner „script-disruption-Hypothese“ schließlich den Zusammenhang von Emotionen, Skripten und Schemata. Er beschreibt Emotionen als Folge von unvorhergesehenen Ereignissen in der Umwelt des Akteurs. Emotionen lassen sich demnach als Folge von Störungen oder Unterbrechungen von Handlungsabläufen, also Skripten, bezeichnen. Sie beeinflussen die entsprechende Handlung entweder positiv oder negativ (vgl. Hill/Kopp 2006: 140). Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen. Bildet Loyalität einen wichtigen Baustein im Schema Ehe, so wird das unvorhergesehene Bekanntwerden von illoyalem Verhalten starke Emotionen auslösen. Diese werden unter anderem zu einer Skriptabweichung führen. Der loyale Partner wird enttäuscht, traurig, wütend und ungehalten über die unvorhergesehene Verletzung der Loyalität sein. Durch die Skriptabweichung können also nicht nur positive, sondern auch negative Emotionen entstehen. „Emotionen sind somit sinnvolle und notwendige Mechanismen zum situationsgerechten Handeln rationaler Akteure. Ohne sie würden wir unflexibel an unseren Zielen festhalten und anderen eventuell Schaden zufügen.“ (Hill/ Kopp 2006: 143) Insbesondere im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, auch gerade der Ehe, dienen Emotionen also der Regulierung und Flexibilisierung von Handlungen.

Emotionen stellen, neben Schemata und Skripten, nicht nur eine wichtige und sinnvolle Vertiefung des Rational Choice Ansatzes dar, sondern schaffen auch eine Verbindung zur kultursoziologischen Theorie. Die Fragestellung nach der Stabilität

von Managerehen bedingt also nicht nur Kosten- und Nutzenerwägungen. Gerade im Bereich der Partnerschaft und Ehe spielen Emotionen, Schemata und Skripte, wie gezeigt werden konnte, eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Somit wird die RC Theorie – neben der kultursoziologischen Theorie – in dieser Arbeit in ihrer erweiterten Form als theoretische Grundlage des Leitfadens und der empirischen Auswertung dienen.

### 3.4 Theoretischer Rahmen für die Studie

Die vorgestellten theoretischen Ansätze zur Erklärung der Ehestabilität scheinen – bei näherem Blick – nicht so unterschiedlich zu sein. Der kultursoziologische Ansatz Schreibers betont zwar wertrationales Handeln, schließt jedoch Zweckrationalität nicht aus. Ein zentrales Ergebnis seiner Untersuchung ist, dass Ehe als lebenslange Aufgabe im Sinne eines Eheprojektes zu verstehen ist. Um ein positives Ergebnis zu erzielen, gilt es, entsprechende Beziehungsarbeit zu leisten. Das Handeln des Paares folgt hier – um nur eines von mehreren Beispielen zu benennen – eindeutig zweckrationalen Motiven.

Esser hingegen erklärt Ehestabilität maßgeblich als Folge von rationalen Kosten-Nutzenerwägungen. Sein theoretischer Ansatz negiert jedoch nicht, dass der Mensch ein kulturelles Wesen ist. Neben dem „ ‚subjektiven‘ Sinn der Absichten und Interessen“ (Esser 200b: IX) stellt für ihn Kultur einen weiteren entscheidenden „Schlüssel zum Sinn des Handelns der Akteure“ (Esser 200b: IX) dar. Die Erweiterung des Rational Choice Ansatzes um Frames und Skripte weist darauf hin, dass menschliches Handeln eben auch durch die „in der Vergangenheit gelernten Modelle des Wissens, Wahrnehmens, Fühlens und Tuns“ (Esser 2002a: 202) bestimmt wird. Diese Modelle wiederum sind geprägt durch Werte und Normen.

Ehestabilität lässt sich also nicht entweder wert- oder zweckrational erklären. Vielmehr besteht zwischen Wert- und Zweckrationalität eine intrikate Verflechtung. Somit kann Ehestabilität nicht als Folge eines eindimensional begründeten Handelns verstanden werden. Die dialektische Beziehung zwischen Wert- und Zweckrationalität muss im Folgenden also berücksichtigt werden.

Für die Konzeption der vorliegenden Studie ist deshalb die Mehrdimensionalität des theoretischen Ansatzes entscheidend.

Um die Faktoren ehelicher Stabilität von Managerehen herauszuarbeiten, müssen also – entsprechend den unterschiedlichen theoretischen Dimensionen – folgende Fragestellungen in die Konzeption der Leitfragen einfließen:

1. Welche Rolle spielt wertrationales Handeln?
2. Inwiefern dienen kulturbedingte Normen und Werte der Stabilisierung der Managerehepaare?
3. Welchen Einfluss haben Emotionen auf die Verbindung der Paare?
4. Lassen sich Kosten- Nutzenerwägungen herausfinden? Wenn ja, wie manifestieren sie sich?
5. Gibt es bestimmte Frames und Skripte, die die eheliche Stabilität fördern?

Letztendlich wird durch die Auswertung des vorliegenden Forschungsmaterials zu prüfen sein, ob der Aussage von Heiner Meulemann (Meulemann 2006: 70) beizupflichten ist, dass Zweck- und Wertrationalität nicht etwa als Alternativen des Handelns anzusehen sind, sondern jedes Handeln beide Elemente vereint.<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> Es ist davon auszugehen, dass darüber hinaus auch das Handeln der Managerpaare, wie grundsätzlich zutreffend, durch traditionales Handeln noch ergänzt wird.

## **4. DATENERHEBUNG UND METHODE**

Nach Betrachtung der theoretischen Ansätze zur Ehestabilität ist offensichtlich, dass zu deren Erklärung nicht nur eine Dimension bedeutsam ist. Ehestabilität hängt von kulturell determinierten Wertvorstellungen ab, von rationalen Kosten- Nutzen- erwägungen, vom Framing bestimmter Situationen und deren skriptgeleiteten Handlungen. Es ist hier also nach der Rolle von Wert, Kosten-Nutzen, Frames und Skripten im Zusammenhang mit der ehelichen Stabilität von Managerpaaren zu fragen. Diese Einsichten bilden die Basis für die Erforschung der Ehestabilität der hier interessierenden Gruppe. Die Beantwortung dieser mehrdimensionalen Fragestellung kann nur ein qualitativer Forschungsansatz bieten. Es geht darum – unter Berücksichtigung der oben genannten Dimensionen – einen Einblick in die Wirklichkeit der Lebenswelt der Befragten zu gewinnen und diese verstehend zu deuten.

Insgesamt sind 10 Managerehepaare in Einzelinterviews zu ihrer Ehe befragt worden. Grundlage der Interviews war ein Leitfaden, der auf der Basis der theoretischen Vorannahmen zielführend zur Beantwortung der Fragestellung konzipiert wurde. Die im Anschluss an die Gespräche transkribierten Interviews wurden nach bestimmten Kriterien (vgl. 4.6) qualitativ ausgewertet.

### **4.1 Auswahlkriterien**

Bei der Definition der Auswahlkriterien ging es zunächst darum festzulegen, welche Manager in welchem beruflichen Umfeld und auf welcher Hierarchieebene interviewt werden sollten. In einem nächsten Schritt sind die partnerschaftsbezogenen Kriterien wie zum Beispiel Dauer der Ehe und Beruf der Ehefrau definiert worden.

Irrelevant und daher als Auswahlkriterium uninteressant war für die vorliegende Fragestellung die Branche, in der die Gruppe der Manager tätig ist. Insofern musste bei der Auswahl der Probanden hierauf keine Rücksicht genommen werden.

Vielmehr sollte es bei den zu untersuchenden Managern um Männer gehen, die in ihrem Beruf eine hohe Verantwortung tragen, zeitlich stark beansprucht sind und beruflich einen großen Gestaltungsspielraum nutzen. Die vier herausragenden

Managementfunktionen Planung, Organisation, Führung und Kontrolle sollten von den Probanden verantwortet werden. Es mussten also Führungspersonen gesucht werden, die unternehmerisch agieren. Aus diesen Gründen sollten Manager der oberen Managementebene (Vorstände, Geschäftsführer, Bereichsleiter) oder aber selbständige Unternehmer interviewt werden. Hierbei wurde darauf geachtet, dass der Manager mindestens für 50 Mitarbeiter Verantwortung trägt.

Der Bildungsgrad der Manager und deren Frauen wurde bewusst nicht als Auswahlkriterium festgelegt. In der Generation der befragten Männer gibt es durchaus sehr erfolgreiche Karrieren ohne akademische Ausbildung. Auch im Falle der Frauen wurde dieses nicht als Selektionskriterium berücksichtigt. Vielmehr stellt es ein sekundäres Teilergebnis der Untersuchung dar, welchen Bildungshintergrund die Frauen haben, die jene besondere Form der Ehe mit Männern einer spezifischen Berufsgruppe, in diesem Falle Manager, aufrecht erhält.

Die Fragestellung nach den Erfolgsfaktoren von Managerehen setzte selbstverständlich voraus, dass es sich bei den Ehen der befragten Paare um Erstehen handeln musste. Denn es sollte ja gerade herausgearbeitet werden, warum diese Ehen vor dem Hintergrund der beruflichen Höchstbeanspruchung des Mannes von Dauer sind.

Wenn eine der theoretischen Vorannahmen lautet, dass es sich im Falle der Managerehen um Arrangements im Sinne eines Tauschgeschäftes handeln könnte, sollten die Tauschpartner unterschiedliche Qualifikationen anzubieten haben. Daher war es nicht sinnvoll, dass beide Partner des Samples berufstätig sind. Vielmehr galt es als wichtiges Auswahlkriterium, dass die Frauen der Manager nicht außer Haus berufstätig sind. Bei der Selektion der Paare wurde das Kriterium „Kinder“ nicht explizit beachtet. Es sollten Ehen untersucht werden, die – wie bereits erwähnt – im Sinne der unterschiedlichen Qualifikationen nach dem Prinzip der klassischen Rollenverteilung gelebt werden. Diese Rollenverteilung bedeutet aber mehrheitlich immer noch, dass die Frau nicht nur in ihrer Rolle als Hausfrau, sondern auch als Mutter tätig ist. Insofern stellte sich heraus, dass nahezu alle Paare Kinder hatten.



Mit Blick in die aktuellen Statistiken<sup>95</sup> kann die Ehedauer keine zuverlässige Auskunft mehr über die Ehestabilität geben. Denn mehr als die Hälfte aller Scheidungen finden inzwischen nach 10 Jahren Ehedauer oder einer wesentlich längeren Zeit statt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass langjährige Ehen aufgrund ihrer manifestierten Beziehungsstrukturen und Verhaltensweisen eher Auskunft über entscheidende ehestabilisierende Faktoren geben können. Als Voraussetzung für diese Arbeit wurden deshalb Paare interviewt, die mindestens 10 Jahre verheiratet sein mussten.

## 4.2 Zugang zu den befragten Paaren

Die Ehe gehört zu dem intimen Bereich des Menschen. In der Regel stellt sie einen geschützten Raum des Paares dar. Externe haben dazu im Allgemeinen keinen Zutritt. Diese Tatsache lässt schlussfolgern, dass bereits die Gewinnung von Interviewpartnern, die eine „normale“ Ehe führen, eine Herausforderung darstellt. Umso schwieriger gestaltete es sich, auskunftswillige Manager und deren Ehefrauen als Untersuchungsgruppe zu gewinnen. Im Wesentlichen waren es drei Gründe, die den Zugang zu dieser spezifischen Gruppe erschwerten. Das Misstrauen gegenüber einer qualitativen Forschungsmethode war extrem hoch. Sicherlich standen hierbei die Bedenken im Vordergrund, die Daten könnten nicht entsprechend anonymisiert an die Öffentlichkeit gelangen. Es kann desweiteren angenommen werden, dass die Sorge, durch entsprechende Auskünfte möglicherweise einen Imageverlust zu erleiden, ebenfalls einen Einfluss auf die Bereitschaft zur Teilnahme an der Untersuchung hatte. Der dritte erschwerende Faktor war die permanente Zeitnot der Manager. Somit wurde bereits die Kontaktaufnahme zu einer Herausforderung.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Hürden erfolgte die Gewinnung der Interviewpartner nur durch persönliche Kontakte. Nach Kontaktaufnahme mit insgesamt 15 Paaren stellten sich letztendlich 10 Paare, die alle die definierten Bedingungen erfüllten, für die vorliegende Untersuchung zur Verfügung.

---

<sup>95</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt: Jahrbuch 2009.

Gemäß dem Prinzip des Rechtsgrundsatzes „audiatur et altera pars“ aus dem Römischen Gesetz wurden die Interviewpartner getrennt voneinander befragt (vgl. Hammerschmidt 2000: 122). Es ging hierbei darum, den Einschätzungen beider Partner über ihre Ehe gerecht zu werden. Weiterhin sollten durch dieses Prinzip geschlechtsspezifische Besonderheiten und Sichtweisen erschlossen werden sowie auch der unterschiedlichen Wahrnehmungs- und/oder Erkenntniswelten von Männern und deren Frauen Rechnung getragen werden. Grundsätzlich ist von der Annahme auszugehen: „There are two marriages...in every marital union, his and hers.“ (Bernard 1982: 14) Die Wahrnehmung der Frau von ihrer Ehe ist eine andere als die des Mannes. Es sollte auch vermieden werden, dass die Anwesenheit des Ehepartners Einfluss auf die Antworten hat. Es stellt einen großen Unterschied dar, ob die Interviewerin allein als ZuhörerIn zugegen ist oder ob der Ehemann/die Ehefrau als zusätzlicher Adressat dem Interview beiwohnt. „[...] wer einmal erlebt hat, wie die Schilderung einer Lebensgeschichte eine vollkommen veränderte Färbung erhält, aus dem bramabersierenden [sic] Helden ein bemitleidenswertes Opfer wird (und vice versa), weil sich beiläufig die Ehefrau dem Gespräch zugesellt, weiß, wie die jeweiligen Adressaten ihrerseits den Gang der Ereignisse beeinflussen, der die Schilderung des Lebenslaufes ausmacht.“ (Baethge/Eßbach 1983: 282) Diese Aussage gilt umso mehr, weil es bei den Interviews um intime Themen und Einstellungen über die Ehe geht. Alle diese Gründe sprachen dafür, die Ehepartner des vorliegenden Samples getrennt voneinander zu befragen; es wurden also insgesamt 20 Interviews geführt.

### **4.3 Beschreibung des Samples**

Neun der zehn interviewten Paare leben in unterschiedlichen Regionen Deutschlands, ein Ehepaar in der Schweiz. Neun Paare wohnen stadtnah in ländlicher Umgebung, während ein Paar nicht in der Nähe einer Großstadt lebt.

Die Ehepaare sind zum Zeitpunkt der Interviews in erster Ehe zwischen 11 und 27 Jahren verheiratet, die durchschnittliche Ehedauer liegt bei 19 Jahren.

Der Schulabschluss der Paare ist relativ homogen. Zwei Drittel der Befragten haben Abitur, ein Drittel Realschulabschluss. Insgesamt weisen die Paare ein mittleres bis

gehobenes Bildungsniveau auf. Die Hälfte der Untersuchungsgruppe hat ein Studium abgeschlossen. Alle Befragten haben eine Berufsausbildung absolviert. Zum Zeitpunkt der Eheschließung waren sowohl die Frauen als auch die Männer des Samples berufstätig.

Die Paare haben im Durchschnitt 2 Kinder. Nur ein Paar ist kinderlos.

Die Manager üben alle einen Beruf mit hoher Verantwortung aus. Alle Befragten sind entweder selbständige Unternehmer oder in der obersten Hierarchiestufe (Vorstand, Geschäftsführer, Bereichsleiter) eines Unternehmens tätig. Entsprechend ihres verantwortungsvollen Berufs liegt das Einkommen der Männer weit über dem Durchschnitt. Diese Tatsache wirkt sich unmittelbar auf die Art der Freizeitbeschäftigung der Paare (Wellness im eigenen Haus, Pferde), sowie auch auf die gesamte Wohnsituation (Lage der Immobilie, Größe des Hauses) aus. Der Lebensstil der Paare ist also entsprechend hoch und eng verknüpft mit der Zugehörigkeit zu einer elitären gesellschaftlichen Gruppe (Rotary Club, Golf Club).

#### **4.4 Leitfaden Interviews**

Die Interviewmethode musste einer Reihe von Kriterien gerecht werden. Obwohl durch das Interview eine gewisse Struktur vorgegeben wurde, sollte es möglich sein, Raum für zusätzliche Informationen der Interviewpartner zu schaffen. Die offene Gestaltung der Interviews schien gerade vor dem Hintergrund des explorativen Charakters der Fragestellung sinnvoll. Da auch die Vergleichbarkeit der Interviews sichergestellt werden musste, wurde weder ein narratives noch ein standardisiertes Interviewverfahren gewählt, sondern das Leitfadenterview; ein Interview, das eine „mittlere Position“ (Scholl 2009: 86) zwischen beiden einnimmt.

Es schien vor dem Hintergrund der Fragestellung und der Klientel die richtige Herangehensweise zu sein, stellt es doch das adäquate Verhältnis zwischen einer vorgegebenen Struktur und der Möglichkeit zu ergänzenden Hinweisen dar.

Das soeben vorgestellte Sample wurde also per Leitfadenterview befragt.

#### 4.4.1 Konzeption und Inhalte des Leitfadens

Ziel der Interviews war es, die Stabilitätsfaktoren von Managerehen zu erforschen.

Die Konzeption der Fragen des Leitfadens bedurfte verschiedener Vorüberlegungen. Um alle relevanten Faktoren zur Beantwortung des Forschungsinteresses zu erfassen war es nötig, ein möglichst breites, der theoretisch bestimmten Mehrdimensionalität gerecht werdendes, Spektrum der Managerehe abzudecken. Dieses Spektrum bezieht sich sowohl auf die zeitliche wie auch die inhaltliche Dimension.

Die Fragen, die die zeitliche Dimension abdecken, beziehen sich auf die Vergangenheit, auf einen Gegenwartsteil und – in Bezug auf Visionen und Wünsche – auch auf einen in die Zukunft gerichteten Frageteil. Für die vorliegende Forschung von besonderem Interesse sind die Aufbauphase der Beziehung sowie die Bestandsphase der Ehe (vgl. Lenz 2006: 54). Die zeitliche Dimension stellt den Rahmen des Leitfadens dar.

Die inhaltliche Konzeption der Fragen hingegen für den auf diese Weise strukturierten Leitfaden erfolgte in enger Anlehnung an die theoretischen Annahmen zur Ehestabilität. Wie gezeigt werden konnte, stabilisieren intrinsische Faktoren moderne Ehen. Vor dem Hintergrund der Konstruktion einer gemeinsamen Beziehungswirklichkeit wird die Ehe als zentraler Wert im Leben gelebt. Entsprechend wichtig ist für moderne Paare die Pflege ihrer Beziehung. Gleichrangig mit dem kultursoziologischen Ansatz dient auch die Rational Choice Theorie ebenfalls als theoretische Grundlage zur Erklärung ehelicher Stabilität von Managern. Die Theorie stellt rationale Kosten-Nutzenerwägungen in den Vordergrund menschlichen Handelns. Entsprechende Fragestellungen sollten also Aufschluss geben, wie nutzenorientiertes Handeln die Stabilität der Managerehe beeinflusst.

Es galt also Fragen zu konzipieren, die sowohl Antworten darauf erwarten ließen, inwiefern die Managerehe durch intrinsische Faktoren stabilisiert wird, als auch darauf, welche Rolle rational bestimmte Handlungen für die Ehestabilität spielen. So wurden fünf nach unterschiedlichen Kriterien strukturierte Frageblöcke konzipiert.

Die Beziehungsbiographie sowie die Heiratsmotivation und die Frage nach dem Kinderwunsch sind die Kriterien des ersten thematischen Frageblocks. Es wurde davon ausgegangen, dass insbesondere die Entwicklung von der Beziehung bis zur Ehe entscheidende Hinweise über die Wertvorstellungen jedes Einzelnen gibt. Auch der Kinderwunsch spiegelt die Einstellung zum Thema Familie – und somit implizit auch zur Ehe – wider.

In einem zweiten Frageblock zur Interaktion des Paares werden Kommunikationsverhalten sowie der allgemeine Umgang des Paares miteinander erfragt. Partnerschaftliche Kommunikation wird sowohl maßgeblich als Element der Konstruktion von gemeinsamer Wirklichkeit bewertet, als auch im Sinne der Pflege der Beziehung als stabilisierend betrachtet.

Der dritte Frageblock umfasst den Alltag der Managerpaare, deren Rollenverteilung und die Prinzipien des Zusammenlebens. Es wurde davon ausgegangen, dass die Gestaltung des ehelichen Alltags Auskunft über die Art und Weise der Konstruktion einer Beziehungswirklichkeit gibt. Alltagsbeschreibungen bilden darüber hinaus entsprechende Aufgaben- und Rollenverteilungen ab. Es ist zu vermuten, dass hier der gegenseitige Nutzen eine entsprechende Rolle spielt.

Der vierte Block thematisiert die Fragestellung nach der Relevanz von Statussymbolen, der Art und Weise der Freizeitgestaltung und des sozialen Umfelds. Hier werden also Fragen nach außerhalb der Ehe liegenden Stabilitätsfaktoren gestellt, die den Lebensstil der Paare und ihre sozialen Kontakte beschreiben. Es wird die Frage zu beantworten sein, inwiefern diese Faktoren auf die Ehe einen stabilisierenden Einfluss ausüben.

Der fünfte Themenblock schließlich richtet sich auf die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft der Paare. Es wird angenommen, dass die Antworten auf die Fragen dieses Kriteriums erneut Aufschluss über die Werthaltung des Paares geben.

Auch wenn in den Vorüberlegungen zur Konzeption des Leitfadens versucht wurde, die einzelnen Fragen bestimmten theoretischen Annahmen zuzuordnen, muss generell darauf hingewiesen werden, dass beispielsweise Fragen, die intrinsische Stabilitätsfaktoren bestätigen sollten, auch Antworten erhielten, die auf rationale

Kosten-Nutzenerwägungen als stabilisierenden Faktor hinwiesen. Auch an dieser Stelle wurde die Mehrdimensionalität des theoretischen Ansatzes bestätigt.

Im Folgenden soll der Leitfaden im Sinne der Transparenz vollständig aufgeführt werden.

#### **4.4.1.1 Interview Leitfaden**

### **I. Aufbauphase**

#### 1. Beziehungsbiographie

Wenn Sie einfach mal erzählen, wo, wie und wann Sie sich kennengelernt haben? Was hat sie am anderen fasziniert? Wie ist aus ihrer Bekanntschaft eine Beziehung geworden?

- Wann und woran haben Sie erkannt, das ist die Frau/der Mann meines Lebens? Wie lange waren sie liiert, bevor sie heirateten?
- Warum haben Sie gerade sie/ihn geheiratet?
- Wie sah Ihr beruflicher Status Quo zu Beginn der Ehe aus?
- War Ihnen klar, dass Sie Kinder bekommen möchten? Ab wann?
- Mit welchen Erwartungen sind Sie in die Ehe gegangen?

### **II. Bestandsphase**

#### 2. Ehelicher Alltag

Wenn wir uns jetzt mal von den Themen Heirat und Kinder in die Gegenwart begeben: beschreiben Sie bitte einmal, wie sich der Alltag in Ihrer Beziehung gestaltet. Welche Zuständigkeitsbereiche gibt es?

- Welche Aufgaben haben Sie innerhalb der Beziehung?
- Wie hat sich die Aufgabenverteilung ergeben?

- Wie zufrieden sind Sie mit der Verteilung der Aufgaben und mit Ihrem Alltag?
- Wer regelt die Finanzen? Welche Bedeutung hat Geld für Sie?
- Wie läuft ein „normaler“ Tag bzw. eine „normale“ Woche bei Ihnen ab?
- Wie funktioniert Ihr Zusammenleben?
- Welche Werte sind für Sie in ihrer Beziehung besonders wichtig?
- Wenn ein junges Ehepaar Sie nach dem Rezept einer glücklichen Ehe fragen würde, was würden Sie antworten?

### 3. Interaktion des Paares

So wie Sie ihren gemeinsamen Alltag schildern, haben Sie wenig Zeit miteinander. Wie gelingt vor diesem Hintergrund ihre Kommunikation? Wann und wie verbringen Sie exklusive Zeit zu zweit?

#### 3.1 Kommunikation

- Wie stellen Sie ihre Kommunikation sicher? Wie und wann reden Sie miteinander?
- Worüber reden Sie?
- Haben Sie den Eindruck, es gibt Themen, über die Ihr Partner nicht so gern spricht?
- Welche Themen haben besonderes Konfliktpotential?
- Wie kommt es überhaupt bei Ihnen zum Konflikt?
- Wie lösen Sie einen Konflikt?

#### 3.2 Exklusive Zeit zu zweit

Als wie wichtig erachten Sie in Ihrer Beziehung Beziehungspflege? Wie pflegen Sie sie?

- Wie und wann verbringen Sie Zeit mit Ihrem Partner allein?
- Wie definieren Sie Liebe?

### 3.3 Sexualität

- Welche Rolle spielt die Sexualität in Ihrer Ehe? Wann findet sie überhaupt statt?
- Wie hat sie sich verändert im Laufe der Jahre?
- Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Sexualleben?

### 4. Lebensstil, Freizeitverhalten, soziales Umfeld

Wenn ich Ihren Berichten über Ihr Leben bis hierhin folge, habe ich den Eindruck Ihr Leben findet auf einem hohen Niveau statt. Welche Rolle spielen für Sie Ihr Status und entsprechende Statussymbole? Wie und mit wem verbringen Sie Ihre Freizeit?

- Wie wichtig ist für Sie der Besitz von sogenannten Statussymbolen?
- Wie gehen Sie damit um?
- Wie verbringen Sie Ihre Freizeit?
- Verbringen Sie Ihre Freizeit zu zweit oder mit anderen?
- Haben Sie gemeinsame Interessen? Welche?
- Wie sieht Ihr soziales Umfeld aus?
- Haben Sie jeweils eigene Freunde oder einen gemeinsamen Freundeskreis?
- Wer ist für die Kontaktpflege zuständig?
- Was unternehmen Sie mit Ihrem Freundeskreis?

## III. Zukunft der Beziehung

### 5. Wünsche und Visionen



Wenn jetzt die berühmte Fee auftauchen würde und Sie hätten drei Wünsche für Ihre Beziehung frei, welche wären das? Wie stellen Sie sich Ihr eheliches Zusammenleben nach der Berufstätigkeit vor?

- Welche Wünsche zur Optimierung Ihrer Beziehung haben Sie?
- Was könnte besser werden?
  
- Wenn Sie sich bitte einmal den Zeitpunkt nach der Berufstätigkeit (Ihres Mannes) vorstellen: wie glauben Sie, werden Sie Ihre Beziehung gestalten? Was werden Sie tun? Was wird sich verändern? Wie geht es Ihnen, wenn Sie daran denken?

## **4.5 Durchführung der Interviews**

Insgesamt wurden die genannten 20 Interviews über einen Zeitraum von Dezember 2007 bis Dezember 2008 geführt. Die Interviews dauerten jeweils 1,5 bis zwei Stunden lang und sind auf Tonband aufgezeichnet worden.

Die Mehrzahl der Paare wurden auf persönlichen Wunsch in ihren Häusern interviewt; einige der Männer auch in ihren Büroräumen. Der Blick in die Privatsphäre der Befragten eröffnete die Möglichkeit, einen umfassenderen, über den Dialog hinausgehenden Eindruck über Lebensweise und Lebensumstände der Paare zu erhalten.

### **4.5.1 Zur Schwierigkeit von Retrospektivfragen**

Der Teil des Interviews, der Themen der Beziehungsbiographie tangiert, fragt Vergangenes ab. Vergangenes zu reproduzieren bedeutet aber, sich zu erinnern. Erinnern wiederum ist nicht gleichzusetzen mit der exakten Wiedergabe des Geschehenen, denn „Gedächtnisinhalte werden immer bis zu einem bestimmten Grad selektiert und modifiziert, damit sie sich kohärent in bestehende Deutungsmuster (Schemata) und die Gesamtheit des vorhandenen Wissens einfügen.“ (Klein/Fischer-Kerli 2000: 296) Aus der Perspektive der Gegenwart und der bis dahin gesammelten Erfahrungen heraus wird über vergangene Ereignisse berichtet. Es

handelt sich also um eine Rekonstruktion von Erlebtem. Lücken in der Erinnerung stellen einen Nachteil im Hinblick auf die Aussagekraft retrospektiv erhobener Daten dar. Da es in dieser Untersuchung aber nicht um die lückenlose Reproduktion von Daten geht, kann dieser kritische Aspekt vernachlässigt werden.

Die Darstellung zurückliegender biographischer Situationen beinhaltet neben der Vermittlung der Vergangenheit auch die Absicht der interviewten Person, sich selbst in einem bestimmten Licht darzustellen: „so möchte man sich selbst sehen und von anderen gesehen werden.“ (Baethge/Eßbach 1983: 284) Die Bedenken in der Auseinandersetzung mit der Retrospektivbefragung sind dahingehend zu verstehen, dass die erinnerten Inhalte von der Absicht einer bestimmten Selbstdarstellung durchwirkt werden.

Die Schwierigkeit für den Interviewer besteht also darin zu differenzieren, ob es um „die Vorstellung vom vergangenen Leben, weil es so war, oder weil es so gewesen sein soll...“ (Baethge/Eßbach 1983: 285) geht.

Die Fähigkeit der Selbstdarstellung<sup>96</sup> gilt als eine nicht zu unterschätzende Persönlichkeitsdimension der Befragten (vgl. Mayrhofer/Meyer/Steyrer 2005: 61ff.). Zudem sind gerade Managerpaare, deren Welt auch von Anpassung an Etikette und Konventionen geprägt ist und die sich zu einem Interview über eine Untersuchung zu Stabilitätsfaktoren ihrer Ehen bereit erklären, sicherlich bemüht, ein bestimmtes Image zu zeichnen. Das Thema der Selbstdarstellung muss also, nicht nur im Hinblick auf Retrospektivfragen, durchgängig im Blick behalten werden. Daher wird es eine der besonderen Herausforderungen dieser Arbeit sein, eine bestimmte Form von Selbstdarstellung ihrer spezifischen Intention nach zu deuten.

## 4.6 Vorgehensweise zur Auswertung der Interviews

Alle Interviews sind zunächst vollständig transkribiert worden. Nach der Transkription wurden die Namen der Probanden anonymisiert. Sodann wurden die vorliegenden Texte mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

---

<sup>96</sup> Selbstdarstellung spielt in nahezu allen sozialen Situationen eine Rolle. Lediglich das Ausmaß variiert abhängig davon, wie wichtig es für den Akteur ist, bei dem anderen einen bestimmten Eindruck zu vermitteln (vgl. Lenz 2009: 252f.).

Nach Mayring (2010) gibt es drei wesentliche, unterschiedliche und voneinander nicht abhängige Techniken zur Analyse sprachlichen sowie schriftlichen Materials: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung.

Zur Auswertung des vorliegenden empirischen Textmaterials fiel die Entscheidung auf die Strukturierung<sup>97</sup> als Analysemethode, weil es darum ging, „eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern.“ (Mayring 2010: 92) Nach der Bildung von Struktur gebenden Kategorien aus den Fragen des Leitfadens wurden im Anschluss die Antworten der Befragten im Hinblick auf die verschiedenen Kategorien systematisiert. Das auf diese Weise gewonnene extrahierte Textmaterial wurde sodann einer weiteren inhaltlichen Strukturierung unterzogen, indem aus den bis dahin auf den Text angewandten Kategorien theoriegeleitete Subkategorien gebildet wurden. Konkret bedeutet dies die Systematisierung derjenigen Kategorien, die ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Managerehen und „normalen“ Ehen darstellen. Bei der inhaltlichen Analyse stellte sich heraus, dass es immer wiederkehrende markante Beschreibungen gibt, die einen ersten Hinweis auf die Existenz eines bestimmten Typus gaben. Insofern wurde die inhaltliche Strukturierung an dieser Stelle durch die typisierende Strukturierung ergänzt. Das bedeutet zunächst die Festlegung und Definition von Typisierungsdimensionen. Die typischen Ausprägungen dieser Dimensionen sind unter den Kriterien ihrer Häufigkeit und der extremen Form, in der sie auftreten, sodann bestimmt worden. Aus diesen Ergebnissen ließ sich der besondere Typus „Managerehe“ beschreiben.

---

<sup>97</sup> Mayring unterscheidet vier unterschiedliche Formen der strukturierenden Inhaltsanalysen: die formale, die inhaltliche, die typisierende und die skalierende Strukturierung (vgl. Mayring 2010: 94).

## 5. PAARPORTRAITS

Im Folgenden werden die Ergebnisse der in Kapitel 4 methodisch beschriebenen Leitfrageninterviews vorgestellt. In einem ersten Schritt werden die Paare in Paarportraits abgebildet. Ziel hierbei ist es, die Paarbiographie der Probanden darzustellen. Das Wesen der jeweiligen Ehe wird auf diese Weise herausgearbeitet. Beziehungsgeschichte, Lebensumstände und Beziehungsgestaltung stehen im Vordergrund der Paarportraits. Das Nebeneinanderstellen der einzelnen Paare dient hierbei nicht nur der Einführung in den Gegenstand der Interviews, sondern auch der besseren Vergleichbarkeit.

In einem nächsten Schritt (Kapitel 6) werden dann die Stabilitätsfaktoren von Mangerehen herausgearbeitet und in einem Typus „stabile Mangerehe“ zusammengefasst.

### 5.1 Das Ehepaar Kaff

Helga und Kurt Kaff kennen sich seit mehr als drei Jahrzehnten. Frau Kaff war 14,5 Jahre alt, ihr Mann 19 Jahre alt, als sich die beiden auf einer Veranstaltung näher kamen und ihre Beziehung begann. Bevor das Paar sich entscheidet zu heiraten, sind sie bereits 12 Jahre liiert. Inzwischen liegt die Heirat 19 Jahre zurück. Das Ehepaar lebt, gemeinsam mit den beiden Söhnen im Teenageralter, in einem eigenen, im Landhausstil erbauten Haus auf einem 4000m<sup>2</sup> großen Grundstück. Die Lage des Anwesens ist exponiert, am Rande eines Dorfes in Großstadtnähe.

Frau Kaff ist zum Zeitpunkt des Interviews 45 Jahre alt. Nach dem Abitur studierte sie zunächst ein Semester, fand aber heraus, dass das Studium ihr nicht gefiel und absolvierte sodann eine Lehre zur Industriekauffrau.

Herr Kaff, 49 Jahre alt, hat nacheinander zwei Studiengänge abgeschlossen, um seine Marktchancen zu erhöhen und seinem damals bereits formulierten Ziel, nach 10 Jahren Berufstätigkeit entweder Geschäftsführer eines Unternehmens oder selbständiger Unternehmer zu werden, schnell nachzukommen. Heute arbeitet er als Geschäftsführer eines weltweit agierenden Anbieters für technische Industrieprodukte. Da das Unternehmen mehrere hundert Kilometer vom Wohnort des

Ehepaares entfernt ist, lebt Herr Kaff während der Woche in einem kleinen Appartement. Mehrmals im Jahr ist er berufsbedingt geschäftlich auf Reisen im In- und Ausland.

Im Rückblick auf die Motivation zur Heirat berichtet das Paar, sich nach langjähriger Beziehung und bereits gemeinsamer Wohnung durch zwei externe Faktoren zur Heirat entschieden zu haben: zum einen setzte Frau Kaff aufgrund einer Unverträglichkeit das Verhütungsmittel ab, zum anderen wurde Herr Kaff 30 Jahre alt, ein Lebensalter, das er für sich, offensichtlich unabhängig von einer bestimmten Person, als ideales Heiratsalter definiert hatte. Zu einem erfolgreichen Leben gehörte für ihn die Ehe, Frau Kaff folgte diesem Konzept ihres Mannes.

Auch Kinder in die Welt zu setzen war in der Lebensvorstellung von Herrn Kaff eine Selbstverständlichkeit. Für ihn ist ein Leben ohne Kinder nicht denkbar. Helga Kaff, die eigentlich kein „Heimchen am Herd“ (1: 252) sein wollte, dennoch aber die Verhütung absetzte, folgt den Vorstellungen ihres Mannes und überlässt ihm somit letztendlich die Entscheidung über ihr Leben als Mutter und Hausfrau.

Der wochentägliche Alltag des Ehepaares findet in der Regel über das Medium Telefon statt. Frau Kaff hatte bereits zu Kindergartenzeiten der Kinder einige Ehrenämter übernommen. Ansonsten gestaltet sie ihre Zeit nach ihren Wünschen. Sie genießt es, auf die Bedürfnisse ihres Mannes während der Woche keine Rücksicht nehmen zu müssen. Die Kehrseite ihres Alltags ohne ihren Mann ist ihre bisweilen empfundene Einsamkeit, die mit dem Älterwerden der Kinder zunimmt. Kurt Kaff arbeitet sehr viel und oftmals bis spät in die Nacht. Außer einem regelmäßigen Schwimmtraining, das für ihn neben dem Spaß und der Leistungsorientierung auch gesundheitliche Aspekte beinhaltet, ist sein Alltag in der Woche von Arbeit geprägt. Effektivität ist für ihn, sowohl für sein Leben innerhalb der Woche als auch für die knapp bemessene Zeit mit seiner Familie am Wochenende, ein definiertes Ziel.

Dass Frau Kaff für die Erziehung der Kinder verantwortlich ist und ihre Rolle zunächst die der Hausfrau und Mutter sein sollte, war für das Paar unstrittig. Beide konnten sich nicht vorstellen, dass Kinder von anderen Personen als der eigenen Mutter erzogen werden sollten. Kurzfristige Überlegungen einer erneuten Berufs-

tätigkeit verwarf Frau Kaff sehr schnell wieder. Zum einen wäre dies finanziell nicht lohnenswert, zum anderen schätzt sie sich in ihrer Rolle als Managerin aller häuslichen und sozialen Belange, die sich parallel zu der beruflichen Karriere ihres Mannes entwickelt hat, als unabkömmlich ein.

Kommunikationsrituale regeln während der Woche den Informationsaustausch zwischen dem getrennt lebenden Paar. Regelmäßig zu relativ festgelegten Zeiten ruft Herr Kaff zuhause an, um zu erfahren, was die Familie tagsüber erlebt. Am Wochenende nutzt das Paar maßgeblich die Nächte – nach Zusammenkünften mit Freunden – um zu reden. Herr Kaff erachtet es in einer Beziehung als wichtig, sich auszutauschen. Deshalb pflegt er das Gespräch mit seiner Frau, auch wenn er eigentlich erschöpft ist.

Die Beziehung der beiden findet, so Frau Kaff, von „Freitag Abend bis Sonntag Abend“ (1: 510) statt. Während der Woche bewertet sie sich als alleinlebende Frau. Herr Kaff ist stolz darauf, an seinen Wochenenden für die Familie da zu sein und mit ihr die Zeit zu nutzen. Auch die Pflege des Bekanntenkreises ist ihm in seiner knapp bemessenen Zeit zuhause wichtig, so dass sich für die exklusive Zweisamkeit des Paares folgende Situation ergibt: das Paar ist sehr kontaktfreudig und verbringt einen Großteil der gemeinsamen Zeit in Gesellschaft anderer. Die Zeit, die das Paar zu zweit alleine nutzt, ist sehr reduziert und besteht in der Regel aus den Stunden, die nach allen Aktivitäten in der Nacht übrig bleiben.

Das soziale Umfeld des Paares setzt sich aus gemeinsamen Freunden zusammen. Die Termine für die Wochenendunternehmungen mit Bekannten werden von Frau Kaff koordiniert und organisiert. Wichtig ist es für das Ehepaar, auch wenn sie nicht explizit verabredet sind, gesellig mit anderen Menschen zusammen zu sein.

So hat die gemeinsame Freizeitgestaltung mit Freunden am Wochenende einen hohen Stellenwert. Helga und Kurt Kaff wandern gemeinsam mit Bekannten und lieben es beide, in Geselligkeit ausgedehnt zu feiern. Die Freizeit des Paares ist ausgefüllt durch Aktivitäten mit Dritten, Unternehmungen zu zweit finden nur sehr selten statt. In der Gestaltung ihrer Freizeit ist sich das Ehepaar Kaff einig.

Helga und Kurt Kaff kennen überdies keine immer wiederkehrenden Konfliktthemen. Im Falle eines Konfliktes verhält sich Herr Kaff nach Schilderungen seiner Frau so, wie sich ihrer Meinung nach Männer typischerweise verhalten: er delegiert die Schuld grundsätzlich an sie. Dies lässt sie aber nicht zu und sucht das gemeinsame klärende Gespräch. Herr Kaff betont hingegen, sein Beruf prädestiniere ihn, in Auseinandersetzungen die Kontrolle zu behalten und im Konfliktlösungsprozess die Führung zu übernehmen. Inwiefern Konflikte vor diesem Hintergrund für beide Partner zufriedenstellend gelöst werden, bleibt unausgesprochen.

In der Einschätzung der Bedeutung von Statussymbolen ist sich das Ehepaar Kaff einig. Die beiden repräsentativen Autos der Familie sind für beide selbstverständlich. Während Frau Kaff ihr Auto als Notwendigkeit zu einer besseren Mobilität definiert und Größe, Ausstattung und Marke nicht differenzierend analysiert und schon gar nicht auf die Außenwirkung ihres Fahrzeuges abhebt, erklärt Herr Kaff, sein Auto aus Freude am Fahren erworben zu haben. Das repräsentative Haus steht dem Ehepaar – nach eigener Einschätzung – zu, da sie beide dafür viel gearbeitet hatten.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass Arbeit – oder besser gesagt die Früchte der Arbeit – nämlich Erfolg, für Frau Kaff den wesentlichen Wert ihres Lebens darstellt. Pointiert formuliert sie: „[...] wir leben für den Erfolg.“ (1: 885) Ihr Mann differenziert seine Wertvorstellungen. Für ihn ist es ein hohes Gut, eine Familie zu haben. Dazu gehört für ihn eine Partnerin, mit der er sich gut versteht und mit der er viel Freizeit verbringen möchte. Sein Beruf soll ihm Spaß bereiten und er möchte für seine Leistung so viel Geld verdienen, dass er ein sorgenfreies Leben führen kann. Zwischen seinem Verdienst und seiner Beziehung sieht er einen direkten Zusammenhang. Er bringt zum Ausdruck, dass genügend Geld viele Probleme innerhalb der Beziehung gar nicht erst entstehen lässt. Zusammengefasst sind die entscheidenden Werte für Herrn Kaff Familie, eine möglichst problemfreie Partnerschaft, Erfüllung im Beruf, Geld und ein sorgenfreies Leben. Frau Kaff benennt lediglich einen gemeinsamen Wert, nämlich Erfolg. Dies lässt die Interpretation zu, dass sie sich den zentralen Wert ihres Mannes zu eigen gemacht hat. Darüber hinaus scheint sie keine eigenen Wertevorstellungen zu besitzen.

Liebe versteht das Ehepaar Kaff als Bereitschaft, auch in kritischen Situationen zusammenzuhalten. Beide deuten Krisen als zu einer Beziehung gehörig, überwindbar und sehen in der Krisenbewältigung einen Liebesbeweis.

Frau Kaff differenziert ihr Verständnis von Liebe. So erklärt sie beispielhaft, dass auch kleine Liebedienste, wie zum Beispiel für ihren Mann Ausreden zu erfinden, wenn ihm bestimmte Termine nicht zusagen, für sie einen Beweis ihrer Liebe darstellen. Auch die sexuelle Anziehungskraft gilt für sie als Indikator für Liebe.

Kurt Kaff findet es enorm wichtig, dem anderen verzeihen zu können. Diese Kompetenz, gepaart mit dem Vertrauen in den anderen und dem Zusammenhalt in schwierigen Situationen, sind für ihn die Eckpfeiler der Liebe.

Mit einem Gesamtblick auf ihre Beziehung würde sich Frau Kaff wünschen, mehr Zeit mit ihrem Mann zu verbringen. Sie träumt davon, einmal wieder mit ihrem Mann alleine in den Urlaub zu fahren oder auch nur über ein Wochenende zu verreisen. Während sie noch ihre Visionen formuliert, kommen ihr jedoch bereits Zweifel, ob ihre Wünsche nach mehr Zweisamkeit überhaupt problemfrei realisierbar wären. Prägnant fasst sie zusammen: „[...] man lebt sich schon ein bisschen auseinander. Ich weiß nicht, ob ich von heute auf morgen wieder in der Lage wäre, mit meinem Mann unter einem Dach zu leben. (2) Das gibt ein Problem.“ (1: 636-639) So klaffen Wunsch und Realisierung auseinander und werden auf einen unbestimmten Zeitpunkt verschoben. Herr Kaff ist in seinen Optimierungswünschen für die Beziehung pragmatischer. Er möchte nicht mehr darüber diskutieren müssen, ob seine Frau ihm bestimmte alltagsrelevante Inhalte bereits mitgeteilt hat oder nicht. Außerdem würde er gerne in Entscheidungen ernsthaft mit einbezogen werden und nicht nur rhetorisch dazu befragt werden.

Während Frau Kaff ihre Sehnsucht nach Nähe zum Ausdruck bringt und gleichzeitig deren Realisierung problematisiert, interessieren Herrn Kaff im Wesentlichen ablauforganisatorische Veränderungen. Pragmatisch betrachtet er auch die Frage nach den Veränderungen innerhalb der Beziehung, wenn die Kinder außer Haus sein werden. Die Umstellung, so Herr Kaff, betrifft in erster Linie seine Frau. Die Lösung dieses Problems sieht er sehr undifferenziert darin, seine Frau öfter zu Dienstreisen mitzunehmen beziehungsweise mit ihr mehr Zeit in seiner Zweitwohnung zu



verbringen. Frau Kaff blickt kritisch in die Zukunft. Sie ist davon überzeugt, dass sich die Beziehung zu ihrem Mann stark verändern wird. In dem Moment, wo die Kinder weniger Aufmerksamkeit benötigen, wird die Konzentration des Paares aufeinander zunächst natürlicherweise zunehmen. Genau dieses exklusive Miteinander erachtet Frau Kaff in ihrer Vorausschau als schwierig.

Während Helga Kaff Anforderungen an die innere Struktur der Beziehung zu ihrem Mann auf sich zukommen sieht, bleibt dieser in seiner Zukunftsvision pragmatisch oberflächlich. Für ihn, so scheint es, wird sich nichts verändern.

## **5.2 Das Ehepaar Beier**

Renate und Dr. Peter Beier kennen sich bereits durch den Besuch der gleichen weiterführenden Schule. Entwickelt hat sich ihre Beziehung aber wesentlich später, als beide gemeinsam mit einer Clique in den Skiurlaub fahren. Dort haben sie sich ineinander verliebt, hielten ihre Liebe aber noch eineinhalb Jahre geheim, da beide anderweitig gebunden waren. Im Alter von 22 Jahren begannen sie eine offizielle Beziehung. Die Eheleute Beier sind vor ihrem Entschluss zur Heirat 9 Jahre zusammen. Zum Zeitpunkt des Interviews sind sie 23 Jahre verheiratet. Das Paar lebt, gemeinsam mit den drei fast erwachsenen Kindern, bedingt durch den Arbeitsplatz von Herrn Dr. Beier, im Ausland. In der Nähe einer größeren Stadt bewohnt die Familie ein repräsentatives Anwesen, das zunächst äußerlich durch den Pool im Garten beeindruckt.

Frau Beier ist, wie auch ihr Mann, 53 Jahre alt. Nach dem Abitur absolvierte sie erfolgreich ein Studium der Sozialwissenschaften, arbeitete aufgrund des damaligen Stellenmangels aber nie in ihrem Beruf. Sie gründete eine Kindertagesstätte, die sie allerdings nur kurz leitete. Herr Dr. Beier trieb seine Karriere nach dem Studium und der Promotion stetig voran und ist aktuell als CEO eines börsendotierten Unternehmens erfolgreich. Seine Tätigkeit ist unter anderem geprägt durch viele Meetings im In- und Ausland, so dass er mehrfach in der Woche unterwegs ist.

Frau Beier erinnert sich, grundsätzlich nicht unbedingt an einer Heirat interessiert gewesen zu sein. Bereits in sehr jungen Jahren allerdings wusste sie, dass sie

Mutter werden wollte. Heirat und Elternschaft gehörten für sie nicht unabdingbar zueinander. Ihr Mann sah dies jedoch anders. Frau Beier beschreibt ihn in dieser Hinsicht als Traditionalisten, für den Kinder und Ehe nur in Kombination existieren. Sie folgt den konservativen Vorstellungen ihres Mannes und lässt sich auf den Deal ein. Herr Dr. Beier selbst sieht rückblickend die Entscheidung, seine Frau geheiratet zu haben, eher pragmatisch. Irgendwann kam man zusammen und dieser Zustand änderte sich dann nicht mehr. Er fügt allerdings noch hinzu, die Motivation, sich für seine Frau zu entscheiden, sei aus einem Bauchgefühl getroffen worden. Eine Definition dessen, was er unter Bauchgefühl versteht, unterlässt er.

Innerhalb der Selbstdarstellung von Herrn Dr. Beier scheint es wichtig zu sein, immer wieder zu betonen, kein Lebenskonzept zu verfolgen. Kein Konzept zu haben, bezog sich auch auf das Thema Kinderwunsch. Dr. Beier folgte dem unbedingten Kinderwunsch seiner Frau. Relevanz bekamen die Kinder erst dann für ihn, als sie geboren wurden. Im Nachhinein bewertet er die Entscheidung für Kinder als positiv und sinnvoll für sein Leben.

Frau Beiers Alltag ist bestimmt von dem Leben mit ihren Kindern, ihrem Hobby, dem Malen, dem Nutzen ihres Swimmingpools und sozialen Aktivitäten. Einen Alltag mit ihrem Mann, im Sinne eines täglichen Einerleis, kennt sie nicht. „Katastrophenwochen“ (3:1490) dominieren ihr Alltagserleben mit ihrem Mann. Darunter versteht sie, dass beide sich kaum sehen, weil sie zu unterschiedlichsten Zeiten das Haus verlassen oder erst spät nach Hause kommen. Frau Beier pflichtet aber bei, hierbei kein Störgefühl zu haben. Diese Einstellung korrespondiert mit der Einschätzung ihres Mannes, der ebenfalls glaubt, dass seine Frau nicht glücklicher wäre, wenn er öfter zuhause wäre. Die häufigen familialen Absenzen von Dr. Peter Beier gehören zum Leben der Beiers dazu. Sie werden von beiden akzeptiert und es entsteht sogar der Eindruck, beide haben Gefallen an ihrem „Nicht-Alltag“ miteinander – oder besser ausgedrückt – an ihrem Alltag getrennt voneinander.

Die Rollen zwischen dem Ehepaar Beier sind klar verteilt: Frau Beier erledigt alle anfallenden Aufgaben, die die Kinder, das Haus und alle sozialen Angelegenheiten betreffen. Herr Dr. Beier übt seinen Beruf erfolgreich aus, um die Familie monetär zu versorgen. Mit der Geburt des ersten Kindes hat Frau Beier ihre Berufstätigkeit

aufgegeben. Da ihr Mann zu diesem Zeitpunkt sein Studium noch nicht beendet hatte, wurde das Paar finanziell von Frau Beiers Eltern unterstützt.

Als zwei Jahre später das zweite Kind geboren wurde, war Herr Dr. Beier mit seinem Studium gerade fertig. Frau Beier legitimiert ihre Entscheidung nicht zu arbeiten damit, dass sie sowieso nur unterbezahlte Jobs bekommen hätte. Außerdem war es ihr Wunsch, mit ihren Kindern viel Zeit zu verbringen. Die Erziehung ihrer Kinder empfindet sie als Privileg. Ihren Part innerhalb der Ehe erachtet sie als wertvoll und notwendig, denn ihr Mann sei nur deshalb in der Lage, soviel Geld zu verdienen, weil sie ihm den Rücken frei hält und Tätigkeiten übernimmt, für die er weniger Fähigkeiten besitzt. Die Selbsteinschätzung von Frau Beier stimmt mit der Wahrnehmung von Herrn Dr. Beier überein. Auch er erkennt die Tätigkeiten seiner Frau an und vertritt die Auffassung, dass beide das Geld verdienen, er nur derjenige ist, der das Geld ausbezahlt bekommt. Letztendlich fasst er zusammen, dass jeder von ihnen das tut, was er am besten kann und diese Aufteilung deshalb auch gut funktioniert. Für das Ehepaar Beier ist es wichtig zu betonen, dass die Arbeit von Frau Beier von beiden enorm wertgeschätzt wird und dass die Verteilung der Rollen nicht als antiquiertes Modell zu betrachten ist. Beide bezeichnen ihr Lebensmodell zwar als traditionell oder gar als „klassischste Rollenverteilung“ (4: 286), die es gibt, betonen aber, ohne dies präzisieren zu können, dass diese Etikettierung nicht ganz den Inhalt ihres Lebens abbildet.

Das Ehepaar Beier kommuniziert während der vielen Dienstreisen von Herrn Dr. Beier meistens über moderne Kommunikationsmedien oder in kurzen informativen Telefonaten. Frau Beier bewertet die verbale Kommunikation als nicht so wichtig. In ihren mitmenschlichen Beziehungen favorisiert sie hingegen gemeinsame Unternehmungen.

Nur, wenn es „echte Probleme“ (3: 1599) gibt, nutzt sie eine Unterhaltung zur Klärung. Eine noch extremere Haltung zum Thema Kommunikation nimmt ihr Mann ein. Ihm reicht „das Unausgesprochene“ (4: 299). Damit meint er, dass er seine Frau auch versteht, wenn er keine tiefschürfenden Gespräche mit ihr führt. Kommunikation dient ihm lediglich dazu, gewisse familiäre Ablaufprozesse abzustimmen. Ansonsten bewertet er gemeinsame Taten als wesentlich. Pointiert

fasst er zusammen: „Die Frage ist, was hast du zusammen gemacht und nicht welche wie langen Abende hast du zusammen gequatscht. Was, was ist wirklich passiert.“ (4: 841-842) Ob die gemeinsamen Taten eher wortlos vollzogen werden beziehungsweise welche Rolle die verbale Kommunikation bei den Aktivitäten des Ehepaares Beier spielen, bleibt unerwähnt.

Die exklusive Beziehung zwischen Renate und Dr. Peter Beier wird nicht explizit gepflegt. Frau Beier beschreibt die Beziehung zu ihrem Mann in Abhängigkeit von den Geburten der Kinder als Wellenbewegung. Tendenziell stellt sie fest, dass sich die Partnerschaft zu ihrem Mann verbessert. Als verbindendes Element sieht sie das gemeinsame Skifahren am Wochenende. Im Widerspruch zu ihrer Aussage über Kommunikation bekundet sie an dieser Stelle auch, dass sie häufig mit ihrem Mann zusammensitzt und beide sich unterhalten. Aufgrund der gegensätzlichen Aussagen muss angenommen werden, dass es in einem der Punkte eher um die Vermittlung eines bestimmten Bildes von Beziehung als um die Realität geht.

Die Aussage von Herrn Dr. Beier, dem es zunächst wichtig ist zu betonen, dass er die Existenz des Begriffes Beziehungspflege interessant findet, gibt Aufschluss darüber, wie er über die zweiseitige Zeit mit seiner Frau denkt. Er beschreibt die Beziehung zu seiner Frau als einen Weg, den es zu beschreiten gilt und da er seine Frau liebt, geht er mit ihr den gemeinsamen Weg. Und er fügt prägnant und abschließend hinzu: „Mehr Reflexion ist da nicht dahinter.“ (4: 123) Der doch eher pragmatische Ansatz von Herrn Dr. Beier wie auch die Beschreibung einer Zweierbeziehung, die auf sportliche, lediglich am Wochenende stattfindende, Gemeinsamkeiten reduziert ist, vermitteln den Eindruck, als stehe die Exklusivität der Beziehung nicht im Mittelpunkt des Interesses des Ehepaares Beier.

Renate und Dr. Peter Beier pflegen einen gemeinsamen Bekanntenkreis. Stolz berichtet Frau Beier von einem eng verflochtenen Netzwerk, zu dem auch Menschen aus dem Arbeitsumfeld ihres Mannes gehören. Das Ehepaar Beier zeigt sich Kontakten gegenüber offen. Fast alle Freunde sind gemeinsame Freunde des Paares, bestätigt auch Herr Dr. Beier.

Im Vordergrund der Freizeitgestaltung des Ehepaares stehen sportliche Aktivitäten: Bergwandern, Schwimmen, Skifahren. Der berufliche Alltag ihres Mannes bedingt

auch an den freien Tagen ein „viel disziplinierteres Leben“ (3:1749), so Frau Beier. Damit meint sie, dass das Ehepaar sich vorgenommen hat darauf zu achten, die freien Tage wirklich frei zu halten, das heißt, entsprechende Kommunikationsmittel wie Telefon, Handy oder Laptops auszuschalten. Da Herr Dr. Beier gemeinsame Aktivitäten gemeinsamen Gesprächen vorzieht, sind die sportlichen Unternehmungen am Wochenende auch für ihn sehr wichtig. Das Ehepaar Beier stellt sich aufeinander ein. Dies zeigt sich auch im Umgang mit Konflikten.

Frau Beier kennt die neuralgischen Punkte ihres Mannes genau und weiß, wie sie sich verhalten muss, um Konflikte erst gar nicht entstehen zu lassen. Sie hat sich abgewöhnt „kleinliche Fragen“ (3: 1891) zu stellen, die ihren Mann nur belästigen und reizen würden. Herr Dr. Beier bezeichnet sich im Hinblick auf Konflikte als „super stressresistent“ (4: 790). Letztendlich ist es ihm egal, was andere über sein Verhalten denken. Er gestaltet sein Leben so, wie er es für richtig hält und jeder hat die Freiheit zu entscheiden, ob er daran teil haben möchte oder nicht. Diese Haltung drückt in gewisser Weise Gleichgültigkeit, vielleicht auch eine Form von gelebtem Individualismus und Egoismus aus und vermittelt deutlich, dass es schwierig ist, mit Herrn Dr. Beier überhaupt einen Konflikt auszutragen. So vermeidet das Paar Konflikte, allerdings aus unterschiedlichen Gründen.

In ihren Schilderungen über Statussymbole lassen sowohl Frau Beier als auch ihr Mann ein hohes Maß an Selbstverständlichkeit im Umgang damit erkennen. Markenbewusstsein im Sinne einer Demonstration von Statussymbolen ist Frau Beier fremd. Mit Blick auf ihren Pool gibt sie zu verstehen, dass sie Wasser einfach liebt und vom Sternzeichen her ebenfalls Fisch sei. Durch diese doch eher weitläufige Erklärung sucht sie ihre Lebensweise zu legitimieren. Herrn Dr. Beier bedeuten weder die größeren Autos noch die im Laufe seiner Karriere erworbenen größer gewordenen Häuser nichts. Seine betont lässige Aussage findet ihren Höhepunkt in der abschließenden Zusammenfassung, dass er seinen Job lediglich als Mittel zum Zweck ansieht. Das Ehepaar Beier kultiviert eine fast schon von Understatement geprägte Einstellung zu ihrem Lebensstil. Beide fahren Autos der Luxusklasse und wohnen in einem sehr repräsentativen Anwesen, offensichtlich selbstverständlich und nicht besonders erwähnenswert.

Der herausragende Wert in Frau Beiers Leben ist Vertrauen. Damit meint sie, sich blind auf ihren Mann verlassen zu können. Auch wenn sie seine Handlungen mitunter nicht nachvollziehen kann, so vertraut sie darauf, dass er dafür seine Beweggründe hat. Herr Dr. Beier hingegen bleibt in seinen Wertvorstellungen diffus. Er legt sich ungern fest und beschreibt seine Werte mit E.T.A. Hofmann: „nach den Träumen jagen“ (4: 154-155), ohne seine Träume aber zu erläutern. Weiterhin erwähnt er, Sorge im Sinne der Fürsorge sei für ihn ein gelebter Wert. Im Gegensatz zu seiner Frau bleibt er in seinen Beschreibungen im Allgemeinen. Die gleichen allgemeinen Hinweise sind bei ihm auch zu beobachten, wenn es um eine Definition von Liebe geht. Frau Beier hat zunächst Schwierigkeiten mit einer Erläuterung ihres Liebesverständnisses, legt sich aber dann darauf fest, immer für den anderen da zu sein, sei für sie Liebe. Fast poetisch ergänzt sie, dass es um eine „Symbiose im Anderssein“ (3:1960) gehen müsse. Damit meint sie, dass man einem anderen Menschen auch dann nah sein kann, wenn er ganz anders ist als man selbst. Offensichtlich beschreibt sie damit sich und ihren Mann. Herr Dr. Beier legt sich auch hier nicht fest und bemüht eine Analogie, dieses Mal nicht aus der Literatur sondern aus der Musik: „[...] nimm mal Bach, Pianokonzert Nummer fünf, zweiter Satz, das ist ziemlich dicht dran.“ (4: 919-920)

Explizite Wünsche zur Optimierung ihrer Beziehung kann Frau Beier nicht äußern. Offenkundig reicht es ihr aus, mit Vorstellungen von einer Veränderung zu leben. Die Realisierung ihrer Vorstellungen steht hierbei nicht im Vordergrund.

Nach dem Motto: „[...] die Zukunft kommt ja von alleine, ne“ (4: 759), passen Wünsche und Visionen nicht in die pragmatische und fatalistische Sicht der Welt von Herrn Dr. Beier. Insofern bekunden beide, mit dem Zustand der Beziehung zufrieden zu sein. Auf die Realisierung ihrer bisweilen existenten Wünsche verzichtet Frau Beier und lebt lieber in einer Vorstellungswelt.

Frau Beier hat auch keine Vision, wie ihr Leben aussehen soll, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Herr Dr. Beier lebt in der Gegenwart, daher ahnt er zwar, dass seine Frau sich umstellen muss, glaubt aber, dass er ihr dabei nicht helfen kann. Die Zeit nach seiner Berufstätigkeit hat Herr Dr. Beier noch nie reflektiert.

### 5.3 Das Ehepaar Fuchs

Andrea und Marc Fuchs lernen sich in einer Kneipe kennen, kommen miteinander ins Gespräch und heiraten bereits ein halbes Jahr später. Inzwischen ist das Ehepaar Fuchs seit 17 Jahren verheiratet und hat zwei gemeinsame Kinder im Teenageralter. Die Familie lebt in einem sehr großen modernen Haus in exponierter 1a Lage und ausgezeichneter Anbindung an eine nahegelegene Metropole.

Andrea Fuchs, 43 Jahre alt, hat nach ihrer Ausbildung zur Logopädin solange in ihrem Beruf gearbeitet, bis sie, kurz nach der Heirat, schwanger wurde. Marc Fuchs, 46 Jahre alt, konnte seine Karriere bis hin zum Vorstand eines namhaften Pharmazieunternehmens ausbauen. Bedingt durch das Segment, das er als Vorstand verantwortet, ist sein Beruf durch viele Sitzungen innerhalb und auch außerhalb des Unternehmens geprägt. Regelmäßige, wöchentlich stattfindende Geschäftsreisen gehören zu seinem Berufsleben dazu.

Frau Fuchs fühlte sich von Anfang an fasziniert durch das Verantwortungsgefühl ihres Mannes. Er vermittelte ihr den Eindruck, sie in jeder Hinsicht zu unterstützen und für sie zu sorgen. Sie nutzt einen volkstümlichen Spruch, um die Persönlichkeit ihres Mannes in Bezug auf ihre eigenen Eigenschaften zu erklären: beide würden sich ergänzen wie Topf und Deckel. Herr Fuchs legt in seiner Selbstbeschreibung Wert darauf, sich als emotional gesteuerten Menschen darzustellen. So begründet er die Entscheidung, seine Frau zu heiraten aus dem Vertrauen auf sein Bauchgefühl. Unterlegt wurde dieses Gefühl allerdings mit rationalen Erwägungen. Aufgrund der gemeinsamen Ansichten und gemeinsamen Interessenslagen findet Herr Fuchs, seine Frau passe ausgezeichnet zu ihm.

Kinder gehörten sowohl für Frau als auch für Herrn Fuchs zur Lebensplanung dazu. So war es nur folgerichtig, dass Frau Fuchs sofort nach der Hochzeit die Verhütung absetzte. Die zwei folgenden Fehlgeburten waren für Frau Fuchs eine emotional schwierige Erfahrung. Parallel zu den innerfamiliären Ereignissen hatte Herr Fuchs seine Karriere vorangetrieben und war bedingt dadurch sehr wenig zuhause. So schildert Andrea Fuchs, die Bewältigung dieser Krise größtenteils alleine geleistet zu haben. Trotz der negativen Erfahrungen wurde Frau Fuchs schnell wieder

schwanger und bekam nacheinander zwei Töchter. Nach der Geburt der zweiten Tochter folgte eine weitere Fehlgeburt. Herr Fuchs sieht die Fehlgeburten seiner Frau als einen Einschnitt in der Beziehung, der beide aber zusammengeschweißt habe.

Den Alltag mit ihrem Mann beschreibt Frau Fuchs als „chaotisch“ (5: 680). In dieser Wortwahl drückt sich aus, dass es keinen Alltag mit ihrem Mann gibt, in dem immer wieder ähnliche Abläufe oder gar Rituale stattfinden. Frau Fuchs empfindet sich als alleinerziehende Mutter. Sie ordnet ihr Leben dem Erfolg ihres Mannes insofern unter, als dass sie sich in einigen Punkten ihrer Persönlichkeit verbogen hat, um wie sie sagt, besser auf den gemeinsamen Weg zu passen (vgl. 5: 1450ff.). Unter der Bedingung, „glückliche Gemeinsamkeiten“ (5: 724) mit ihrem Mann zu haben, hat sie akzeptiert, dass sie „die Heimfront“ (5: 723) verantwortet und ihr Mann seiner Berufstätigkeit nachgeht. Frau Fuchs ist es wichtig, gemeinsam mit ihrer Familie zu frühstücken, damit ihre Töchter, wie sie leicht ironisch fortfährt „ihren Papa nicht nur vom Foto oder wie auch immer kennen.“ (5: 831)

Die Schilderungen des Alltags von Herrn Fuchs hören sich ganz anders an als die seiner Frau. Er zeichnet einen relativ durchschnittlichen Alltag, der zum Beispiel ein gemeinsames Abendessen mit Frau und Töchtern beinhaltet, bei dem auch ein Austausch der Tagesaktivitäten stattfindet. Nachdem die Kinder zu Bett gegangen sind, schaut Herr Fuchs mit seiner Frau fern oder pflegt das Gespräch mit ihr.

Die offensichtliche Diskrepanz der Schilderungen könnte ein Anhaltspunkt dafür sein, dass Frau und Herr Fuchs ihr Leben unterschiedlich wahrnehmen oder aber bemüht sind, ein bestimmtes Bild von Wirklichkeit nach außen hin darstellen zu wollen. Gepaart mit ihrem Kinderwunsch ging für Frau Fuchs auch der Wunsch einher, ihre Kinder selbst zu erziehen. So stellte sie für sich eine traditionelle Rollenverteilung nie in Frage. Unterstützt wurde ihre Einstellung noch durch die eigene Erfahrung in ihrer Biographie als Tochter einer arbeitenden, alleinerziehenden Mutter.

In ihrer Rolle als Hausfrau, Mutter und Ehefrau sorgt Frau Fuchs für die Erledigung aller Angelegenheiten, die mit der Kindererziehung und dem Haushalt zu tun haben. Zudem nutzt sie ihre Zeit, um ihrem Hobby, dem Reiten, nachzugehen, sich um die



beiden Hunde zu kümmern, zu malen oder anderweitige Freizeitaktivitäten zu genießen.

Sowohl Frau als auch Herr Fuchs nutzen den Begriff „Spielregeln“ (5: 796; 6: 662) um die klar verteilte Aufgabentrennung zwischen beiden zu beschreiben. Diese Regeln sind nie explizit kommuniziert worden, sondern haben sich aus dem Alltag des Ehepaares heraus ergeben. Für Herrn Fuchs stellen sie, neben der Sexualität, einen maßgeblichen Erfolgsfaktor der Beziehungsstabilität dar. Wichtig hierbei scheint auch, dass jeder von beiden seinen Bereich selbständig verantwortet, die Bereiche getrennt bleiben und der eine Partner den anderen nur im Bedarfsfall um Rat fragt. Dieses verlässliche Arrangement bietet sowohl Frau als auch Herrn Fuchs Sicherheit.

Die Kommunikation zwischen dem Ehepaar Fuchs findet während der Woche in der Hauptsache telefonisch statt. Hierbei geht es im Wesentlichen um den Austausch von alltagsrelevanten Inhalten. Am Abend kommuniziert das Ehepaar „[...] nach Lust und Laune [...]“ (5: 870). Frau Fuchs unterstellt ihrem Mann, dass er von vielen Dingen, die sie und die Kinder betreffen, keine Ahnung hat, weil er in ihre Abläufe nicht eingebunden ist. Wenn sie ihm über ihren Alltag mit den Kindern berichtet, dann nur mit der Zielsetzung, ihn zu informieren, nicht aber um mit ihm über die Inhalte zu diskutieren. Größtenteils jedoch werden die Abläufe innerhalb der Familie von Herrn Fuchs ferngehalten.

Herr Fuchs bewertet die partnerschaftliche Kommunikation als nicht ausreichend, dennoch meint er durch tägliche Telefonate zumindest den Überblick über relevante Themen zu behalten. Die abendliche Kommunikation mit seiner Frau empfindet er als schwierig, denn zum einen sind seine Kapazitäten erschöpft, zum anderen schildert er Schwierigkeiten, dem inhaltlichen Niveau der Gesprächsthemen seiner Frau gerecht zu werden. Andrea und Marc Fuchs zeigen am Beispiel Kommunikation, dass sie beide davon überzeugt sind, der jeweils andere habe zu ihrem Alltag eine große Distanz und könne die Relevanz anfallender Themen nicht nachvollziehen. Somit sei kein adäquates Gespräch im Sinne eines konstruktiven Austausches möglich.

Die Zeit, die dem Ehepaar Fuchs zur alleinigen Nutzung zur Verfügung steht, ist sehr begrenzt. Frau Fuchs bewertet es positiv, dass ihr Mann, wenn er am Wochenende zuhause ist und nicht „platt“ (5: 1376) ist, seine gesamte knapp bemessene Freizeit ausschließlich der Familie widmet. Sie stellt positiv heraus, dass er sogar an ihrem Hobby teilhat, obwohl er selbst nicht reitet. Auch Herr Fuchs betont die gemeinsame Freizeitgestaltung mit seiner Frau. Er problematisiert das Thema Beziehungspflege, denn er sieht es als typisch männliche Eigenschaft an, dieses zu verdrängen. Erst im Laufe der Jahre habe er gelernt die „seismographischen Schwingungen“ (6: 731) der Unzufriedenheit seiner Frau mehr und mehr wahrzunehmen. So versucht er fünf bis sechs Mal im Jahr, ausschließlich mit seiner Frau alleine etwas zu unternehmen. Die Gefahr besteht seiner Meinung nach darin, im Rausch des eigenen Erfolgs seine Frau als „Beiwerk“ (6: 776) zu behandeln und ihr nur dann Aufmerksamkeit zu zollen, wenn es einem nicht so gut geht und man Beistand braucht. Offensichtlich hat die gemeinsame Zeit mit seiner Frau für Herrn Fuchs nicht die oberste Priorität. Da ihm eine intakte Ehe aber – gleich aus welchen Gründen – wichtig ist, achtet er darauf, Aktionen der Zweisamkeit zu initiieren, die für Zufriedenheit und Entspannung in der Beziehung sorgen.

In der gemeinsamen Freizeit am Wochenende trifft das Paar auch gemeinsame Freunde. Der Freundeskreis wird von Frau Fuchs zusammengehalten, es sei denn es handelt sich um Geschäftsfreunde. Diese Art von Treffen arrangiert die Sekretärin von Herrn Fuchs. Die ausschließlich gemeinsame Freizeitgestaltung von Andrea und Marc Fuchs beinhaltet Aktivitäten wie Besuche des Reitstalls, gemeinsame Shoppingtouren oder aber Verabredungen mit Freunden. Nur in Ausnahmefällen geht Herr Fuchs seinem Hobby, dem Joggen, alleine nach. Die Harmonie, die das Ehepaar Fuchs im Freizeitbereich ausstrahlt, zeigt sich aber innerhalb der Beziehung getrübt.

Bei dem Thema Konfliktmanagement im privaten Bereich attestiert Frau Fuchs ihrem Mann eine sehr destruktive Vorgehensweise. Konflikte zwischen beiden enden „immer in einer absoluten Katastrophe“ (5: 1263), so fasst Frau Fuchs prägnant zusammen. Sie meint damit die Weigerung ihres Mannes, mit ihr im Streitfall in einen konstruktiven Dialog zu treten, weil er sich ihr überhaupt nicht öffnet. Das vorrangig von Frau Fuchs thematisierte Konfliktthema ist das hohe Arbeitspensum ihres

Mannes. Die Auseinandersetzung findet in der Regel ihren Höhepunkt darin, dass Frau Fuchs weint und Marc Fuchs neben seiner Frau liegend einschläft. Der Konflikt bleibt ohne Konsens. Am nächsten Tag gehen beide zur Tagesordnung über, so als sei nichts gewesen. Marc Fuchs kennt genau die Themen, die Konfliktpotential beinhalten. Zum einen entstehen Konflikte, wenn er seiner Frau nicht zuhört, zum anderen, wenn er zuviel arbeitet und die Grenzen immer wieder verschiebt. Obwohl er weiß, dass diese Punkte mit Konflikten beladen sind, ändert er sein Verhalten nicht. So reduziert sich seine Einsicht auf ein Lippenbekenntnis und Frau Fuchs bleibt mit ihrem Konflikt alleine.

Einer der Punkte, in dem Konsens herrscht, ist die Einstellung des Ehepaares Fuchs Statussymbolen gegenüber. Sie betonen ihre Unabhängigkeit gegenüber Statussymbolen und leben mit einem gewissen Selbstverständnis auf hohem Niveau. Die Relation zwischen dem Verdienst ihres Mannes und ihrer Ausgabenpolitik stellt sich für Frau Fuchs einfach dar. Sie gibt gerne Geld aus, wenn es aufgrund des Einkommens ihres Mannes verfügbar ist. Umgekehrt fordert sie nicht von ihrem Mann, dass er soviel arbeitet, damit sie Geld ausgeben kann. Herr Fuchs genießt sein Leben auf hohem Niveau, braucht aber keine Statussymbole. Dies erläutert er am Beispiel eines eigenen Hauses. Es sei ihm völlig egal, ob es 200m<sup>2</sup> oder 300m<sup>2</sup> groß sei, Hauptsache es ist schön und die Familie fühlt sich wohl. Die Angabe der hohen Quadratmeterzahl, die deutlich über dem Normalmaß eines Hauses einer durchschnittlich verdienenden Familie liegt, weist darauf hin, dass die Relationen die Normen überschritten haben und das über der Norm Liegende zum Selbstverständlichen geworden ist.

Für Andrea Fuchs stellt das gemeinsame Wohlergehen sowohl ein erstrebenswertes Ziel als auch einen hohen Wert dar. Weiterhin betont sie die gegenseitige Treue als unabdingbar, wertvoll und bei Missachtung als konsequenzreich. Auch Marc Fuchs erachtet Treue als „Wert soli generis“ (6: 271). Ebenso gehört Erfolg zu seiner Werteskala. Seine Beziehung zu dem Wert Erfolg beschreibt er als „gierig“ (6: 175). Während Frau Fuchs lediglich Werte, die für das Klima innerhalb der Beziehung sorgen, hoch hält, ist es für das Leben von Herrn Fuchs sehr wichtig, außerhalb der Beziehung seinen eigenen Wert zu leben: Erfolg.

Den Begriff Liebe kann Frau Fuchs nicht definieren. Sie begründet dies damit, dass sich die Liebe in verschiedenen Phasen des Lebens verändern würde. Statt zu beschreiben, wie sie Liebe in ihrer aktuellen Phase empfindet, schweigt sie. Eine prägnante, fast mathematische Formel für eine Definition von Liebe bemüht hingegen Herr Fuchs. Liebe sei eine Formel aus „wirklich einen hohen Anteil Sexualität, ein hoher Anteil gleichartiger Ziele und ein hoher Anteil noch von Treue und Vertrauen.“ (6: 922-924)

Herr und Frau Fuchs sind mit ihrer Beziehung offensichtlich zufrieden. Frau Fuchs hat sich mit ihrer Beziehung und deren Gesetzen arrangiert, nur ab und zu protestiert sie gegen das hohe Arbeitspensum ihres Mannes. Herr Fuchs ahnt, dass er noch besser zuhören und sich hin und wieder mehr Zeit nehmen sollte, fasst jedoch den Zustand der Beziehung zu seiner Frau zusammen mit der Aussage: „[...] es ist doch optimal, es ist optimal.“ (6: 918)

Wenn die Kinder erwachsen und aus dem Haus sind, wünscht sich Frau Fuchs ihren Mann öfter auf Dienstreisen zu begleiten, schränkt ihren Wunsch aber gleich wieder ein, indem sie auf ihre häuslichen Bindungen durch Pferde und Hunde verweist. Den größeren Einschnitt in ihrem Leben sieht sie, wenn ihr Mann – ihren Vorstellungen nach im Alter von 60 Jahren – seine Berufstätigkeit aufgibt. Dann möchte sie mit ihm reisen und gemeinsame Unternehmungen, die augenblicklich zu kurz kommen, nachholen. Auch Herr Fuchs sieht die kinderlose Zeit für seine Frau nicht kritisch, denn er ist überzeugt davon, dass es ihr gelingt, sich neue Inhalte zu schaffen. Vom Zeitpunkt seiner Privatisierung an hat er viele Ziele, die die Zweisamkeit mit seiner Frau betreffen: Reisen, sportliche Aktivitäten, Kino. Viele der Aktivitäten, die im gegenwärtigen Leben aufgrund des permanenten Zeitmangels verschoben werden, sollen mit Beendigung der Berufstätigkeit von Herrn Fuchs realisiert werden.

#### **5.4 Das Ehepaar Ernst**

Gisela und Rüdiger Ernst lernen sich auf einer kulturellen Veranstaltung kennen. Bevor sie heiraten, sind sie seit drei Jahren zusammen. Zum Zeitpunkt des Interviews sind beide 27 Jahre lang verheiratet. Das Paar, das kinderlos geblieben

ist, lebt in einem auffallend großen, villenartigen Haus in einer exklusiven Wohngegend, die sich oberhalb einer Großstadt in Hanglage erstreckt.

Frau Ernst ist 48 Jahre alt. Nach ihrem Abitur absolviert sie eine Ausbildung zur Bürokauffrau und arbeitet zunächst erfolgreich in ihrem Beruf. Durch den nächsten Karriereschritt ihres Mannes bedingt war das Paar gezwungen, vor 17 Jahren umzuziehen. Frau Ernst entschied sich in Folge des Umzugs, ihre Berufstätigkeit aufzugeben.

Herr Ernst ist 53 Jahre alt und hat sich zum Bereichsleiter eines namhaften Immobilienunternehmens emporgearbeitet. Da die Zentrale seines Unternehmens mehrere Stunden von seinem Wohnort entfernt ist, fliegt er mindestens einmal in der Woche dorthin. Auch sein eigenes Büro befindet sich nicht an seinem Wohnort, so dass er täglich etwa 250 km mit seinem Auto zurücklegen muss.

Frau Ernst beschreibt rückbesinnend die Motivation zur Heirat mit ihrem Mann damit, dass die Chemie zwischen beiden gestimmt habe. Von Anfang an wusste sie, „dass das passt“ (7: 59). Unterstützt wurde ihre Einschätzung dadurch, dass ihre Familie Herrn Ernst akzeptierte. Herr Ernst begründet die Entscheidung für seine Frau als Ehefrau emotional. An dem Gefühl, dass seine Frau für ihn „die Richtige“ (8: 106) ist, hat er nie gezweifelt.

Sowohl Frau als auch Herr Ernst hatten den Wunsch Kinder zu bekommen. Zwei Jahre nach der Heirat jedoch erlebt Gisela Ernst eine Totgeburt, von der sie sich nur langsam erholt. Vier Jahre später beschließt das Paar erneut schwanger zu werden. Im dritten Monat erleidet Frau Ernst eine Fehlgeburt. Zunächst gibt das Ehepaar Ernst seinen Kinderwunsch auf. Viele Jahre später denken beide über die Adoption eines Kindes nach und leiten entsprechende Schritte ein. Der Versuch scheitert allerdings am fortgeschrittenen Lebensalter der beiden. Mit der fatalistischen Aussage „Wer weiß, wofür es gut war“ (7: 448) verabschiedet sich das Paar endgültig von seinem Kinderwunsch. Die schmerzhaften Verlusterlebnisse bewertet das Paar für deren Beziehung als stark verbindendes Element.

Einen Alltag im wohlverstandenen Sinne gibt es für das Ehepaar Ernst nicht. Die Abläufe einer Woche gleichen nie denen einer anderen, berichtet Gisela Ernst. Sie

sieht ihre Aufgabe darin, ihren Mann zu versorgen und zu unterstützen. Das bedeutet konkret, egal um welche Uhrzeit ihr Mann das Haus verlässt, steht sie mit ihm gemeinsam auf und bereitet ihm das Frühstück. Tagsüber genießt sie ihre freie Zeiteinteilung. Sie liest, engagiert sich in sozialen Zirkeln oder verabredet sich mit anderen Frauen. Zwischen 21.00 und 23.00 Uhr kommt ihr Mann im Allgemeinen nach Hause. Von diesem Zeitpunkt an ist sie exklusiv nur für ihn da. Wenn gewünscht, bereitet sie ihm ein Abendessen. Sofern das Paar sich nicht unterhält, schauen sie gemeinsam fern, wobei ihr Mann in der Regel rasch einschläft. Das Paar geht jeden Abend zur gleichen Zeit gemeinsam zu Bett. Frau Ernst betont dieses Ritual als für sie wichtige Gemeinsamkeit.

Herr Ernst beschreibt seinen Alltag als unruhig. Oftmals befindet er sich auf Dienstreise und kommt erst spät am Abend nach Hause. Entsprechend müde schläft er auch des öfteren vor dem Fernseher ein. Frau und Herr Ernst passen ihr Leben dem Arbeitsrhythmus von Herrn Ernst an. Es wirkt so, als sei Frau Ernst darauf stolz, in den wenigen Stunden seiner Anwesenheit zuhause für ihren Mann sorgen zu können. Frau Ernst reflektiert die Rollenverteilung des Paares und bezeichnet diese als „ein bisschen traditionell im Moment“ (7: 298). Durch den Hinweis der zeitlichen Dimension „im Moment“ möchte Frau Ernst betonen, dass sie ihre eigenen erfolgreichen Erfahrungen in der Berufswelt bereits gemacht hat und sich deshalb in ihrer Rolle nicht zurückgesetzt fühlt. Sie begreift die Rollenverteilung vielmehr als Handel zwischen sich und ihrem Mann: er versorgt sie und sie sorgt für ihn. In ihrem Aufgabenbereich liegen alle das Haus betreffenden Angelegenheiten sowie die Verantwortung über den Bereich der Finanzen. Herr Ernst schätzt es sehr, sich „[...] um null zu kümmern [...]“ (8: 828). Die stetige Verfügbarkeit seiner Frau ist ihm sehr wichtig. Das Ehepaar Ernst lebt mit einer von beiden Seiten akzeptierten klaren Aufgabenteilung. In den Aufgabenbereich von Frau Ernst gehört offensichtlich selbstverständlich auch die Pflege ihres Mannes im Sinne einer praktizierten Fürsorge. Zu ihrer Rolle gehört für Frau Ernst auch, dass sie über die Themen, die ihren Mann beschäftigen, informiert ist. Die Kommunikation des Paares findet während der Woche maßgeblich per Telefon statt. Auch Herr Ernst misst der Kommunikation mit seiner Frau großen Wert bei. Seine Frau ist für ihn der

„Sparringspartner“ (8: 667). Es scheint, als nehme sie für ihn die Funktion eines externen Beraters in all seinen Angelegenheiten ein.

In der Darstellung der partnerschaftlichen Kommunikation wird sowohl von Frau als auch von Herrn Ernst darüber berichtet, dass ausschließlich die Belange von Herrn Ernst Berücksichtigung finden. Ein Austausch über die Aktivitäten von Frau Ernst findet keine besondere Erwähnung. Es scheint, als kreist Frau Ernst in ihrer Aufmerksamkeit und Anteilnahme wie ein Satellit um ihren Mann. Ihr eigenes Leben bleibt im Hintergrund.

In der knapp bemessenen gemeinsamen Zeit mit ihrem Mann sieht Frau Ernst einen kritischen Punkt in ihrer Beziehung. Sie berichtet, ihren Mann erst kürzlich darum gebeten zu haben, sich in seinen Kalender ein oder zwei feste Termine einzutragen, die dem Paar dann exklusive gemeinsame Zeit ermöglichen. Herr Ernst nutzt unter anderem auch das Wochenende zum Arbeiten. Die verbleibende gemeinsame Zeit verbringen Gisela und Rüdiger Ernst oft mit Freunden. Die Beziehungspflege, so Herr Ernst, wird im Wesentlichen von seiner Frau übernommen. Es wird deutlich, dass Herr Ernst in seiner Zeiteinteilung klare Prioritäten setzt. Er arbeitet viel, offensichtlich auch gern, und muss sich regelrecht zwingen, Termine für die Zweisamkeit mit seiner Frau in den Kalender einzutragen. Wenn das Paar gemeinsame Zeit hat, so verbringt es diese oft mit anderen Menschen, so dass die exklusive Zweisamkeit sehr reduziert ist. Während Frau Ernst hierbei immer wieder Störgefühle äußert, setzt Herr Ernst eindeutig seine Priorität durch, die eben nicht Zweisamkeit, sondern Arbeit bedeutet.

Der Freundeskreis wird von dem Ehepaar Ernst gemeinsam gepflegt. Sowohl Frau als auch Herr Ernst betreiben aktiv die Aufrechterhaltung ihrer Kontakte. Wenn Frau Ernst über ihre Mitgliedschaft in einem Damenclub eine Frau kennenlernt, achtet sie im weiteren Verlauf der Bekanntschaft darauf, dass der Partner der Dame auch zu ihrem Mann passt. Verabredungen mit Freunden sind für das Paar in ihrer begrenzten gemeinsamen Freizeit sehr wichtig. Entweder man trifft sich außer Haus zum Essen oder aber Gisela und Rüdiger Ernst laden sich Freunde nach Hause ein, um zum Beispiel den hauseigenen Wellnessbereich gemeinsam zu nutzen. Ein weiteres Hobby des Ehepaares Ernst ist der Besuch von Handballspielen ihrer

favorisierten Mannschaft. Fast alle Freizeitbeschäftigungen finden gemeinsam statt, aber in der Regel in Gesellschaft anderer.

Der Bereich, den Frau Ernst als kritisch innerhalb ihrer Beziehung bewertet und an dem sich immer wieder Konflikte entzünden, ist das hohe Arbeitspensum ihres Mannes. Sie beschreibt ihren Mann als Workaholic. Demzufolge reagiert er auf ihre Hinweise und Bitten, mehr Zeit für ein gemeinsames Privatleben einzuräumen, nicht in der von ihr gewünschten Form. Durch seine Weigerung, an seinem Verhalten etwas zu ändern, kommt es zu Konflikten. Gisela Ernst insistiert dann solange, bis ihr Mann Einsicht zeigt und sein Verhalten ändert. Diese Änderungen sind jedoch nicht dauerhaft und Frau Ernst beginnt den Kampf immer wieder von Neuem. Auch Herr Ernst weiß, dass seine Leidenschaft zur Arbeit und der damit verbundene Zeitaufwand seiner Frau missfallen. Inzwischen kann er einschätzen, wann der das Maß überschreitet und wann es an der Zeit ist, punktuell nachzugeben. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Konflikt, den seine Frau immer wieder an ihn heranträgt, oder gar eine konsequente Veränderung seines Verhaltens im Sinne eines Kompromisses, erfolgt nicht. So bleibt Frau Ernst mit ihrer Sicht der Dinge alleine; sie erfährt kein Entgegenkommen.

In ihrer Einstellung zu Statussymbolen demonstrieren Gisela und Rüdiger Ernst, unabhängig voneinander, wieder Einigkeit. Frau Ernst beschreibt sich als bescheiden und bodenständig. Um ihre „Bescheidenheit“ zu unterstreichen, berichtet sie, sich nach dem Erwerb ihres Hauses in der exklusiven Lage „schon fast geschämt“ (7:1273) zu haben, „weil ja auch jeder weiß, was die Häuser hier so kosten.“ (7: 1275) Im weiteren Verlauf des Gespräches wird beiläufig erwähnt, dass das Paar gerne nach Sylt in Urlaub fährt, Herr Ernst Mitglied bei den Rotariern ist, Frau Ernst in der Anwartschaft auf die Position der Präsidentin im Inner Wheel Club ist. Status jedoch, so Frau Ernst „[...] spielt bei uns eigentlich überhaupt keine Rolle.“ (7: 1262) Auch Herr Ernst weist von sich, ein „Luxustyp“ (8: 1190) zu sein. Parallel schildert er, dass es ihm wichtig ist, im Urlaub in entsprechenden Hotels zu logieren und in seinem Herrenclub die „wichtigsten Leute“ (8: 524) der Stadt zu treffen. Der Lebensstil des Ehepaares Ernst lässt sich durchaus als elitär wahrnehmen, wird von dem Paar selbst aber nicht mit Luxus in Verbindung gebracht. Offensichtlich ist ein



Leben, so wie Gisela und Rüdiger Ernst es führen, für sie selbstverständlich geworden und beide nehmen die Ambivalenz ihrer Darstellungen nicht mehr wahr.

So ist es besonders verwunderlich, dass Gisela Ernst Demut für sich als hohen Wert benennt. Die eher bescheidenen Anfänge ihres gemeinsamen Lebens wird sie nie vergessen. Ergänzend gehören ihre Familie und ihre Beziehung zu ihrem Mann zu ihrer Werteskala dazu. Herr Ernst lebt für seinen Erfolg. Zudem verbindet er mit der Zugehörigkeit zu einem sozialen Netzwerk Werte wie Freundschaft und soziales Engagement. Gleichzeitig schätzt er Bescheidenheit als hohen Wert. Demut, Bescheidenheit und das Wertesystem eines elitären sozialen Netzwerks stellen für das Ehepaar keinen Widerspruch dar. Mit einem hohen Maß an Selbstverständlichkeit stellen sie ihre Wertigkeiten nebeneinander.

In der Zusammenfassung von Frau Ernst „[...] wir ähm (2) handeln eigentlich nicht, ohne an den anderen zu denken“ (7: 1333) wird ein tendenziell symbiotisches Verständnis von Liebe deutlich und ihre Fürsorge kommt erneut zum Ausdruck. Herr Ernst setzt Liebe mit seiner Frau gleich und ergänzt, zu ihr volles Vertrauen zu haben und sie zu brauchen. Auch gibt er zu verstehen, dass sie für ihn „das Wichtigste ist, was es auf der Welt gibt.“ (8: 1277-1278) Es entsteht der Eindruck, dass das Ehepaar Ernst die Liebe als absolut definiert. Dass die Definition von Liebe für Herrn Ernst nicht handlungsleitend ist, konnte an verschiedenen Stellen, insbesondere in seinem Konfliktverhalten, bereits beschrieben werden.

Frau Ernst möchte mit ihrem Mann gerne die Eiserne Hochzeit erleben. In diesem Wunsch drückt sich ihr Streben nach Stabilität ihrer Beziehung aus. Gegenwärtig würde sie gern mehr Zeit mit ihrem Mann verbringen und „ein etwas verstärkteres Sexualleben“ (7: 1470) genießen. Herr Ernst kann zunächst keinen Wunsch zur Optimierung seiner Beziehung äußern. Offensichtlich stimmt für ihn alles so wie es ist. Nach einer Zeit des Nachdenkens meint er, er „muss mehr Zeit schaffen.“ (8: 1248) Während sich Frau Ernst gemeinsame Zeit wünscht, wird erneut deutlich, dass eben diese gemeinsame Zeit für Herrn Ernst ein „Muss“ darstellt. In konsequenter Fortsetzung des bisherigen Portraits von Frau Ernst erstaunt es nicht, wenn sie auch nach der Berufstätigkeit ihres Mannes vor allen Dingen die Vision von gemeinsamer Zeit verfolgt. Herr Ernst seinerseits denkt nicht gerne über die Zukunft nach. Er

begründet dies relativ oberflächlich damit, dass man nicht wissen könne, wie es ihm und seiner Frau bis dahin geht. Wichtig ist für ihn, für eine finanzielle Absicherung zu sorgen. Vielleicht, so meint er, wird das Paar sich später ein kleineres Haus kaufen. Rüdiger Ernst beendet sein Gedankenspiel mit der Zusammenfassung. „Eigentlich wollen wir jetzt leben.“ (8: 1166)

Ganz offensichtlich fehlen dem Paar gemeinsame Zukunftsvisionen. Inwiefern die Erfüllung ihres Lebens aus der Perspektive von Herrn Ernst zumindest in der Gegenwart gelingt, wird durch die Einschränkung „eigentlich“ in Frage gestellt.

## 5.5 Das Ehepaar Taler/Wiese

Jutta Taler und Jörg Wiese lernen sich bei der Ausübung eines gemeinsamen Hobbies während ihrer Studentenzeit kennen. Bevor das Paar heiratet, ist es seit acht Jahren befreundet. Die Heirat der beiden liegt inzwischen 13 Jahre zurück. Das Paar hat zwei gemeinsame Kinder, die in einem noch betreuungsintensiven Alter (neun und zwölf Jahre alt) sind. Gemeinsam mit ihnen leben Frau Taler und Herr Wiese in einem eigenen, durchschnittlich großen Haus, das sich in einem Dorf nahe einer Großstadt befindet.

Frau Taler ist 41 Jahre alt und hat nach einem erfolgreichen Studium der Kunstgeschichte nie in ihrem Beruf gearbeitet. Herr Wiese ist zehn Jahre älter als seine Frau. Er ist Geschäftsführer eines Logistikunternehmens.

Die Erinnerungen von Jutta Taler daran, ihren Mann zu heiraten, klingen pragmatisch, weil sie berichtet, dass das Paar aus dem jahrelangen Zusammenwohnen die Schlussfolgerung getroffen habe, als würde man zusammenbleiben und könne deswegen heiraten. Frau Taler empfand zudem, dass es zwischen ihr und ihrem Mann „[...] schon ganz gut gepasst“ (9: 106) hat. So verzichtet das Paar bereits vor der Heirat auf die Verhütung. Den Zeitpunkt der Heirat legt das Paar „wegen der Steuer“ (9: 147) auf das Jahresende. Herr Wiese hebt in seinen Schilderungen insbesondere die Offenheit seiner jüngeren Frau hervor und war begeistert davon, dass sie „alles immer ganz fröhlich mitgemacht“ (10: 108) hat.

Zur Ermittlung seiner Heiratsmotivation bemüht er eine analytische Vorgehensweise. In einer Gesamtbilanz wog er die Vor- und Nachteile seiner Frau ab. Nachdem seine Bilanz ein positives Ergebnis aufwies, entschloss er sich zur Heirat mit ihr.

Beiden Partnern gemein war der Wunsch nach Kindern. Aufgrund des Altersunterschiedes von zehn Jahren beschloss das Paar, dem Kinderwunsch die Priorität vor einer Berufstätigkeit von Frau Taler einzuräumen. Die Sorge von Frau Taler bestand darin, einen Job zu finden, der sie mit Freude erfüllt und dadurch eventuell den idealen Zeitpunkt, um ein Kind in die Welt zu setzen, zu versäumen.

Sie verzichtet also auf den Berufseinstieg und plant akribisch die erste Schwangerschaft. So achtet das Paar genau auf die fruchtbaren Tage von Frau Taler, um keine Möglichkeit der Empfängnis zu verpassen. Durch die folgende Fehlgeburt fiel Jutta Taler in schwere Depressionen und ließ sich professionell behandeln. Nach ihrer Therapie gelingt es dem Paar, zwei Kinder zu zeugen. Herr Wiese bezeichnet den gemeinsamen Kinderwunsch als starkes Bindungselement zwischen ihm und seiner Frau. Im Gegensatz zu seiner Frau sei er mit der Fehlgeburt „völlig entspannt“ (10: 444) umgegangen. Die Depressionen seiner Frau hielten bis nach der Geburt des ersten Kindes an und veränderten, seiner Meinung nach, das Wesen seiner Frau. Zudem stand das Kind stark im Mittelpunkt der Beziehung. Die Ehe geriet in eine Krise und das Paar suchte erneut professionelle Hilfe.

Im Alltag, so Frau Taler, sieht sie ihren Mann eher selten. Das einzige kontinuierlich stattfindende Ritual ist das Frühstück der Familie, das Jutta Taler allmorgendlich für alle zubereitet. Ihre Zeit, bis die Kinder aus der Schule nach Hause kommen, teilt sich Frau Taler selbst ein. Sie genießt es zu lesen und von dem Gelesenen Exzerpte zu verfassen. Außerdem kümmert sie sich um alle anfallenden Haus- und Gartenarbeiten. Herrn Wieses Alltag ist maßgeblich durch seinen Beruf geprägt. Sogar nachts beschäftigen ihn die am Tage aufgetauchten Fragestellungen und er schläft bisweilen schlecht. Das Ehepaar Taler/Wiese lebt einen Alltag, der nicht von vielen Gemeinsamkeiten geprägt ist. Für beide offensichtlich ein akzeptierter Zustand.

Frau Taler, die sich zunächst für eine akademische Ausbildung entschieden hatte, verfolgt diesen Weg nach Abschluss ihres Studiums nicht weiter. Gemeinsam mit ihrem Mann forciert sie die Realisierung der Familienplanung und verzichtet auf die

Ausübung eines ihrer Ausbildung entsprechenden Berufes. Die Rollenverteilung des Ehepaares ist insofern als klassisch zu bezeichnen, als dass Frau Taler alle Belange der Kindererziehung und des Haushalts regelt. Die Finanzen obliegen der Verantwortung ihres Mannes. Aus einem Desinteresse heraus weiß Frau Taler zum Beispiel weder wie viel ihr Mann verdient noch was ihr gemeinsames Haus gekostet hat. Herr Wiese bewertet die Situation der klaren Rollenverteilung für sich als „sehr komfortabel“ (10: 787). Er schätzt es hoch ein, dass er sich um die Bereiche Erziehung, Haus und Garten so gut wie gar nicht kümmern muss. Beide Partner profitieren von dem einst getroffenen Arrangement der klaren Aufgabenverteilung.

Die gemeinsame Kommunikation wird von dem Ehepaar Taler/Wiese vernachlässigt oder wie Frau Taler es beschreibt, das Paar lässt die Kommunikation „schleifen“ (9: 491). Aus diesem Grund etablierten Jutta Taler und ihr Mann ein Ritual, das ihnen einmal pro Woche ein Gespräch miteinander ermöglicht. Jede Woche an einem bestimmten Tag zu einer definierten Uhrzeit verlässt das Paar seine gewohnte Umgebung und sucht immer den gleichen Ort auf, um zu reden. Frau Taler schränkt allerdings ein, dass auch die Einhaltung dieses Rituals nur bedingt funktioniert. Gründe hierfür äußert sie nicht. Für Herrn Wiese war die Kommunikation zwischen ihm und seiner Frau innerhalb der Beziehung lange Zeit problematisch. Der dominante Stellenwert der Kinder ist seiner Meinung nach für diese Störung verantwortlich. Seit etwa zwei Jahren pflegt das Paar das bereits von Frau Taler erwähnte Kommunikationsritual. Den Termin hierfür hat Herr Wiese in seinem Kalender regelmäßig reserviert, so dass auch seine Sekretärin weiß, dass er zu diesem Zeitpunkt nicht verfügbar ist. Zusammenfassend ergibt sich eine Stunde Kommunikation für das Ehepaar Taler/Wiese pro Woche, wobei beide unterschiedliche Aussagen über die regelmäßige Einhaltung ihres Rituals treffen.

Die exklusive Zweisamkeit des Paares wird ebenfalls über diese Regelung sichergestellt. Zusätzlich genießt das Paar, so Frau Taler, für ein oder zwei Stunden pro Woche sexuell motivierte Zweisamkeit. Herr Wiese bewertet seine Beziehung zur gesamten Familie stärker als die Paarbeziehung zu seiner Frau. Er zeigt sich mit dem einstündigen festgelegten Termin, der bisweilen eine zeitliche Erweiterung erfährt, zufrieden.

Frau Taler pflegt während der Woche Kontakte zu Müttern gleichaltriger Kinder. Am Wochenende treffen sich hin und wieder auch die Familien. Die weiteren Freunde und Bekannte des Paares setzen sich aus dem Bekanntenkreis von Herrn Wiese zusammen, der nach dem Studium mit seiner Frau an seinen Heimatort zurückgezogen ist und sowohl familiäre Anbindung als auch Freunde aus der Vergangenheit hat. Frau Taler pflegt ein Hobby, ohne dass ihr Mann und ihre Familie eingebunden sind: sie singt in einem Chor. Den Rest ihrer Freizeit widmet sie ihrer Familie. Herr Wiese hat sich ein Hobby aus Jugendtagen bewahrt; er ist Mitglied einer Band. Darüber hinaus unternimmt er am Wochenende gerne Ausflüge mit seiner Familie. Andererseits liebt er es auch, mit seiner Frau zusammen das Haus umzugestalten.

Statussymbole spielen für das Ehepaar Taler/Wiese keine Rolle. Beiden ist die finanzielle Sicherheit, die der Erfolg und das Einkommen von Herrn Wiese garantieren, sehr viel wert. Herr Wiese fährt in seiner Funktion als Geschäftsführer ein altes, seinem Status nicht entsprechendes Auto. Dies tut er jedoch nicht ohne bewusste Überlegung. Er weiß, dass er durch die Demonstration eines gelebten Understatements wesentlich mehr Gesprächsstoff liefert, als wenn er sich durch Nutzung entsprechender Statussymbole seinem Berufsstand anpasst. Von daher genießt er es offensichtlich, zu irritieren und aufzufallen.

Aus Frau Talers Sicht gibt es zwischen ihr und ihrem Mann zwei immer wiederkehrende Konfliktpunkte. Zum einen sind dies unterschiedliche Ansichten zu Häufigkeit und Vorlieben innerhalb der Sexualität, zum anderen kritisiert ihr Mann ihre eher kühle Art des Umgangs mit ihm. Frau Taler sucht in einigen Konfliktbereichen nach Kompromissen, in anderen setzt sie klare Grenzen und zeigt sich nicht diskussionsbereit. So bleiben eine Reihe von Konflikten bestehen. Für Herrn Wiese stellt die Sexualität mit seiner Frau einen Punkt dar, der stetig von dem Paar diskutiert wird, weil er versucht, seine sexuellen Vorlieben stetig auszudehnen. Er respektiert dann aber die Stoppsignale seiner Frau. Frau Taler entspricht in einigen Aspekten ihrer Persönlichkeit nicht den Vorstellungen ihres Mannes. Solange Herr Wiese seine Ansprüche nicht ändert und Frau Taler ihre Persönlichkeit nicht, wird der Konflikt wohl immanent bleiben.

In ihren Wertvorstellungen, wie auch in ihrer sonstigen Selbstdarstellung, zeigt sich Frau Taler anspruchslos. Auszeit gilt für sie als Wert. Der Wert, dem sie ihr Leben mit zunehmender Unzufriedenheit unterordnet, ist ihre Familie. Für Herrn Wiese ist finanzielle Sicherheit ein hohes Gut. Ergänzend stellt er Familie und Treue als wichtige Werte dar.

Frau Taler beschreibt das Gefühl der Liebe als kein euphorisches Empfinden; dies ordnet sie dem Verliebtsein zu. Ihr Mann löst in ihr Wärme aus und sie freut sich, ihn zu sehen. Relativ sachlich fasst sie Liebe damit zusammen, „dass man den andren rückhaltlos akzeptiert, nimmt, miteinander lebt und klar kommt.“ (9: 817-818) Herr Wiese hat Schwierigkeiten, Liebe zu definieren. Einen starken Anteil davon hat für ihn die körperliche Attraktivität, so dass seine Frau ihm bereits vorwarf, körperliche Attraktivität mit Liebe zu verwechseln. Herr Wiese knüpft an den Begriff der Liebe stark die Nähe – hiermit umschreibt er Sexualität – zu seiner Frau, kann dem aber nichts hinzufügen. Während Frau Taler die Alltagstauglichkeit als Kriterium für Liebe definiert, ist Herrn Wieses Erklärung ausschließlich auf die Körperlichkeit reduziert. Die bereits erwähnten Konflikte des Ehepaares spiegeln sich in diesem Punkt deutlich wider.

Entsprechend dem Konfliktthema Sexualität ist es nicht erstaunlich, dass sich die Optimierungswünsche des Paares an ihre Beziehung ebenfalls an diesem Punkt festmachen. Frau Taler wünscht sich, ihre eigene Problematik, die sie mit Asexualität beschreibt, abzulegen. Ergänzend fügt sie hinzu, mit ihrem Mann auch gerne mehr Zeit zum Kommunizieren haben zu wollen. Herr Wiese verfolgt in seiner Beziehung nur einen Wunsch: mehr Sexualität mit seiner Frau. So bestimmt das immer wiederkehrende Thema Sexualität auch das Sehnen der beiden für die Zukunft. Frau Talers Wunsch nach mehr Zeit für die gemeinsame Kommunikation teilt Herr Wiese nicht explizit.

Einigkeit bei dem Ehepaar Taler/Wiese besteht wieder darin, ihre Visionen für die Zeit nach Herrn Wieses Berufstätigkeit auszudrücken. Beide wollen gerne reisen und dabei, wie Frau Taler es auf den Punkt bringt, „noch mal ein bisschen, so ein bisschen intensiver leben, erleben.“ (9: 839) Es entsteht der Eindruck, die Zukunft

soll dazu dienen, die Unternehmungen, die im Alltag reduziert zu sein scheinen, nachzuholen.

## 5.6 Das Ehepaar Hetzel

Birgit und Paul Hetzel lernen sich auf der Party eines gemeinsamen Freundes kennen, finden sich anziehend und beginnen kurz darauf eine Beziehung miteinander. Bevor diese in einer Ehe mündet, sind die beiden sechs Jahre zusammen. Zum Zeitpunkt des Interviews verbindet das Paar eine elfjährige Ehe, aus der eine Tochter mit neun Jahren hervorgeht. Die Familie lebt in einem modernen, großzügigen Neubau in bester Wohnlage in der Nähe einer Großstadt.

Frau Hetzel, 42 Jahre alt, hat erfolgreich eine Lehre als Pharmazeutisch Technische Assistentin absolviert und in ihrem Beruf sehr gerne bis zur Geburt ihres Kindes gearbeitet. Herr Hetzel, 43 Jahre alt, hat sich nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften schrittweise eine Karriere bis zum Geschäftsführer in einem Unternehmen der Automobilbranche aufgebaut.

Für Frau Hetzel vereinigte ihr Mann, nachdem sie ihn besser kennengelernt hatte, wichtige Werte, wie zum Beispiel Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Bodenständigkeit. Zudem vermittelte er ihr ein Gefühl von Sicherheit. All dies begründete die Motivation von Birgit Hetzel, ihren Mann zu heiraten. Herr Hetzel hingegen sieht die Gründe zur Heirat pragmatischer. Er habe schon lange Zeit mit seiner Frau zusammengewohnt, „es hat halt gepasst irgendwie“ (12: 183) und so war es für ihn, zu dessen Lebenskonzept Familie gehörte, schlüssig, seine Frau zu heiraten. Seinen Antrag knüpfte er jedoch an eine Bedingung: ohne Kinder keine Ehe. Insofern ist die Ehe des Paares unter bestimmten Bedingungen geschlossen worden.

Schon kurz nach der Heirat ist Frau Hetzel schwanger geworden. Ihre Tochter wurde jedoch mit einer sprachlichen Behinderung geboren. Die damit verbundene Fürsorge bindet die Kapazitäten von Frau Hetzel nahezu völlig, so dass sie kein weiteres Kind bekommen wollte. Ihr Mann, dessen oberste Priorität innerhalb einer Ehe Kinder waren und der gerne eine komplette „Fußballmannschaft“ (12: 272) gezeugt hätte, zeigt für ihre Empfindungen Verständnis. Bedingt durch seinen Job sieht er eindeutig

die Hauptaufgabe der Erziehung und die Belastung bei seiner Frau und weiß, dass sein weiterer Kinderwunsch sich nicht erfüllen kann, wenn sie nicht „mitspielt“ (vgl.12:276).

Frau Hetzels Tagesgestaltung richtet sich nach dem Rhythmus ihres Kindes. Nachdem sie ihr Kind zur Schule gebracht hat, verbringt sie den Vormittag nach ihren Wünschen. Wenn ihr Mann, ihren Schilderungen zufolge, gegen 19.00 Uhr nach Hause kommt, nimmt die Familie ein gemeinsames Abendessen zu sich. Nachdem ihre Tochter zu Bett gegangen ist, schaut das Paar oft noch Fernsehen oder unterhält sich.

Die Alltagsbeschreibungen von Herrn Hetzel hören sich etwas anders an. Häufige Geschäftstermine am Abend oder auch berufsbedingte Übernachtungen in anderen Städten lassen ihn nicht regelmäßig am Abend nach Hause kommen. An den Abenden, die er zuhause ist, widmet er sich gerne seiner Tochter. Die Zeit, die dann noch bleibt, bewertet er als sehr gering.

Frau Hetzel lebt die klassische Rolle als Mutter, Hausfrau und Ehefrau. Demzufolge verantwortet sie die Bereiche Erziehung und Haushalt. Auch die persönlichen Kontakte in ihrer nahen Umgebung mit „meinen Muttis“ (11: 584) regelt Frau Hetzel. Die persönlichen Verbindungen, die noch aus der kinderlosen Zeit stammen, in der beide noch berufstätig waren und in einer anderen Stadt lebten, pflegt das Paar hingegen gemeinsam. Herr Hetzel fühlt sich in seiner Karriereentwicklung von seiner Frau stets unterstützt. Somit wurde die vorherrschende Rollenverteilung, die sich nach der Geburt des Kindes ergeben hat, von beiden nie in Frage gestellt. Im Gegenteil, es entsteht der Eindruck, als gehe Birgit Hetzel in ihrer Mutterrolle auf und scheint sich fast in ihr zu verlieren.

Das Ehepaar kommuniziert regelmäßig telefonisch und am Abend gelegentlich, so dass Frau Hetzel mit der Kommunikation „eigentlich schon“ (11: 401) zufrieden ist. Herr Hetzel beschreibt die Kommunikation mit seiner Frau eher als schwierig. Zum einen weigert er sich, auf die emotionalen Stimmungen seiner Frau zu reagieren, zum anderen sieht er die Möglichkeit zu reden als erschwert an, weil „[...] ständig noch ein Kind dazwischen ist.“ (12: 798) Am angenehmsten und positivsten bewertet er Gespräche, die er exklusiv mit seiner Frau alleine führen kann. Diese für ihn



idealtypische Situation findet jedoch kaum statt. Von seinem beruflichen Alltag berichtet Paul Hetzel nur, wenn Außergewöhnliches vorgefallen ist. Da seine Frau nicht vom Fach ist, sei sein berufliches Alltagsleben für sie sowieso nicht interessant.

Spärlich gestaltet sich auch die exklusive Zweisamkeit des Paares. Etwa alle sechs Wochen bestellt das Paar einen Babysitter, um gemeinsam essen zu gehen. Birgit Hetzel hat jedoch oft keine Lust, ihr Haus zu verlassen. Sie misst der Zweisamkeit mit ihrem Mann weniger Bedeutung bei als einem bequemen Abend bei einer DVD auf der Couch liegend. Die Beziehung zu ihrem Mann pflegt sie nicht explizit. Paul Hetzel hingegen bemüht sich um die Zweisamkeit mit seiner Frau. Er stößt jedoch nicht selten auf ihren Unwillen, ein Verhalten, das er moniert. So versucht er, seine Frau zum Beispiel mit Schmuckpräsenten zu verwöhnen, doch auch hier zeigt Birgit Hetzel keine rechte Freude. So bleibt bei Herrn Hetzel eine Unsicherheit darüber zurück, ob seine Frau die Verwöhnungsversuche überhaupt entsprechend wahrnimmt. Die Pflege der Zweierbeziehung ist ungleichgewichtig und gelingt nur sehr selten. Fast schon lässt sich eine systematische Vermeidung von Zweisamkeit beobachten. Verstärkt wird dies durch die Pflege des Bekanntenkreises des Paares. Das Wochenende verbringt man mit anderen Familien oder gemeinsamen Bekannten. Einmal im Jahr trifft Paul Hetzel seine Freunde aus der Bundeswehrzeit. Die knapp bemessene gemeinsame Freizeit des Paares wird genutzt, so Frau Hetzel, um sowohl pragmatische Aufgaben zu erledigen, als auch Kontakte zu pflegen. Für Herrn Hetzel ist es selbstverständlich, die wenige ihm zur Verfügung stehende Zeit mit seiner Familie zu verbringen.

Aus ihrer Sicht spricht Frau Hetzel mit ihrem Mann über alles, auch über kritische Inhalte. Sollte es doch zum Streit kommen, schildert sie sich als den impulsiven Teil innerhalb der Beziehung. Ihre Konfliktlösungsstrategie sieht vor, sich nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Mann zurückzuziehen, nachzudenken und sich dann meistens für ihr Verhalten zu entschuldigen. Herr Hetzel begründet Konflikte lediglich mit der häufig gereizten Stimmung seiner Frau. Diese jedoch interpretiert er mehr oder weniger verständnisvoll aus der besonderen Situation seiner Frau mit ihrem behinderten Kind. Somit nimmt er die zu Konflikten führenden Stimmungen von Birgit Hetzel nicht persönlich. Seine „Gefühlsamplitude“ (12: 863) schätzt er grundsätzlich als „relativ gering“ (12: 863) ein und so ist es nicht erstaunlich, dass er die

Auseinandersetzung mit Konflikten vermeidet, indem er sich gegen die verbalen Angriffe seiner Frau verschließt. Die konstruktive Lösung der Konflikte findet nicht statt, vielmehr treten Entschuldigungen von Frau Hetzel für ihr Verhalten an die Stelle einer inhaltlichen Klärung.

Für Birgit Hetzel ist es beruhigend zu wissen, dass sie durch den Verdienst ihres Mannes finanziell abgesichert ist. Sie betont jedoch, keine „Schickimickitussi“ (11: 630) zu sein. Sie genießt es bei ihren Einkäufen – bedingt durch das Einkommen ihres Mannes – ihrem hohen Qualitätsbewusstsein gerecht werden zu können. Im Hinblick auf Lebensmittel oder Kleidung ihrer Tochter achtet sie auf entsprechend hochwertige Produkte. Sie selbst hat für sich, auch bedingt durch die Krankheit ihres Kindes, ein modifiziertes Wertesystem entwickelt. Die Gesundheit ihrer Tochter ist ihr wichtiger „[...] als dass ich jetzt hier mit (2) Karl Lagerfeld Chanel Röckchen, also das bin ich nicht [...]“ (11: 660-661). Ganz im Gegensatz zu der Einstellung seiner Frau, umgibt sich Paul Hetzel gerne mit entsprechenden Statussymbolen: er trägt gern teure Kleidung, genießt sein luxuriöses Haus und fährt mit Begeisterung einen Wagen der Luxusklasse. Differenzierend betont er aber, diese Dinge seien für ihn nicht „lebensnotwendig“ (12: 1205) und fügt hinzu: „Ich kann es mir halt leisten.“ (12: 1180) Aus seinem Selbstverständnis heraus bewertet er sich zusammenfassend im Gegensatz zu anderen Menschen als jemanden, dem Statussymbole nicht so wichtig sind.

Vertrauen, Offenheit, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit sowie auch Treue sind die maßgeblichen Werte für Frau Hetzel. Keinen dieser Werte sieht sie innerhalb ihrer Beziehung in Frage gestellt. Für Paul Hetzel ist Familie an und für sich ein hoher Wert. Dazu passt, dass er sich nicht vorstellen kann, sich von seiner Frau zu trennen; die Stabilität seiner Beziehung ist ihm wichtig. Die Beschreibung seiner Wertvorstellungen bildet eine hohe Anpassung an gesellschaftliche Konventionen ab, denn Herr Hetzel präferiert Werte „was man halt mit einer Beziehung verbindet, mit einer Ehe.“ (12: 683) In seinem Beruf legt er insbesondere Wert auf Disziplin, eine Eigenschaft, die ihn selbst maßgeblich prägt und für seinen Erfolg mitverantwortlich ist.

Frau Hetzel fasst zusammen, mit ihrem Mann glücklich zu sein, ihn gern zu unterstützen und ihm auch Freiheiten zu gestatten. Dies alles bedeutet für sie Liebe. Für Herrn Hetzel ist Liebe Emotion. Es wird deutlich, wie groß seine Schwierigkeiten sind, Emotionen zu greifen beziehungsweise in Worte zu fassen. So bringt er Liebe für sich auf die Formel „[...] wenn man sich zu jemandem hingezogen fühlt, ohne dass man es begründen kann.“ (12: 1376-1377) Während seine Frau aus ihrem Alltagserleben Liebe definiert, sucht Herr Hetzel nach einer philosophischen, gefühlsgefärbten irrationalen Beschreibung eines Zustandes, der für ihn offensichtlich an Mystik grenzt.

Im absoluten Mittelpunkt ihres Denkens steht für Birgit Hetzel die Gesundheit beziehungsweise Krankheit ihrer Tochter. So überlagert die Problematik der Tochter die Beziehung zu ihrem Mann. Es scheint, als ob diese selbstverständlich funktioniert und Birgit Hetzel nur wenig in die Beziehung einbringt. Denn auch auf die Frage nach den Optimierungswünschen für die Beziehung zu ihrem Mann antwortet sie mit nur einem Wunsch: die Gesundheit ihres Kindes. Herr Hetzel hebt in seinen Formulierungen nach Veränderung ebenfalls auf die Familiensituation ab und hofft, dass seine Frau entspannter wird.

Für einen noch nicht definierten späteren Zeitpunkt strebt Frau Hetzel ein Ehrenamt an. Für das Leben nach der Berufstätigkeit ihres Mannes orientiert sie sich gerne am Modell ihrer Eltern. Diese legen Wert auf Reisen, Unternehmungen und Kontakte mit Freunden. Auch Herr Hetzel kann sich vorstellen zu reisen. Er entwickelt auch eine Vision von einem Altersruhesitz, gemeinsam mit Freunden in Italien. Konkret sind seine Pläne aber noch nicht. Es wirkt so, als wolle er sich mit seiner Zukunft noch nicht beschäftigen. Er fühlt sich zum einen noch zu jung und zum anderen weiß er um die Unvorhersehbarkeit des Lebens. Daher bleibt er in der Formulierung seiner Perspektiven offen.

## **5.7 Das Ehepaar Bader**

Luise und Helmut Bader lernen sich auf einer gemeinsamen Fortbildungsveranstaltung kennen. Frau Bader übernimmt die Initiative, die Bekanntschaft

voranzutreiben und so ergibt sich nach mehreren Rendezvous eine Beziehung zwischen den beiden, die schon bald im Zusammenziehen mündet.

Vor der Hochzeit ist das Paar drei Jahre lang zusammen. Inzwischen liegt die Heirat von Luise und Helmut Bader 19 Jahre zurück. Das Ehepaar hat einen Sohn und eine Tochter, beide in der Pubertät. Die Familie lebt in einem ansehnlichen, neugebauten Anwesen mit Einliegerwohnung in sehr guter Wohnlage in der Nähe einer größeren Stadt.

Frau Bader ist 47 Jahre alt und hat nach ihrem Studium der Sozialwissenschaften aufgrund der schlechten Berufsaussichten eine Umschulung im medizintechnischen Bereich absolviert. Sie arbeitete in diesem Beruf so lange, bis das erste Kind geboren wurde. Helmut Bader ist 45 Jahre alt und als Bereichsleiter mit hoher Budgetverantwortung in einem Unternehmen der Medizintechnik erfolgreich. Seit acht Jahren arbeitet er in einer Firma, die ihren Sitz etwa 150 km von seinem Wohnort entfernt hat. Deshalb trifft die Familie den Entschluss, dass sich Herr Bader vor Ort ein Appartement nimmt und, bis auf wenige Ausnahmen, während der Woche getrennt von seiner Familie lebt.

Frau Bader kann nicht konkret beschreiben, was sie letztendlich zur Heirat mit ihrem Mann bewogen hat. Sie nimmt ihren Mann als Ergänzung ihrer Person wahr und stellt sehr rational fest, dass es „einfach gepasst“ (13: 81) hat. Helmut Bader begründet seine Heiratsmotivation mit der Tatsache, dass seine Frau für ihn einem Idealbild von Frau entspreche. Sie vereint Charme, Wissen, Intelligenz und Ausstrahlung. Darüber hinaus empfindet er sie, wie sich selbst auch, als starke Persönlichkeit. Dass er eine Frau mit diesem Profil als Rückhalt für seinen Job als unabdingbar ansieht, gibt er im weiteren Verlauf des Gespräches noch zu verstehen.

Für Frau Bader stellte sich nie die Frage, eine Ehe ohne Kinder zu führen. Familie steht für sie an oberster Stelle ihres Wertesystems. Da sie selbst aus einer Familie mit mehreren Kindern stammt, stand es für sie nicht zur Debatte, nur ein Kind in die Welt zu setzen. Herr Bader begründet seinen Kinderwunsch damit, Kinder grundsätzlich zu mögen und fügt hinzu. „[...] ich find das gut, wenn man Kinder hat [...]“ (14: 141). Offensichtlich gehören Kinder zu seinem Lebenskonzept dazu. Vier

Jahre nach Eheschließung wurde die gemeinsame Tochter geboren, eineinhalb Jahre später folgte der Sohn.

Der Alltag des Ehepaares Bader findet sowohl räumlich als auch lebensweltlich getrennt voneinander statt. Frau Bader steht morgens um 6 Uhr auf, kümmert sich zunächst um ihre Kinder und nimmt dann persönliche Termine wahr. Neben ihren Freizeitaktivitäten erledigt sie selbstverständlich den Einkauf und alle häuslichen Arbeiten. Am Nachmittag bindet der „Fahrdienst“ für ihren sportlich sehr aktiven Sohn sehr viel Zeit. Neben ihren Tätigkeiten als Hausfrau und Mutter hat Luise Bader begonnen, ein Fernstudium in Spanisch zu absolvieren. Auch das tägliche autogene Training ist für sie zur Entspannung enorm wichtig. Ihre Lebenssituation hat Frau Bader akzeptiert, sie bewertet diese aus einer pragmatischen Sichtweise. So empfindet sie auch keinerlei Einsamkeit oder Sehnsucht nach ihrem Mann. Herr Bader beginnt jeden Tag sehr früh, gegen 7 Uhr, zu arbeiten. Wenn er nach einem langen Arbeitstag schließlich in seine Zweitwohnung zurückkehrt, liest er das ein oder andere Buch oder geht eine Runde joggen. Ab und zu fährt Herr Bader während der Woche zu seiner Familie. Es ist andererseits aber noch nie vorgekommen und offensichtlich auch nicht Inhalt des Konzeptes des Ehepaares Bader, dass Luise Bader umgekehrt ihren Mann besucht. Herr Bader betont immer wieder die strikte Trennung zwischen Arbeitswelt und Privatleben. Er erachtet es als völlig falsch, wenn das eine mit dem anderen verschmilzt. Außerdem wüsste er sowieso nicht – wie er leicht überheblich äußert – was seine Frau mit seinen beruflichen Problemen anfangen sollte. Das Ehepaar Bader hat sich mit der Trennung der beiden Alltagswelten und der daraus entstandenen Lebensweise gut arrangiert und strebt keine Veränderung dieses Zustandes an.

Die Rollenverteilung des Paares wurde nach Geburt der Kinder zwar nicht kommuniziert, hat sich aber, nach Frau Baders Einschätzung, aufgrund ihres Naturells auch nicht anders gestalten lassen. Sie sei der Typ Mutter und Hausfrau. Die Rollenverteilung zwischen ihr und ihrem Mann bringt sie prägnant auf den Punkt: „Sein Job läuft bei ihm und bei mir läuft der Rest.“ (13: 292) Mit dem Älterwerden der Kinder fühlt sich Frau Bader jedoch in ihrer selbst gewählten Rolle zunehmend isoliert und unterfordert. Perspektivisch will sie sich eine berufliche Beschäftigung suchen. Herr Bader kann seine gesamte Aufmerksamkeit während der Woche

seinem Beruf schenken. Er kann sich darauf verlassen, dass die Dinge zuhause durch seine Frau geregelt werden. Insofern ist die klare Rollenverteilung für ihn von großem Wert. Die Veränderungswünsche seiner Frau im Hinblick auf einen Job toleriert er, allerdings unter der Bedingung, dass der Bereich, den Luise Bader verantwortet, weiterhin reibungslos funktioniert.

Frau Bader versucht ihren Mann während der Woche nur dann telefonisch zu erreichen, wenn sie eine Angelegenheit als besonders wichtig einschätzt. Ansonsten begnügt sie sich mit den regelmäßig am Vormittag stattfindenden Telefonritualen von Seiten ihres Mannes, die dazu dienen, sich insbesondere nach den Kindern zu erkundigen. Die Kommunikation am Wochenende wird offenbar genutzt, um sachliche Inhalte zu besprechen. Ansonsten entsteht der Eindruck, Kommunikation steht nicht im Vordergrund des Paares. Während Herr Bader sich täglich Informationen über den Tagesablauf seiner Familie einholt, berichtet er im Umkehrschluss nicht über seine beruflichen Erlebnisse. Konsequenterweise verfolgt er seine Maxime der strikten Trennung zwischen Job und Privatem. Er empfindet die Kommunikation mit seiner Frau bisweilen als schwierig, denn er bewertet für sich ein anderes „Level vom Problembefinden“ (14: 629-630) als das seiner Frau. Damit meint er, Probleme, die seine Frau als solche schildert, stellen für ihn überhaupt keine Schwierigkeit dar. Ein Austausch von Themen wird vor dem Hintergrund dieser sehr unterschiedlichen Gewichtungen natürlich kompliziert, zumal wenn jeder Gesprächspartner auf seinem Standpunkt beharrt.

Wie bereits erwähnt sieht sich das Paar in der Regel nur am Wochenende, so dass die Zweierbeziehung während der Woche ausschließlich per Telefon gepflegt wird. Die Beziehung zu ihrem Mann sieht Luise Bader als gegeben an. Aufgrund ihres Verständnisses einer konstant stabilen Nähe meint sie auch, dafür keinerlei Aktivitäten freisetzen zu müssen. Sie verlässt sich auch auf die Tatsache, ihren Mann nach all den gemeinsamen Jahren so gut zu kennen, dass die Beziehung auch über die Distanz fast von alleine funktioniert. Die Hauptrolle innerhalb der Familie spielen für Helmut Bader nach wie vor die Kinder und deren Bedürfnisse. Er glaubt, seine Frau empfindet dies genauso. Seine Verbundenheit ihr gegenüber zeigt er durch kleine Gesten wie „mal in den Arm nehmen, mal auf dem Sofa gemeinsam sitzen“ (14: 897). Im Prinzip ist die Pflege der Beziehung aber eher zweitrangig.

Dazu passt auch, dass Herr Bader lange überlegen muss, bevor ihm einfällt, wann er zuletzt exklusiv mit seiner Frau etwas unternommen hat: vor zwei Jahren war das Paar anlässlich des Geburtstages von Luise Bader zusammen im Theater. Die skizzierte Zusammenfassung der Schilderungen von Frau und Herrn Bader zum Thema exklusive Zweisamkeit oder Beziehungspflege spiegeln Einigkeit des Paares darüber wieder, dass das Paarleben nicht in ihrer beider Schwerpunkt liegt. Vielmehr sind es die Kinder, die den Interessensmittelpunkt des Paares bestimmen.

Das soziale Netz von Luise und Helmut Bader setzt sich aus gemeinsamen Bekannten zusammen, die allesamt ebenfalls Mitglieder in verschiedenen Vereinen aus der nahen Umgebung des Paares sind. Die Kontakte werden ausschließlich von Frau Bader gepflegt. Sie achtet besonders darauf, am Wochenende nur mit ihrem Mann gemeinsam freundschaftliche Verpflichtungen wahrzunehmen. Die eine oder andere Freundin trifft sie dann während der Woche alleine. Weder die Zweisamkeit noch die Pflege des Bekanntenkreises stehen im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung von Luise und Helmut Bader. Die sportlichen Aktivitäten der Kinder bestimmen den Ablauf auch in der Freizeit am Wochenende. Insbesondere ist erwähnenswert, dass Frau Bader unter dem Stichwort Freizeitgestaltung auch anführt, die Wäsche ihres Mannes waschen zu müssen. Herr Bader genießt es offensichtlich, seinen Sohn oder seine Tochter am Wochenende zu Fußballspielen zu begleiten. Dem Paar ist bewusst, welche große Rolle ihre Kinder spielen. Beide möchten aber die Zeit, in der die Kinder noch zuhause leben, auch nutzen, um sich mit diesen zu beschäftigen.

Konflikte entzünden sich bei Luise und Helmut Bader im Wesentlichen an zwei Punkten. Es ist zum einen die Zukunftsvision von Herrn Bader, nach seiner Berufstätigkeit auf eine zweijährige Weltreise zu gehen, und zum anderen die Schulaufgaben, die der Sohn auch am Wochenende erledigen soll. Nach Frau Baders Auffassung ist es unvermeidbar, dass ihr Sohn auch am Wochenende lernt. Das Störgefühl ihres Mannes ignoriert sie und vertraut darauf, dass er den Konflikt „bewältigt“, indem er sich „seine Nischen“ (13: 662) sucht. Herr Bader fühlt sich am Wochenende, wenn er Zeit mit seiner Familie verbringen möchte, massiv dadurch gestört, dass sein Sohn lernen muss. Er beschreibt sich und seine Frau in Konfliktfällen als extrem stur. Aufgrund der Erkenntnis, nur gemeinsam zum Ziel zu kommen, lenkt der eine oder andere nach Konflikten aber stets wieder ein.

Offensichtlich kommt es bei den vorherrschenden kontinuierlich auftretenden Konfliktthemen aber nicht zu einer Einigung. Vielmehr setzt eher Frau Bader ihre Meinung durch. Sie lässt sich in ihr Ressort nicht hineinreden. Herr Bader unternimmt allerdings immer wieder den Versuch, sich einmischen zu wollen. So wird der Konflikt stets erneut reproduziert.

In ihrer Einstellung zu Statussymbolen ist sich das Ehepaar Bader wieder einig. Frau Bader braucht die Demonstration ihres Wohlstandes nach außen in Form von bestimmten Symbolen nicht. Geld betrachtet sie als Mittel zum Zweck. So genießt sie es, aufgrund des Einkommens ihres Mannes in der Lage zu sein, mit ihrer Familie Fernreisen zu unternehmen, die das normale Urlaubsbudget bei Weitem überschreiten. Innerhalb ihres Alltags beschreibt sie sich als bodenständig und bescheiden. Auch Herr Bader zeigt sich gleichgültig gegenüber Statussymbolen. Sein exklusiver Firmenwagen und das großzügige Eigenheim gehören offensichtlich schon längst zu einem selbstverständlichen Standard dazu.

Toleranz, Vertrauen und Treue sind die Werte, die neben Familie die Werteliste von Luise Bader anführen. Herr Bader kann nur dann die volle Arbeitsleistung erbringen, wenn sein Umfeld stabil ist. Insofern ist Stabilität für ihn ein sehr hoher Wert. Er muss sich darauf verlassen können, dass seine Frau ihre Funktionen als Managergattin erfüllt. Auch Treue und ein gemeinsames Verständnis über Werte sieht er als wesentlich an.

Vertrauen in den anderen ist für Frau Bader auch ein Indiz für Liebe. Dazu gehört für sie noch Zuneigung und Toleranz, so wie auch Sexualität. Herr Bader hat in seinem Leben noch nie über eine Definition von Liebe nachgedacht. Entsprechend überfordert wirkt seine Reaktion. Die Liebe in jüngeren Jahren definiert er mit „Schmetterlingen im Bauch“ (14: 1118), während er die dann folgende Phase der Liebe pauschal zusammenfasst in der Aussage: „[...] es muss vom Inneren kommen.“ (14: 1120) Luise und Helmut Bader können Emotionen verbal nicht so gut ausdrücken. Das von Herrn Bader genannte Innere bleibt diffus.

Wenn man den Schilderungen des Paares zu ihrer Beziehung bis hierhin folgt, erstaunt es nicht, dass Frau Bader auf die Frage nach Wünschen an ihre Beziehung zunächst nachdenklich schweigt und sich dazu nicht äußern kann.



Nach längerer Überlegung würde sie sich wünschen, dass ihr Mann, wenn er am Wochenende zuhause ist, nicht erwartet, dass seine Pläne sich durchsetzen, sondern sich an ihre Vorgaben hält. Herr Bader ist mit der Beziehung zu seiner Frau zufrieden und hat keine ergänzenden Wünsche.

Für die Zeit, nachdem die Kinder das Haus verlassen haben, schwebt Frau Bader ein Teilzeitjob vor. Bereits jetzt orientiert sie sich am Arbeitsmarkt, merkt jedoch, wie schwierig sich die Realisierung ihrer Pläne gestaltet. Eventuell könnte sie sich auch vorstellen, ein Ehrenamt anzunehmen, denn sie „[...] will wieder irgendwo in der Gesellschaft integriert sein“ (13: 578-579). Wenn ihr Mann seine Berufstätigkeit beendet hat, möchte er mit ihr eine mehrjährige Weltreise unternehmen. Dieser Plan wird von ihr bisher sehr kritisch gesehen. Helmut Bader könnte sich vorstellen, sich bereits mit 60 Jahren zur Ruhe zu setzen, um sich dann sehr intensiv seiner Freizeit zu widmen. Er träumt von einer ausgedehnten Weltreise im Wohnmobil oder aber wochenlangen Motorradtouren mit seiner Frau gemeinsam in Anlehnung an Erlebnisse aus vergangenen Tagen. Gemeinsam Versäumtes nachzuholen steht für ihn als Privatier im Vordergrund, während Frau Bader dabei ist, für sich eigene Zukunftspläne zu gestalten. Sie will sich offensichtlich noch einmal fordern und denkt nicht an Ruhestand und jahrelange Weltreisen. Wer von beiden seine Vision von Zukunft durchsetzt oder ob es Kompromisse geben wird, wird sich noch zeigen müssen.

## **5.8 Das Ehepaar Schäfer**

Lilo und Axel Schäfer verdanken ihre Bekanntschaft einem reinen Zufall: Herr Schäfer begleitet einen Bundeswehrkameraden, dessen Freundin erkrankt war, zu einem Besuch ins Krankenhaus des Ortes, an dem beide stationiert waren. Im Zimmer der Freundin seines Freundes liegt zeitgleich Lilo Schäfer, damals 15 Jahre alt, als Patientin. Angezogen durch ihre äußeren Attribute nimmt Herr Schäfer Kontakt mit ihr auf. Zunächst entsteht zwischen beiden eine Brieffreundschaft, bis sie sich ein Jahr nach der ersten Begegnung wiedersehen.

Vor ihrer Eheschließung kennt sich das Paar zwei Jahre. Zum Zeitpunkt des Interviews ist das Ehepaar Schäfer 34 Jahre verheiratet. Der gemeinsame Sohn, 27

Jahre alt, lebt bereits nicht mehr im elterlichen Haus. Lilo und Axel Schäfer bewohnen eine alleinstehende, großzügig geschnittene Villa mit freiem Blick auf die ländliche Umgebung.

Frau Schäfer, 51 Jahre alt, arbeitete bis zum Zeitpunkt der Geburt ihres Sohnes in ihrem gelernten Beruf als Einzelhandelskauffrau.

Ihr Mann, Axel Schäfer, 55 Jahre alt, hat sich zum Geschäftsführer eines renommierten Finanzdienstleistungsunternehmens emporgearbeitet. Der Sitz des Unternehmens ist mehrere hundert Kilometer von dem Heimatort des Paares entfernt. Aus diesem Grund existiert eine Zweitwohnung, die das Paar während der Woche gemeinsam bewohnt. Bedingt durch seinen Beruf ist Herr Schäfer mehrfach im Jahr im Ausland unterwegs.

Frau Schäfer, die ihren Mann im Lebensalter von 17 Jahren bereits geheiratet hat, wusste zu dem damaligen Zeitpunkt zwar, dass sie ihn mochte, aber noch lange nicht, dass er der Mann für ihr gesamtes Leben sei. Sie hatte strenge Eltern und sah in der Heirat eine Möglichkeit, ihrem Zuhause zu entkommen. Ergänzend kam hinzu, dass das Leben mit ihrem Mann ihr viel Abwechslung bot und ihrem Temperament in positiver Weise entgegenkam. Herr Schäfer hatte sich in seine Frau verliebt. Zudem schätzte er, dass beide aufeinander eingegangen sind. Nach der Heirat war es für Frau Schäfer zunächst wichtig, nicht so schnell schwanger zu werden. Sie wollte ihre Freiheiten genießen. So wurde erst nach sieben Jahren Ehe der gemeinsame Sohn geboren. Da Herr Schäfer, im Gegensatz zu seiner Frau, gerne zwei Kinder gehabt hätte, wurde Lilo Schäfer erneut schwanger. Nacheinander erlitt sie jedoch drei Schwangerschaftsabbrüche, so dass das Paar sich entschloss, den weiteren Kinderwunsch aufzugeben. Herr Schäfer empfindet Kinder als den zentralen Wert im Leben. Er assoziiert mit Kindern Spaß im Leben. Durch die Schwangerschaftsabbrüche seiner Frau lässt sich seine ursprüngliche Vorstellung nicht realisieren, was er jedoch klaglos akzeptiert.

Inzwischen ist der gemeinsame Sohn erwachsen, so dass der Alltag des Paares maßgeblich durch den Beruf von Herrn Schäfer geprägt ist. Jeden Montag begleitet Lilo Schäfer ihren Mann in die Zweitwohnung und verbringt mit ihm in der Regel die Woche dort. Sie unterstellt ihrem Mann, dass er es nicht aushalten würde, alleine zu

sein. Über sich selbst trifft sie die Aussage: „Ich bräuchte ihn ein bisschen weniger, aber er kann ohne mich nicht sein.“ (15: 431) Ihre Tage in der Zweitwohnung gestaltet Frau Schäfer ganz nach ihren Wünschen: sie geht mit ihrem Hund spazieren, nimmt ihr Mittagessen außer Haus ein und fährt in der Regel am Nachmittag in die nächst größere Stadt, um ihrem Hobby, dem Shopping, nachzugehen. Abhängig davon, ob ihr Mann Geschäftstermine wahrnehmen muss, kommt er am Abend gegen 19 Uhr nach Hause. Nach einem gemeinsamen Abendessen ist es die oberste Priorität ihres Mannes, so Frau Schäfer, auf der Couch liegend Ruhe und Entspannung zu finden und sie fasst zusammen: „[...] dann ist der Abend im Großen und Ganzen gelaufen.“ (15: 612) Herrn Schäfers berufliche Funktion ist unter anderem geprägt durch häufige Auslandsaufenthalte. Allmählich nimmt er diese aber nicht mehr so gerne wahr. Er wertet die Nähe zu seiner Frau als für ihn wichtiges Gut, denn durch die Unterhaltungen mit ihr kann er sich von seinem täglichen Stress entlasten. Es wird deutlich, dass Axel Schäfer eine Bezugsperson braucht, die für seine Belange zuständig ist und zu seiner Entlastung dient. Lilo Schäfer übernimmt diese Funktion gerne. Sie stellt sich in der gemeinsamen Zeit komplett auf ihren Mann ein. So stehen im Vordergrund des gemeinsamen Alltags die Bedürfnisse von Herrn Schäfer.

Vom Zeitpunkt der Geburt ihres Sohnes und somit der Aufgabe ihrer Berufstätigkeit an beschreibt Frau Schäfer eine klare Aufgabentrennung zwischen ihr und ihrem Mann. Ihr obliegt der Bereich des Hauses gänzlich. Zudem betrachtet sie es als ihre Aufgabe, ihrem Mann den Rücken frei zu halten und sich von dem Moment an, wenn er zuhause ist, ausschließlich nach ihm zu richten. Im Gegenzug bedient sich Frau Schäfer von dem gemeinsamen Konto, gemäß ihres Credo: „[...] solange Du nichts sagst, wenn ich was kaufe, kannst du dir auch kaufen, was du willst.“ (15: 580-581)

Herr Schäfer misst der Anwesenheit seiner Frau aus bereits beschriebenen Gründen einen hohen Stellenwert bei. Es ist ihm wichtig, dass sie ihn in allen Bereichen des Lebens entlastet. Er fordert die volle Konzentration auf seine Person. Die finanziellen Freiheiten, die seine Frau genießt, gehören mehr oder weniger unausgesprochen zu dem Arrangement der beiden dazu.

Mehrmals am Tag telefoniert Herr Schäfer mit seiner Frau. Lilo Schäfer interpretiert diese Handlungen aus der Tatsache heraus, dass ihr Mann nicht allein sein könne. Sie ist über den Geschäftsalltag ihres Mannes gut informiert. Offensichtlich ist hierzu aber nicht ihre Meinung, sondern lediglich ihr Ohr gefragt. Auch Axel Schäfer berichtet, mehrmals täglich mit seiner Frau telefonischen Kontakt aufzunehmen. Die Inhalte der Telefonate scheinen sekundär zu sein, denn er kann sie nur vage benennen. Die abendliche Kommunikation mit seiner Frau nutzt er, um über „den ganzen Stress“ (16: 585) zu reden. Zusammenfassend dienen die Kommunikationsgewohnheiten von Herrn Schäfer im Wesentlichen zwei Funktionen: zum einen hält er dadurch die Verbindung zu seiner Frau aufrecht und zum anderen nutzt er die Kommunikation für sich als Ventil. Inwiefern der Alltag von Frau Schäfer in den Unterhaltungen Berücksichtigung findet, wird von beiden nicht thematisiert.

Das Familienleben, womit Frau Schäfer ihr Privatleben umschreibt, findet am Wochenende statt. Die Intensität der Zweierbeziehung mit ihrem Mann leitet Frau Schäfer von der Häufigkeit des Sexualkontaktes mit ihm ab. Sie betont, „[...] bestimmt zwei, dreimal am Tag“ (15: 635) Sex mit ihrem Mann zu haben. Ihrer Aussage fügt sie die Vermutung hinzu, dass der häufige Sex mit ihrem Mann vielleicht die Ehe zusammenhalte. Herr Schäfer pflegt die Beziehung zu seiner Frau ebenfalls über den Austausch körperlicher Zuneigung. Zudem macht er kein Geheimnis daraus, die Anwesenheit seiner Frau regelrecht zu brauchen. Die Erfüllung nahezu jeglichen materiellen Wunsches seiner Frau ist für ihn selbstverständlich. Die wesentlichen Bestandteile der Zweisamkeit des Paares sind körperliche Nähe und materielle Zuwendung. Sowohl Lilo als auch Axel Schäfer fühlen sich auf diese Weise miteinander wohl.

Wenn beide am Wochenende nicht ihr Liebesleben pflegen, treffen sie sich mit gemeinsamen langjährigen Freunden. Dem Paar sind stabile, über Jahrzehnte existierende Freundschaften sehr wichtig. Der Sonntagabend ist prinzipiell für Begegnungen mit Bekannten reserviert. Die Organisation der Kontakte liegt in Frau Schäfers Händen. So gestaltet Frau Schäfer ihre Freizeit exklusiv mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Bekanntenkreis. Axel Schäfer äußerte explizit den Wunsch, dass seine Frau in der knapp bemessenen gemeinsamen Freizeit keinem eigenen Hobby nachgeht. Lilo Schäfer passt sich dem Wunsch ihres Mannes an.

Auch Herr Schäfer stellt die Unternehmungen mit Freunden in den Vordergrund seiner Freizeitaktivitäten.

Die Konflikte des Ehepaares Schäfer werden, so Lilo Schäfer, ausdiskutiert, wobei sie einräumt, sich mitunter Unterstützung durch den gemeinsamen Sohn zu holen. Wenn sich Konflikte als nicht lösbar darstellen, wendet Frau Schäfer eine besondere Strategie an: sie stellt ihren Mann absichtlich im Freundeskreis bloß, indem sie über seine von ihr kritisierten Schwächen – zum Beispiel Unordentlichkeit – zynische Bemerkungen macht. Herr Schäfer nimmt diese Art der Streitkultur zwischen sich und seiner Frau im Vergleich zu früher als abgemildert wahr. Beide streiten zwar immer noch auch über nichtige Inhalte leidenschaftlich, lenken aber im Allgemeinen schnell wieder ein. Inwiefern Konflikte vor dem Hintergrund der Strategie von Frau Schäfer oder der schnellen Beendigung von Streitereien tatsächlich gelöst werden, bleibt dahingestellt.

Statussymbole sind für Frau Schäfer „gar nicht“ (15: 1081) wichtig. Sie liebt ihren wertvollen Schmuck und auch ihr Cabriolet, das ein Geschenk ihres Mannes zur Silberhochzeit war, fände es aber nicht schlimm, wenn sie es – aus welchen Gründen auch immer – wieder verkaufen müsste. Geld auszugeben bereitet Frau Schäfer Freude. Auch empfindet sie ihr Leben einfacher, „[...] wenn du nicht auf den Kontostand gucken musst, wenn du einfach hingehst und sagst ich brauch das, ich kauf das heute mit der Kreditkarte, weil ich das haben will.“ (15: 910-912) Herr Schäfer genießt seinen Luxusklassewagen und seine Villa und fasst zusammen „[...] ein Statussymbol ist nicht ganz ohne [...]“ (16: 543). Damit meint er, dass er sich gerne mit Luxus umgibt. Geld schreibt er eine herausragende Bedeutung zu, insbesondere im Hinblick auf seine Beziehung: „Ja, für Ruhe in der Beziehung ist es das Wichtigste überhaupt.“ (16: 506)

Obwohl das Paar Schäfer ein Leben in Luxus genießt, ist es beiden wichtig zu versichern, ein von Statussymbolen unabhängiges Wertesystem zu haben. Dass das Wertesystem von Frau Schäfer nicht nur ideelle Werte beinhaltet wird deutlich, wenn sie im Laufe des Gespräches bekundet, finanzielle Sicherheit sei für sie sehr wichtig. Daneben legt sie Wert auf Gefühle der Geborgenheit und Verlässlichkeit und hebt zudem hervor, dass blindes Verstehen ihre Werteskala abrundet. Für Axel Schäfer

hatte lange Zeit der Beruf die oberste Priorität. Durch eine Krise mit seiner Frau, die ihn vor die Wahl stellte, seinen Einsatz tendenziell etwas zu reduzieren oder sie und den Sohn zu verlieren, sowie auch durch sein zunehmendes Lebensalter, verschob sich seine Werteskala. Das Zusammensein mit seiner Frau bedeutet ihm jetzt viel. Er beschreibt sie als seinen Rückhalt. Auch Treue stellt für ihn einen hohen Wert dar, wenngleich er einschränkend hinzufügt, ein „ganz normaler Mann“ (16: 610) zu sein. Die Interpretation dieses Hinweises lässt er offen. Auch Geld ist für Axel Schäfer ein hoher Wert, dem er eine entsprechend wichtige Funktion zuweist.

Die Definition des Begriffes Liebe ist für Lilo Schäfer abhängig vom Lebensalter. Als Liebe im fortgeschrittenen Alter beschreibt sie die Liebe im Sinne von Geborgenheit und der Gewissheit, sich auf den anderen verlassen zu können. Für ihren Mann ist die Begriffsdefinition eindeutiger: geistige und körperliche Zuneigung und das „[...] Synchronisieren der Interessen“ (16: 598) bedeuten für ihn Liebe. Wer wessen Interessen synchronisiert, wird allerdings nicht thematisiert.

Im Interview des Ehepaares Schäfer wird die Bedeutung von Geld unverhohlen immer wieder ausgesprochen. So ist es auch nicht erstaunlich, dass der Wunsch von Lilo Schäfer zur Optimierung ihrer Beziehung damit zusammenhängt. Denn aufgrund der zunehmenden Erschöpfungszustände ihres Mannes würde sie sich wünschen, dass beide soviel Geld hätten, dass sie – bei gleichem Lebensstandard – miteinander ohne zu arbeiten leben könnten. Axel Schäfer pflichtet dem Wunsch seiner Frau indirekt bei, denn er möchte gerne mehr Zeit mit seiner Frau verbringen. Mehr Zeit bei ausreichender finanzieller Sicherheit wäre das ideale Package für das Ehepaar Schäfer. Von der Zeit der Privatisierung ihres Mannes erhofft sich Lilo Schäfer mehr Spontaneität im Leben, insbesondere den Luxus, sich auf gemeinsamen Reisen treiben lassen zu können. Zudem könnte sie sich vorstellen, dass ihr Mann beginnt, Golf zu spielen. Auch Axel Schäfer möchte mit seiner Frau in erster Linie reisen. Außerdem hat er die Vorstellung, nachdem er im Alter von 60 Jahren aufhört zu arbeiten, sich gesellschaftlich zu engagieren. Wie genau dieses Engagement aussieht, kann er noch nicht darstellen. So bleiben zunächst Spontaneität und der Faktor Zeit wichtige Elemente der Zukunftsvision des Paares Schäfers.

## 5.9 Das Ehepaar Dohme

Claudia und Stefan Dohme lernen sich über gemeinsame Freunde im privaten Umfeld kennen. Stefan Dohme ergreift nach der ersten Begegnung die Initiative, besorgt sich die Telefonnummer seiner zukünftigen Frau und verabredet das nächste Treffen. Frau Dohme war von Anfang an davon fasziniert, dass ihr Mann „nicht Sohn und Erbe war von Beruf“ (17: 16-17), sondern sein Geld durch Jobs, die er noch neben der Ausbildung ausübte, verdiente. So wurde aus den beiden ein Paar. Sieben Jahre lang sind sie befreundet, bevor sie sich zur Heirat entscheiden. Inzwischen liegt die Hochzeit 19 Jahre zurück. Aus der Ehe gehen drei Kinder im Alter von 17, 14 und 10 Jahren hervor. Die Familie lebt in einem modernen Neubau, integriert in einer stadtnahen Neubausiedlung.

Frau Dohme ist 47 Jahre alt. Sie war leitende Mitarbeiterin in einem Dienstleistungsunternehmen bis das erste Kind geboren wurde. Ihr Mann ist 48 Jahre alt und hat sich zielgerichtet zum Vorstand eines Unternehmens der Konsumgüterbranche entwickelt. Um zu seiner Arbeitsstelle und wieder zurück zu gelangen, legt Herr Dohme derzeit jeden Tag mit dem Auto etwa 180km zurück.

Heirat stand für Frau Dohme nie im Vordergrund ihres Interesses. Bedingt durch ihre konservative Herkunft gehörte Heirat zwar zu den nicht zu hinterfragenden Konventionen, war für sie aber stets „weit weg“ (17: 74). Nach längerem Zusammenleben mit ihrem Mann erwidert sie dessen Heiratsantrag schließlich. Letztendlich überzeugten sie die Persönlichkeitsmerkmale ihres Mannes wie Zuverlässigkeit, Großzügigkeit und Gutmütigkeit, dem Antrag zuzustimmen. Die Ehe gehörte für Herrn Dohme zu dem Ablaufplan, nach dem er sein Leben gestaltet.

Nach dem Motto „alles nacheinander“ (18: 74) absolvierte er nach dem Abitur zunächst die Bundeswehrzeit, danach eine Lehre und komplettierte seine Ausbildung mit einem Studium der Betriebswirtschaft. Zu dem Zeitpunkt der ersten Anstellung machte er seiner Frau einen Heiratsantrag. Dass die Entscheidung auf seine damalige Freundin fiel, begründet er zum einen mit der Faszination, die ihr Gesicht auf ihn ausübte. Zum anderen prädestinierte sie der gute Umgang mit anderen, insbesondere mit Kindern, für die Rolle der Mutter und Hausfrau. Claudia Dohme

sieht in ihrer eigenen Biographie die Begründung für ihren Kinderwunsch. Sowohl sie selbst auch als ihr Mann sind mit jeweils zwei weiteren Geschwistern aufgewachsen. Insofern ergab sich der Wunsch nach drei Kindern sozialisationsbedingt. Die Geburt des ersten Kindes stellte für Frau Dohme eine große Umstellung dar. Ihre erfolgreiche Berufstätigkeit entfiel und sie musste sich in die Rolle der Mutter und Hausfrau einleben. Dies fiel ihr um so schwerer, als dass ihr Kind besonders anstrengend war. Erst drei Jahre später ist sie bereit, ein weiteres Kind zu bekommen. Nach der Geburt des zweiten Kindes stellte sie fest, dass die Einschränkungen, die Kinder bedeuten, größtenteils ihr Leben und nicht das ihres Mannes betreffen. Dennoch entscheidet sie sich, den ursprünglichen Plan des Paares, drei Kinder zu zeugen, zu realisieren. Herr Dohme nutzt auch in seiner Beschreibung des Kinderwunsches eine eher rationale Sprache. Für ihn sei es „vorprogrammiert“ (18: 130) gewesen, mehrere Kinder haben zu wollen.

Das morgendliche Aufstehritual des Ehepaares Dohme ist der einzige Ablauf, der sich jeden Tag gleich gestaltet. Als erster von allen Familienmitgliedern steht Herr Dohme auf, um den Rest der Familie zu wecken. Nach dem von seiner Frau bereiteten Frühstück ist er auch der erste, der das Haus verlässt. Wenn die Kinder schließlich in der Schule sind, teilt sich Claudia Dohme den Vormittag nach ihren Wünschen ein. Neben sportlichen Aktivitäten sind alle häuslichen Belange durch sie zu erledigen. Die Anwesenheit ihres Mannes in der Familie hat sich erneut reduziert, da dieser seit kurzem ein Ehrenamt angenommen hat. So findet kaum noch ein gemeinsames Abendessen statt. In der Regel verbringen Claudia und Stefan Dohme ihre Abende getrennt. Nach dem Zubettgehen pflegt ihr Mann regelmäßig im Bett zu lesen. Ab und an kommt es dann, mehr oder weniger zufällig dazu, dass sich zwischen der ebenfalls im Bett lesenden Claudia Dohme und ihrem Mann ein Gesprächskontakt ergibt. Stefan Dohme beschreibt die Zeit, die er während der Woche mit seiner Frau verbringt, gewohnt rational beziehungsweise ökonomisch: „[...] gegen null.“ (18: 387) Auch er erwähnt das allmorgendliche Aufstehritual. Viel Zeit bei seiner Familie bleibt ihm nicht, denn schon kurz nach dem Frühstück sitzt er im Auto auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz. Gegen 19.30 Uhr kehrt er nach Hause zurück, verfolgt aber dann seine eigenen Interessen. Der Abend endet für ihn im Allgemeinen bereits gegen 22.00 Uhr, denn ausreichend Schlaf stellt für ihn ein



hohes Gut dar. Zusammenfassend lässt sich kaum ein gemeinsamer Alltag feststellen. Die aufgrund des verantwortungsvollen Jobs von Herrn Dohme in einem entfernten Ort sowieso begrenzte zeitliche Kapazität des Paares wird durch die sportlichen und ehrenamtlichen Aktivitäten von Herrn Dohme zusätzlich limitiert. Die von Frau Dohme skizzierte klassische Rollenverteilung ist für sie selbstverständlich. Ihre Rolle als Hausfrau und Mutter bedurfte keinerlei Diskussionen.

Claudia Dohme genießt es, die Kinder heranwachsen zu sehen und fühlt sich in ihrer Rolle sehr wohl. Neben der Erziehung der Kinder und der Aufgaben im häuslichen Bereich rundet die Organisation der Sozialkontakte das Aufgabenspektrum von Frau Dohme ab. Stefan Dohme schätzt sich glücklich, dass seine Frau kein Verlangen zeigt, in ihrem Beruf zu arbeiten. Vielmehr beschreibt er ihr Verhältnis zu ihrer Rolle mit „[...] sie geht drin auf [...]“ (18: 97). Wichtig ist ihm auch herauszustellen, dass die Aufgabenbereiche als getrennt voneinander zu verstehen sind, denn das Arrangement beinhaltet, dass jeder seinen Part dabei erfüllt.

Tägliche Anrufe von Herrn Dohme nach Hause sichern die Kommunikation des Paares, so Claudia Dohme. Inhaltlich werden bei den Telefonaten pragmatische Dinge besprochen oder der Tagesablauf der Kinder thematisiert. Nur hin und wieder hat das Paar Gelegenheit nach einem gemeinsamen Abendessen noch zu reden. Insgesamt empfindet Frau Dohme die Kommunikation mit ihrem Mann als „sehr sparsam“ (17: 864). Claudia Dohme bewertet die spärliche Kommunikation ausdrücklich als Mangel innerhalb ihrer Beziehung. Herr Dohme schätzt die Kommunikation mit seiner Frau ebenfalls als schwierig ein, gibt aber Faktoren wie die Anwesenheit der Kinder und unterschiedliche Schlafrythmen des Paares die Verantwortung dafür. Es entsteht der Eindruck, als dienen die Inhalte der Dialoge zwischen Claudia und Stefan Dohme lediglich zur Klärung pragmatischer Sachverhalte. Die Kommunikation zwischen beiden hat keine hohe Priorität und erübrigt sich am Rande des Alltags. Während Frau Dohme darunter leidet, über ihren Mann und dessen Welt wenig zu erfahren, fügt sich Herr Dohme klaglos in die Gegebenheiten.

Sehr reduziert beschreibt Frau Dohme auch ihr Beziehungsleben, wenn sie sagt: „Beziehung findet eigentlich nur noch am Rande statt.“ (17: 477-478) Zuletzt war sie vor einem Jahr alleine mit ihrem Mann im Theater, ansonsten nimmt sich das Paar

keine Zeit für die exklusive Zweisamkeit. Herr Dohme begründet die Tatsache, wenig Zeit mit seiner Frau alleine zu verbringen mit der Entscheidung des Paares, Kinder groß zu ziehen. Zwangsläufig nehmen diese für ihn die höchste Priorität ein und beherrschen sein Zeitkontingent gänzlich. Die Basis, auf der die Beziehung zu seiner Frau steht, ist die gegenseitige Verlässlichkeit. Offensichtlich sieht Herr Dohme darüber hinaus wenig Bedarf, die Beziehung zu seiner Frau aktiv zu pflegen. Denn auch kurze Momente der Einsicht bleiben im Hypothetischen, wenn Herr Dohme zusammenfasst: „Ja, man müsste mal wieder was tun.“ (18: 599-600) Wie auch im Falle der partnerschaftlichen Kommunikation begründet Stefan Dohme rational, warum alles so sein muss, wie es ist, während seine Frau Gefühle des Mangels und Bedauerns ausdrückt.

Die Verbindung zu dem ausschließlich gemeinsamen Freundeskreis des Paares wird von Frau Dohme gehalten. Vor allen Dingen bestehen die Freunde aus Familien mit gleichaltrigen Kindern, so dass die Familienkompatibilität das wichtigste und offensichtlich einzige Kriterium für Freundschaft darstellt. Das einzige gemeinsame Hobby, das Frau Dohme seit kurzem mit ihrem Mann teilt, ist das Wandern. Aber auch diese Aktivität findet gemeinsam mit anderen Familien statt und lässt sich somit als Familienbeschäftigung beschreiben. In Bezug auf Freizeitvorlieben charakterisiert Herr Dohme seine Frau im Vergleich zu sich selbst als gänzlich unterschiedlich. Er sieht sich selbst als aktiven, sportlichen Typus, während er seine Frau als tendenziell eher bequemeren, häuslichen Charakter beschreibt. Das beide verbindende Hobby, wie er es formuliert, stellt die Familie dar. Obwohl er offensichtlich andere Zielvorstellungen von Freizeitgestaltung hat, wird er von seiner Frau in der Weise beeinflusst, als dass er immer wieder zugunsten der Familie auf die Realisierung seiner Interessen verzichtet. Ein Hobby allerdings verfolgt er konsequent. Seit 27 Jahren spielt er im Sommer Tennisturniere und tut dies leidenschaftlich.

Diese Lieblingsbeschäftigung sorgt immer wieder für Streit zwischen seiner Frau und ihm. Claudia Dohme kann nicht verstehen, dass ihr Mann so viel wertvolle Freizeit dem Tennis widmet und nicht etwa Beschäftigungen nachgeht, die auch der Familie zu Gute kommen würden. Sie hat sich allerdings abgewöhnt, „Gezeter“ (17: 939) anzufangen, weil sie feststellte, dass ihr Mann überhaupt nicht nachvollziehen kann, worum es ihr geht. Insofern hat sie resigniert und der Konflikt bleibt unterschwellig

vorhanden. Herr Dohme weiß, was seine Frau an seinem Verhalten stört. Obwohl er den Konflikt zur Kenntnis nimmt, sieht er keine Notwendigkeit, über einen Kompromiss nachzudenken oder gar sein Verhalten zu verändern.

Statussymbolen steht Frau Dohme kritisch gegenüber. Sie empfindet den finanziellen Zustand, der sich durch die Karriere ihres Mannes ergeben hat „natürlich angenehmer“ (17: 329), weist aber darauf hin, so oder so ausreichend Einkommen zur Verfügung gehabt zu haben. Auch Herr Dohme legt keinen Wert auf Status und äußert sich dazu nicht weiter.

Die Wertevorstellungen des Paares sind als konservativ zu beschreiben. Für Claudia Dohme sind insbesondere Treue, Verlässlichkeit, Sicherheit und Geborgenheit vorherrschende Werte. Für ihren Mann stellen ebenfalls Treue, beziehungsweise gegenseitiges Vertrauen, hohe Güter dar. In ihren Werten zeigen Claudia und Stefan Dohme eine hohe Übereinstimmung.

In der Definition von Liebe divergieren ihre Vorstellungen jedoch wieder. Für Claudia Dohme ist Liebe Verlässlichkeit und Vertrauen. Stefan Dohme weist zunächst auf den Unterschied einer jungen Liebe und derjenigen, die er nach 30 Jahren zu seiner Frau empfindet, hin. Die Liebe zu seiner Frau beschreibt er als „[...] abgenutzt sozusagen.“ (18: 838) Die Liebe der Anfangszeit, so fährt er fort, verändert sich hin zu Gefühlen wie Zuneigung, Geborgenheit und Wärme „und hat nachher sagen wir mal so einen gewissen Status [...]“(18: 857).

Auf die Frage nach den Optimierungswünschen für ihre Beziehung knüpft Frau Dohme nochmals an der reduzierten Kommunikation mit ihrem Mann an. Außerdem würde sie sich von ihm mehr Fürsorge und Unterstützung wünschen. Aufgrund des bisher skizzierten Portraits von Herrn Dohme ist es wenig erstaunlich, dass er keinerlei Veränderungswünsche an seine Beziehung äußert. Für ihn ist seine Welt in Ordnung.

Für die Zeit nach der Berufstätigkeit ihres Mannes stellt sich Claudia Dohme vor, mit ihm viele Reisen zu unternehmen. Auch freut sie sich bereits auf ihre Rolle als Oma.

Für Stefan Dohme ist die Zukunft noch weit entfernt. Er ist allerdings überzeugt davon, eine andere Vision für das Leben nach seiner Berufstätigkeit zu haben als seine Frau. Die unterschiedlichen Zukunftsvisionen muss das Paar eben „[...] noch zusammenlegen.“ (18: 514) So bleibt die Zukunft in den Visionen unterschiedlich und offensichtlich zunächst getrennt.

## 5.10 Das Ehepaar Müller

Elke und Guido Müller lernen sich auf einer Party gemeinsamer Freunde kennen. Frau Müller ist damals 17 Jahre, Herr Müller 22 Jahre alt.

Von Anfang an sehen die Eltern von Elke Müller die Beziehung äußerst kritisch, so dass sich das Paar heimlich trifft. Als Frau Müller ihr Studium in einer anderen Stadt aufnimmt, trennt sich das Paar, verliert aber nie den Kontakt zueinander. Durch die Initiative von Guido Müller kommt es schließlich zu der Wiederaufnahme der Zweierbeziehung. Das Paar kennt sich neun Jahre, bevor es vor 18 Jahren heiratete. Im Abstand von jeweils etwa drei Jahren werden vier Kinder geboren. Die Familie bewohnt ein großes, extravagantes Haus in der Nähe einer größeren Stadt.

Elke Müller studierte nach dem Abitur Biologie, wird aber gegen Ende ihres Studiums bereits schwanger und entscheidet sich, in ihrem akademischen Beruf nie zu arbeiten. Guido Müller ist als selbständiger Unternehmer in der Textilbranche erfolgreich. Bedingt durch seine Selbständigkeit ist sein unternehmerisches Engagement nicht an bestimmte Arbeitszeiten gebunden. Ihm ist an der steten Weiterentwicklung seiner Firma gelegen, so dass er hierfür viel Energie und ein hohes Maß an Zeit aufwendet.

Die Motive von Frau Müller zur Heirat mit ihrem Mann klingen tendenziell eher selbstbezogen und im Hinblick auf die Tragweite der Entscheidung zur Ehe fast spielerisch. Elke Müller war von ihrem Studentenleben, das auch wechselnde Partnerschaften mit sich brachte, „einfach erschöpft“ (19: 172). Ihr Mann stellte für sie stets einen ruhenden Pol dar. Außerdem fand sie die Idee zur Verlobung „mal nett“ und „irgendwie witzig“ (19: 161-163), da sich ihre Freundin ein paar Wochen vorher auch verlobt hatte. Sie beschließt, die Verhütung abzusetzen und wird prompt

schwanger. So heiratete das Paar, als Frau Müller im fünften Monat schwanger war, noch immer gegen den Widerstand ihrer Eltern. Ihre letztendliche Heiratsmotivation fasst sie prägnant zusammen: „Ich hab ihn geheiratet, [...] weil er so ausschließlich für mich lebt.“ (19: 902) Guido Müller hingegen hatte ganz andere Beweggründe, seine Frau zu ehelichen. Er sah in der Ehe eine Möglichkeit, die nicht ganz so stabile Struktur der Beziehung zu Elke Müller zu festigen. Zudem ist er davon überzeugt, auch der Widerstand seiner Schwiegereltern habe dazu beigetragen, dass das Paar erst recht zusammengehalten hat.

Kinder gehörten für das Ehepaar Müller zu ihrem Leben dazu. Zunächst planten sie, sieben Kinder in die Welt zu setzen. Bereits vor der Heirat setzte Frau Müller eigenmächtig die Verhütung ab. Durch die Tatsache, dass ihr Mann zum damaligen Zeitpunkt schon Geld verdiente, bestimmte sie, „es war eigentlich alles perfekt dafür“ (19: 245). Die ersten drei Kinder wurden dann im Abstand von 2,5 bis 3 Jahren geboren. Nach dem dritten Kind signalisierte Guido Müller seiner Frau allerdings, keine weiteren Kinder mehr haben zu wollen. Elke Müller jedoch ignoriert das Veto ihres Mannes, setzt die Verhütung ab, wird schwanger und stellt ihren Mann vor vollendete Tatsachen. Es scheint fast so, als habe Frau Müller den Wunsch gehabt, zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens eine Entscheidung nur für sich alleine zu treffen, ohne dabei auf andere Rücksicht zu nehmen: „Aber Melanie ist einfach mein Wunschkind gewesen. Das Kind, was ich ganz, nur für mich entschieden hab.“ (19: 302-304) Guido Müller betont, dass alle Kinder ungeplant zur Welt gekommen sind. Während seine Frau auf sieben Kinder fixiert gewesen sei, hätte er sich in der Anzahl der Kinder nicht festgelegt. Das vierte Kind bewertet Herr Müller als „Einschnitt“ (20: 350) innerhalb des Zusammenlebens mit seiner Frau. Die ersten fünf Jahre nach der Geburt hat sich das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau „[...] stetig verschlechtert [...], weil es weniger geworden ist.“ (20: 376)

Mit Blick auf den gemeinsamen Alltag schildert Elke Müller einen harmonischen Alltag, der es ihr gestattet, relativ viel Zeit mit ihrem Mann zu verbringen. Morgens vor neun Uhr verlässt ihr Mann das Haus nie, so dass dem Paar etwa eine Stunde zum Besprechen wichtiger Angelegenheiten bleibt. Jeden Tag um die Mittagszeit kommt Herr Müller zum gemeinsamen Mittagessen mit der Familie nach Hause. Das Abendessen findet ohne ihn statt. Dafür klingt der Tag aber, nach Frau Müllers

Berichten, gemütlich und kommunikativ anregend aus, denn „dann trinken wir einen Portwein [...] und dann fragt er mich, wie mein Tag war und er erzählt jetzt mehr auch aus dem Büro, weil er wollte mich da immer nicht mit belasten.“ (19: 402-405) Im deutlichen Widerspruch zu den Aussagen seiner Frau stellt Guido Müller den gemeinsamen Alltag dar. Morgens geht man sich aus dem Weg, da er ein „Morgenmuffel“ (20: 402) sei. Weil es ihm wichtig ist, seine Kinder zu sehen, richtet er es so ein, jeden Mittag zum Mittagessen nach Hause zu kommen. Sein Arbeitstag dauert typischerweise bis etwa 21.00 Uhr. Wenn er dann zuhause ankommt, fühlt er sich müde und erschöpft. Zudem nahm das Ehepaar viele Ehrenämter wahr, so dass sich häufig beide Ehepartner kaum gesehen haben. Obwohl das Paar dabei ist, die Ehrenamtsaufgaben zu reduzieren, bleibt an den Abenden kaum gemeinsame Zeit. Die Diskrepanz in der Schilderung des gemeinsamen Alltags lässt sich nicht übersehen. Möglicherweise ist das ein Hinweis darauf, dass einer der beiden Partner ein bestimmtes Bild des gemeinsamen Lebens zeichnen will.

Nach ihrem erfolgreich absolvierten Studium hat Elke Müller nie in ihrem Beruf gearbeitet. Es lag für sie mehr oder weniger auf der Hand, dass sie die Bereiche Kinder und Haushalt managt und ihr Mann das Geld verdient. Zwischendurch unternahm sie einen Versuch, sich eine Anstellung zu suchen. Als Begründung für den Abbruch dieses Versuches nennt Elke Müller die zu erwartende große Beeinträchtigung, die ihre Berufstätigkeit auf ihre Familie gehabt hätte. Letztendlich macht sie ihren Mann dafür verantwortlich, diesen Weg nicht weiterverfolgt zu haben, denn „das wollte er nicht. Ich glaube, er hatte auch Angst mich wieder aus der Hand zu lassen. Er ist auch heute noch so, dass er sehr gut auf mich aufpasst.“ (19: 324-326) In dieser Aussage schwingt durchaus Gefallen mit an der Rolle, die Elke Müller innerhalb der Beziehung einnimmt: sie stellt sich als Frau dar, die man fest im Griff haben muss und auf die es aufzupassen gilt. So delegiert sie einen Teil ihrer Selbstverantwortung an ihren Mann. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass sie an finanziellen Fragen kaum Interesse hat. Das Ehepaar hat ein gemeinsames Konto, ein Haushaltskonto und Frau Müller besitzt darüber hinaus ein eigenes Sparbuch, das von ihrem Mann aufgefüllt wird und ihr für ihre eigenen Bedürfnisse zur Verfügung steht.

In jüngster Zeit denkt Frau Müller darüber nach, ihr Hobby, das Malen, in einem eigenen Atelier in ihrem Haus zu professionalisieren. Guido Müller erklärt, die klare Rollenverteilung zwischen ihm und seiner Frau habe sich selbstverständlich aus der Tatsache ergeben, dass er, der bereits praktische Erfahrung und einen Job hatte, prädestiniert dazu war, „möglichst viel Geld ranzuschaffen“ (20: 522-523). Die Kinder von einer Gouvernante erziehen zu lassen, wie er selbst das erlebt hatte, hielt er zudem für keine gute Idee.

In der Beschreibung der partnerschaftlichen Kommunikation tritt erneut eine deutliche Diskrepanz der Darstellung beider Partner auf. Elke Müller betont geradezu die Quantität der Kommunikation mit ihrem Mann. Ob das an den Wochenenden morgens im Bett ist, während der Woche abends, wenn das Paar nach dem Abendessen den Hund ausführt – wobei an anderer Stelle erwähnt wurde, dass es kein gemeinsames Abendessen gibt – oder auch abends im Bett, die Kommunikation des Paares ist rege und fruchtbar, schildert Frau Müller. Ein anderes Bild zeichnet Guido Müller. Er empfindet die Kommunikation mit seiner Frau als schwierig. Als Prämisse für einen gelungenen Austausch postuliert er, „dass man einander versteht, wenn man sich was sagen will.“ (20: 979-980) Diese Voraussetzung sieht er bei seiner Frau und sich aber nicht als selbstverständlich gegeben, denn: „Das klappt nicht immer. Wir reden manchmal locker aneinander vorbei oder auch gar nicht und dann kracht es.“ (20: 982-983) Den hier beschriebenen Konflikt bewertet Guido Müller aber als wichtiges Element für seine Ehe. Während Frau Müller auch in Bezug auf ihre Kommunikation ein sehr harmonisches Bild zeichnet, skizziert ihr Mann eher kritische Szenen und räumt auch ein, dass es kommunikationsfreie Zeiten gibt.

Die Diskrepanz in den Schilderungen der beiden setzt sich auch fort, wenn es um deren Zweisamkeit geht. Wie bereits erwähnt verbringt Elke Müller jeden Morgen eine Stunde mit ihrem Mann alleine, wenn die Kinder bereits außer Haus sind. Auch sonst fühlt sie sich von ihrem Mann stark wahrgenommen. Sobald ihr Mann merkt, dass sie sich vernachlässigt fühlt, schenkt er ihr besondere Aufmerksamkeit. Sie schildert, im absoluten Mittelpunkt seines Interesses zu stehen und fühlt sich durch Aussagen wie „ich werde nie zulassen, dass irgendjemand dich mir wegnimmt, das wird nie passieren, das werde ich nicht zulassen“ (19: 356-358) geschmeichelt. Es entsteht der Eindruck, als braucht Frau Müller das Gefühl, dass ihr Mann tatsächlich

nur für sie lebt und sich um sie dreht wie ein Satellit. Dies findet sich auch in folgender Aussage bestätigt: „Er ist viel um mich rum, wir sehen uns sehr viel, wie soll ich sagen? Er hat immer eine Antenne, wenn ich irgendwo hin abgleite, sei es dass ich andere Interessen entwickle oder andere Männer kennen lerne, da hat er ein sehr gutes Gespür dafür.“ (19: 328-331)

Herr Müller spiegelt hingegen den von Elke Müller vermittelten Eindruck von intensiver Aufmerksamkeit und Zweisamkeit überhaupt nicht wider. Im Gegenteil: nach seinen Aussagen bleibt für die exklusive Beziehung zu seiner Frau wenig Zeit. Den gemeinsamen Vorsatz, sich einen Morgen in der Woche zu reservieren, um erst später ins Büro zu gehen, sieht er als gescheitert an: „So und dann haben wir das auch eine ganze Zeit hinbekommen, aber jetzt klappt das schon gar nicht mehr.“ (20: 658-659) Der einzige kleine Freiraum, den sich das Paar geschaffen hat, wird durch die Vereinbarung, einmal im Jahr ohne Kinder in den Urlaub zu fahren, realisiert.

Für den Alltag aber schildert Herr Müller: „Wir haben uns bemüht, aber das ist auch schon wieder nur noch mehr Bemühen, dann auch für uns Abende frei zu sperren da, um mal essen zu gehen oder ins Kino oder weiß ich, ja. Ohne Kinder jedenfalls was zu machen.“ (20: 641-644) Eine Begründung für die zwar angestrebten aber gescheiterten Bemühungen gibt Herr Müller nicht. Ob es sich bei den deutlich divergierenden Schilderungen des Ehepaares Müller um Wunsch und Wirklichkeit, um verschiedene Formen der Selbstdarstellung oder um sehr unterschiedliche Wahrnehmungen von Realität handelt, bleibt dahingestellt.

Den Kontakt zu den fast ausschließlich gemeinsamen Bekannten und Freunden stellt in der Regel Frau Müller her. Sie bezeichnet sich selbst als unternehmungslustig und lädt auch gerne in ihr Haus ein. Der Besuch gemeinsamer Events stellt für sie sowohl eine gemeinsame Freizeitbeschäftigung mit ihrem Mann dar, als auch eine Möglichkeit, für ihren Mann potentielle Kontakte zu akquirieren. Ihre Funktion beschreibt sie folgendermaßen: „[...] und ich hab glaub ich auch die Fähigkeit Leute zu begeistern und richtig anzusprechen, auf Leute einzugehen und das macht meinen Mann auch bekannt, wenn die Leute sagen, ‚ach du bist die Frau von Guido‘, da sieht man das Interesse gleich bei den Leuten [...] Akquise, das ist mein Ding. Das ist total, ich kann gut auf Leute zugehen, das findet er toll, deswegen schleppt er



mich auch mit.“(19: 664-669) Ansonsten beschränken sich gemeinsame Interessen auf das Urlaubsverhalten des Paares. Hier betont Elke Müller Gemeinsamkeiten im Freizeitverhalten, wie auch in sonstigen Einstellungen und Werthaltungen. Guido Müller sieht die gemeinsame Freizeit mit seiner Frau eher reduziert. Gelegentlich nimmt das Paar Einladungen der Nachbarn wahr oder nutzt gemeinsam die hauseigene Sauna. Ansonsten füllen die Aktivitäten der Kinder die Freizeit des Paares aus.

Konflikte entstehen für das Ehepaar Müller, wenn, wie Frau Müller ausführt „[...] ich oder die Kinder verschwenderisch sind und gedankenlos mit den Dingen umgehen“ (19: 836-837) oder „[...] indem ich dann rumzicke, [...] das Kind nicht beim Namen nenne und er dann nachhakt.“(19: 842-843) Wenn sie in dem Zusammenhang laut und wütend wird, ist sie nach eigenen Aussagen in einer unversöhnlichen Stimmung. Dies akzeptiert ihr Mann im Allgemeinen aber nicht und sucht sie geduldig zu besänftigen. Herr Müller sieht das größte Konfliktpotential in der Kritik an seine Frau über deren Organisation des Haushalts oder deren Kindererziehung. Bei allen auftretenden Konflikten nimmt er die Rolle des Versöhners ein. Inwiefern die Konfliktpunkte des Ehepaares Müller bei der beschriebenen Art des Umgangs eine Lösung erfahren, bleibt offen.

Um die Wirkung von Statussymbolen weiß Frau Müller. Innerhalb der Gesellschaftskreise, in denen ihr Mann und sie sich bewegen, pflegen sie entsprechende Statussymbole „nur so weit, wie es nötig ist.“ (19: 731) Dazu gehört offensichtlich auch, dass Elke Müllers Mann Mitglied im Rotary Club ist. Eilfertig fügt sie dieser Tatsache aber hinzu: „im Grunde ist er gegen Statussymbole.“ (19: 716) Den hohen Verdienst ihres Mannes empfindet sie als „schon sehr angenehm“ (19: 743). Hierbei ist es ihr wichtig, den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen und selbst viel reisen zu können. Auch Herr Müller betont, andere Werte zu haben als Statussymbole. Da er aber um die Bedeutung seiner Außenwirkung weiß, hat er sich zum Beispiel erst kürzlich dazu entschieden, sein altes Auto gegen ein zwar nicht standesgemäßes, aber neues Modell einzutauschen. Auch genießt er es, mit seiner Familie aufwendige und teure Reisen zu unternehmen.

In der Beschreibung ihrer Werte sind sowohl Frau als auch Herr Müller zurückhaltend. Respekt vor dem anderen steht in der Werteskala von Elke Müller ganz oben. Sollte ihr Mann fremdgehen, würde sie ihn sofort verlassen. Insofern stellt Treue für sie in Bezug auf ihren Mann einen selbstverständlichen Wert dar. Für Guido Müller ist Vertrauen die Basis und zugleich auch der Motor der Beziehung zu seiner Frau. In dieser Hinsicht ist sich das Ehepaar einig.

Auch in der Definition des Begriffes Liebe nähern sich die Meinungen von beiden an. Elke Müller findet es zunächst schwierig, eine passende Beschreibung zu finden, definiert Liebe aber dann als „absolutes Vertrauen“(19: 879), das sie exklusiv zu ihrem Mann hat. Herr Müller bezeichnet die Liebe zu seiner Frau als reife Liebe. Diese zeichnet sich vor allem durch ein hohes Maß an Vertrauen aus. Insofern definiert das Paar Liebe einheitlich als Ausdruck eines besonderen oder gar absoluten Vertrauens in den anderen.

Wenn sich Elke Müller zur Optimierung ihrer Beziehung etwas wünschen würde, so wäre dies Leidenschaft. Sie meint aber nicht den sexuellen Bereich. Vielmehr versteht sie darunter, sich von ihrem Mann mehr Begeisterung und Impulse zu erhoffen. Letztendlich geht es ihr auch darum, von ihrem Mann umschwärmt und bewundert zu werden. Guido Müller äußert in seiner eher anspruchslosen Art lediglich einen Wunsch an sich selbst. Er würde sich mehr Zeit wünschen und eine entspanntere Grundstimmung, so dass er mehr Kapazitäten frei hätte, um zusammen mit seiner Frau die Zweisamkeit zu pflegen.

Für die Zeit, wenn die Kinder aus dem Haus sind, träumt Frau Müller von einem Umzug in die Stadt und verknüpft damit „noch mal ganz neu anfangen“ (19: 631). Viele Reisen gehören weiterhin zu ihren Zukunftsvisionen dazu, denn „wir harmonieren auf Reisen unheimlich gut.“ (19: 636-637). Auch ihr Mann möchte eine neue Wohnung beziehen. An das Ende seiner Berufstätigkeit denkt er allerdings noch nicht, da er mit seinem Unternehmen noch große, zeitintensive Pläne verfolgt. So bleibt sein soeben geäußelter Wunsch an sich selbst, nämlich mehr Zeit zu haben, wohl zunächst eine schöne Vision.

## 6. STABILITÄTSFAKTOREN DER MANAGEREHE

Die Vorstellung der vorangegangenen Paarportraits diene hauptsächlich einem Zweck: sie sollte einen ersten Einblick in die Beziehungen der Befragten geben. Hieraus ist zu erkennen, dass sich ihr Beziehungsleben deutlich unterscheidet von dem eines durchschnittlichen Paares. In dieser Arbeit ist es nicht bedeutsam, die Unterschiede herauszuarbeiten, sondern vielmehr die Besonderheiten darzustellen, die im Hinblick auf die Stabilität der Managerehen relevant sind. Die Auswertung des vorliegenden Materials zeigt bei allen Managerehepaaren immer wiederkehrende strukturelle Elemente<sup>98</sup>. Es gibt ihn offenbar, den besonderen „Typus stabile Managerehe“. Im Folgenden soll es nun darum gehen aufzuzeigen, welche Elemente diesen Typus kennzeichnen.

Wenn man typische Strukturelemente einer Beziehung erkennen möchte, sieht man sich rasch mit der Frage konfrontiert, ab welchem Zeitpunkt im Beziehungsverlauf diese überhaupt auftreten. Denkt man über die Frage des zeitlichen Auftretens typischer Strukturelemente von Managerehen nach, geht man zunächst davon aus, dass sie erst dann auftreten, wenn eine Managerehe überhaupt existiert. Von einer Managerehe ist dann zu reden, wenn der Mann bereits als Manager agiert und die Frau ihre Rolle als Gattin eingenommen hat.

Im Gegensatz zu den Strukturelementen, die sich nach Eheschließung abbilden, deutet aber bereits die Heiratsmotivation, also ein Zeitpunkt vor der Ehe, auf ein typisches, die Managerehe kennzeichnendes Element hin.

Um die besonderen Stabilitätsfaktoren aufzuzeigen, werden neben der bereits erwähnten Heiratsmotivation im Folgenden weitere prägnante Strukturelemente mit ihren jeweiligen das Element prägenden Verhaltensweisen beschrieben.

---

<sup>98</sup> Insofern versteht es sich von selbst, dass die Kategorien, die ebenfalls Bestandteil des vorliegenden Materials sind aber keine strukturell typischen Merkmale der Managerehe im Sinne von Stabilitätsfaktoren aufweisen wie zum Beispiel Sexualität, etc., hier keine Berücksichtigung finden.

## 6.1 Heirat + Kind = Programm (Heiratsmotivation)

Ohne, dass dies explizit Gegenstand der Befragung ist, lässt sich feststellen, dass sich die befragten Probanden ausschließlich gemäß der „meeting and mating These“<sup>99</sup> ausgewählt haben. Alle lernen sich entweder über den gemeinsamen Freundeskreis, den Besuch entsprechender Bildungsstätten oder wohnortnaher Gaststätten kennen. Der weitere Prozess der Paarbildung findet in dieser Arbeit keine Berücksichtigung. Im Gegensatz dazu aber ist die Heiratsmotivation ein besonders zu betrachtendes Element. Aus der Vielzahl der ganz unterschiedlichen Begründungen für die Schließung einer Ehe ergibt sich letztendlich nur ein Schluss: die Eheschließung ist Standard und gehört als entscheidender Programmpunkt in die Biographie der Befragten des Samples.

So spiegeln auch die vordergründigen Heiratsmotive bei näherer Betrachtung die von vornherein gegebene Selbstverständlichkeit wider. Die genannte Motivation zur Heirat wird mit emotionalen und rationalen Gründen belegt.

### 6.1.1 Liebe und Bauchgefühl

Die einzige Legitimation zur Ehe, die seit der Moderne für westliche Gesellschaften gilt, nämlich das romantische Liebesideal<sup>100</sup>, wird von den Managerehepaaren so gut wie nicht als Motiv benannt. Nur einer der Befragten, Herr Schäfer, äußert als Heiratsmotiv: „Das war halt die Liebe, sagen wir es einfach mal so.“ (16: 74) Die dennoch recht sachliche Formulierung lässt allerdings darauf schließen, dass „halt die Liebe“ einen eher lapidaren Erklärungsversuch zur Heirat darstellt und noch andere Motive eine Rolle gespielt haben müssen. In der weiteren Erklärung von Herrn Schäfer wird deutlich, dass er es schätzte, „dass man aufeinander einget“ (16: 74-75). Durch die scherzhafte Äußerung, dass er seine Frau aufgrund ihres sehr jungen Lebensalters in der Rolle ihres „Erziehungsberechtigten“ (16: 52) geheiratet

---

<sup>99</sup> Diese These besagt, dass man sich erst einmal kennenlernen muss, um sich zu verabreden. Dies impliziert, dass Begegnungen sozial strukturiert sind. Man lernt sich innerhalb des eigenen sozialen Umfeldes kennen (Hill/Kopp 2006: 165f.).

<sup>100</sup> Obwohl die romantische Liebe eben aufgrund ihrer Merkmale einer „zeitlichen Begrenztheit“ (Burkart 1997: 297; vgl. Galimberti 2007) unterliegt und auch nicht per Vertrag vereinbart werden kann, hat sie sich sowohl zur Voraussetzung wie auch zur Legitimation einer Eheschließung moderner Paare entwickelt (vgl. Niekrenz/ Villányi : 45ff.).

habe, weist er weiterhin darauf hin, dass er eine gewisse Dominanz innerhalb der Beziehung empfindet. Das zunächst geäußerte Motiv der Liebe wird hier also eindrucksvoll konterkariert von rationalen und strukturellen Beweggründen.

Eine weitere zunächst emotional wirkende Begründung für die Heirat ist das sogenannte Bauchgefühl. Um zu betonen, wie elementar, allgegenwärtig und dominant der Bauch als Entscheidungskriterium fungiert, äußert einer der Manager: „[...] ich hab noch nie aus einer anderen Entscheidung heraus als Bauchgefühl 'ne Entscheidung getroffen.“ (4: 15-16) Ein anderer Befragter formuliert es ähnlich: „Einmal, äh, bin ich, äh, wie gesagt sehr bauchgesteuert und, äh, glaube da immer die richtigen Entscheidungen zu treffen, beruflich wie auch privat.“ (6: 24-26)

Bauchgefühl assoziiert ein Übermaß an authentischem Gefühl und lässt zunächst folgern, dass der Motivation zur Ehe eine gefühlsbetonte Entscheidung zugrunde lag. An dieser Stelle ist es jedoch lohnend, die Semantik des zur Heiratsmotivation zitierten Begriffes zu bemühen.

Die Wortschöpfung „Bauchgefühl“ trägt den Zeitgeist der letzten Jahre in sich. Die Ehen des vorliegenden Samples wurden aber in den 90er Jahren geschlossen, zu einem Zeitpunkt, als weder der Begriff noch der damit assoziierte Sinn zum gängigen Sprachgebrauch gehörte. Somit ist die Semantik<sup>101</sup> in diesem Fall ein Hinweis darauf, dass die Heiratsmotivation in den angeführten Fällen rückwirkend<sup>102</sup> mit einer bestimmten Absicht erklärt wird. Wie inzwischen auch längst Fähigkeiten wie soziale Kompetenz oder emotionale Intelligenz<sup>103</sup> als höchst erstrebenswerte Qualitäten in die Welt der Manager Einzug gehalten haben, so gehört es eben auch zum guten Ton, „Bauchgefühl“ zu besitzen. Letztendlich geben die oben angeführten Aussagen weniger Auskunft über die Heiratsmotivation als über die Neigung zu einer bestimmten Selbstdarstellung. Die Darstellung als Mensch, der ausschließlich von

---

<sup>101</sup> Bauchgefühl ist ein alltagsgebräuchlicher Begriff, der das Gegenteil der Vernunftentscheidung beschreibt. Das Wahre, das Authentische, das Intuitive wird damit assoziiert.

<sup>102</sup> Auf die allgemeine Problematik der Retrospektivbefragung wurde bereits im Kapitel 4.5.1 hingewiesen.

<sup>103</sup> Der Begriff wurde 1990 eingeführt. Er beschreibt die Fähigkeit, eigene Gefühle zu erkennen und bewusst damit umzugehen. Erfolg im Leben und im Beruf, so die These, hängt maßgeblich auch von der emotionalen Intelligenz ab. Der maßgebliche Begründer der These der Emotionalen Intelligenz ist Daniel Goleman (vgl. Goleman 1999).

seinen Gefühlen „gesteuert“ wird, entlarvt sich bei näherer Betrachtung als nicht haltbar. Auch hier offenbaren sich entscheidende rationale Motive, wie die folgende Aussage von Herrn Fuchs glaubhaft belegt: „[...] weil es halt sehr bauchgesteuert ist, hab ich auch schon gemerkt, dass das passt [...] nicht nur vom Sternzeichen Widder, sondern auch von den Ansichten und von der Art [...] wobei der Sport mich sehr geprägt hat und sie auch sehr geprägt hat, die Interessenslagen liegen gleich und, äh, deswegen passt das halt einfach.“ (6: 34-41)

Da Herr Fuchs das nicht rational zu erklärende Bauchgefühl dennoch erklärt, ist davon auszugehen, dass die Ratio die eigentliche Entscheidung zur Heirat begründet. An dieser Stelle scheint es wichtig zu sein, den immer wieder in dem vorliegenden Material vorkommenden Begriff der „Passung“ näher zu betrachten.

### 6.1.2 Passung

Die Feststellung, dass etwas zusammenpasst<sup>104</sup>, setzt bestimmte Überlegungen voraus, die rational begründet sein müssen. Die Entscheidung, dass etwas passt, beinhaltet die Abgrenzung gegen all das, was nicht passt. Um zu definieren, wer als Heiratskandidat geeignet ist, ist es notwendig, im Vorfeld der Entscheidung Passungskriterien festgelegt zu haben. Kriterien also, die sich auf äußere Attribute einer Person, deren Persönlichkeit oder exogene Faktoren, wie zum Beispiel, Vermögen, soziale Herkunft und ähnliches beziehen. In der Regel stellt der Kriterienkatalog eine Mixtur aller soeben genannten Faktoren dar. Der immer wieder auftauchende Begriff der Passung<sup>105</sup> zur Begründung der Heiratsmotivation muss differenziert betrachtet werden. Zum einen beschreibt Passung den Partner als Ergänzung, zum anderen im Sinne der Gleichheit, wie ein Alter Ego. Insofern werden hier die beiden gegensätzlichen volkstümlichen Meinungen zur Partnerwahl:

---

<sup>104</sup> Um festzustellen, dass etwas zusammenpasst oder nicht, bedarf es Erfahrungswerten, die wiederum das Resultat von Versuch und Irrtum darstellen. Diese werden dann als passend oder nicht passend bewertet, sind somit rationaler Natur.

<sup>105</sup> Passung assoziiert zunächst eine Bezeichnung aus der Physik. Hierbei wird eine – unter bestimmten Bedingungen funktionierende – Beziehung zwischen zwei physikalischen Teilen bezeichnet. Auch Kaufmann weist in seinem Buch „Der Morgen danach“ (2005) darauf hin, dass eine Liebesbeziehung der Gegenwart nicht mehr aus einem Überschwang von Gefühl beginne. Vielmehr geht es nach einer ersten Liebesnacht darum „zwischen Kaffee und Toast, zwischen Morgentoilette und Wohnungsinspektion“ (Schuldt 2004: 205) abzuwägen, ob beide Partner zueinander passen.

„Gegensätze ziehen sich an“ und „Gleich und gleich gesellt sich gern“ gleichermaßen eindrucksvoll bestätigt. In Bezug auf die Ergänzung äußert Frau Fuchs, dass ihr Mann zu ihr passt, denn „[...] manchmal hat man ja das Gefühl Topf und Deckel irgendwie.“ (5: 97-98) Wie ein Deckel auf einen ganz bestimmten Topf passt, so ergänzt die Persönlichkeit von Herrn Fuchs die seiner Frau.

Auch die Erfahrung, dass der Partner ganz anders ist, kann eine Passung im Sinne der Ergänzung sein, wie bei Frau Bader: „Es hat einfach gepasst.“ (13: 81) „[...] es ist, er war total anders, vielleicht ergänzen wir uns deswegen auch so gut.“ (13: 83-84)

Auch die Metapher der stimmigen Chemie wird herangezogen, wenn von einer Übereinstimmung im Sinn der Ergänzung gesprochen wird, wie bei Frau Ernst: „[...] aber ich wusste es von Anfang an, dass das passt.“ (7: 60) „Die Chemie stimmte [...]“ (7: 62). Im alltagsgebräuchlichen Sprachschatz meint der auf Zwischenmenschliches übertragene Chemiebegriff, dass zwei Menschen im Sinne der Ergänzung zusammenpassen.

Wie bereits angeführt, wird der Begriff der Passung auch verwendet, wenn von Gleichklang der Personen die Rede ist. So bringt Herr Fuchs die Gleichheit zwischen ihm und seiner Frau in den Interessen und Ansichten mit folgender Aussage auf den Punkt: „[...] dass das passt, weil sie vom Typ genauso ist, [...]“ (6: 34-35). Ein weiteres eindrucksvolles Beispiel dafür, wie rational das Heiratsmotiv vor dem Hintergrund der Passung ist, gibt Frau Taler. „[...] das waren schon so Backpack-Touren, wo man abtastet, passt man zueinander, oder geht das dann auseinander. Aber es hat schon ganz gut gepasst, [...]“ (9: 104-106). Die gemeinsamen Urlaube stellen für sie Eignungstests dar, in denen sie zusammenfassend zu dem Ergebnis der Passung kommt. Das allein reicht aber für sie nicht als Heiratsmotiv aus. Erst die Summe weiterer rationaler Erwägungen lässt den Heiratsgedanken aufkommen: „[...] das sieht ja doch so aus, als würden wir doch ewig beisammen bleiben und warum sollten wir dann nicht heiraten?“ (9: 143-144) Die Feststellung einer Passung in Verbindung mit der Dauer des Zusammenseins als Paar und der Prognose einer gemeinsamen Zukunft bilden bei ihr die Entscheidungsgrundlage zur Heirat.

### 6.1.3 Nutzenorientierung

Es wurde deutlich, dass sowohl das Motiv des Bauchgefühls als auch das der Passung rationalen Erwägungen folgen. Das zentrale Motiv, das die Befragten zur Heirat veranlasst, liegt jedoch in dem Nutzen, den sie aus der Verbindung mit dem Partner ableiten. Die deutlich zum Ausdruck gebrachte Nutzenorientierung ist ein rationales Entscheidungskriterium. Hervorzuheben ist, dass diese Motive über die Heiratsmotivation hinaus deutliche Auskünfte über die in der Ehe erwartete Rolle des Partners geben. Da die Rollenerwartungen bei Frauen und Männern geschlechtsspezifisch differieren, werden im Folgenden die daraus resultierenden Unterschiede beschrieben.

#### 6.1.3.1 Nutzen der Frauen

Frau Schäfer bekundet offen, zu dem Zeitpunkt der Heirat noch nicht gewusst zu haben, ob sie ihren Mann liebt. Die Ehe mit ihm ist sie eingegangen, weil „[...] wie ich mit ihm unterwegs war, war halt immer was los, ich war jung, ich hab viel Temperament gehabt, ich bin durch ihn raus gekommen, ich hatte sehr strenge Eltern.“ (15: 49-51) Wenn auch die Entscheidung der Ehe sicherlich auf der Basis von Sympathie getroffen wurde, so stellt sich aber als maßgebliches Entscheidungskriterium der Nutzen dar, den sie durch ihren Mann erfährt. Durch ihn kann sie ihren Erlebnishunger stillen, ohne Reglementierung durch das Elternhaus. Er eröffnet ihr eine andere Welt.

Auch Frau Müller stellt den Nutzen in den Vordergrund ihrer Heiratsmotivation: „Das war echt mal gut, jetzt irgendwie mal Fuß zu fassen. Das war einfach (1) ich war einfach erschöpft.“ (19: 171-172) „Ich war erschöpft von diesen ganzen Erfahrungen und Eindrücken, ich konnte das alles gar nicht mehr verarbeiten. Er war immer so der ruhende Pol, ich kreiste immer da wild drum rum, aber wenn's wirklich wichtig wurde, dann konnte ich immer auf ihn zurückgreifen.“ (19: 174-177) Es wird deutlich, dass Frau Müller ihrem Mann eine ganz bestimmte Rolle zuweist: er soll ihr Ruhe, Stabilität und Sicherheit verschaffen, die sie offenbar bis dato in sich nicht gefunden hat. Diese Eigenschaften – ergänzt um den Wert der Treue – sind es, die Frau Müller Ausschließlichkeit vermitteln, denn: „Ich hab ihn geheiratet, [...] weil er so



ausschließlich für mich lebt. Und das war von Anfang an zu spüren. Da gab es keine neben mir.“ (19: 902-903)

Die hier dargestellten erwarteten Nutzen, die aus bestimmten Eigenschaften der Männer abgeleitet werden, geben bereits einen Hinweis auf eine ganz bestimmte männliche Rolle. Gesucht wird ein welteröffnender Partner, ein sicherheits spendender, stabilitätsvermittelnder und zudem noch nach dem Ausschließlichkeitsprinzip agierender Mann. Diese Rollenerwartung wird noch erweitert, wie das Beispiel von Frau Fuchs zeigt. Sie schätzte an ihrem damaligen Freund besonders, „dass er eigentlich nicht nur mit der Klappe weiß, was er gerne möchte, sondern dass er letztendlich auch nicht nur redet, sondern dass er auch irgendwas tut [...] weil er hat auch immer viel nebenbei gearbeitet und er hat immer viel Verantwortung für sich selber übernommen und eigentlich auch gleich sofort für mich mit, weil er hat ja, nachdem er im Januar bei mir eingezogen ist und er meine finanzielle Situation wusste, er hat seine Wohnung aufgegeben, ist bei mir eingezogen, hat meine Wohnung bezahlt und hat im Grunde zugesehen, dass ich jeden Tag zur Arbeit gekommen bin.“(5: 83-93) Bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Beziehung übernimmt der spätere Mann von Frau Fuchs für sie Verantwortung. Er sorgt dafür, dass sie ihren Arbeitsalltag organisiert und versorgt sie materiell. Frau Fuchs überträgt ihm die Rolle des Versorgers. Sie geht offensichtlich davon aus, dass er diese Rolle aufgrund seiner Macher- und Führungsqualitäten und seines Verantwortungsgefühls auch künftig ausfüllt. Die Aussagen von Frau Müller und Frau Fuchs sprechen auch für die anderen Befragten<sup>106</sup>. Sie werden ergänzt durch Heiratsmotive wie unter anderem Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, und Bodenständigkeit eines Mannes und sind Hinweise darauf, dass die befragten Frauen eine dauerhafte Versorgungssituation erhoffen.

Im Gegensatz hierzu nennen die meisten Frauen nach einer repräsentativen Befragung des Allensbacher Instituts<sup>107</sup> Humor als eine der wichtigsten Eigenschaften eines potentiellen Partners. Es ist besonders hervorzuheben, dass keine der befragten Managerehefrauen diese Eigenschaft auch nur im Nebensatz erwähnt.

---

<sup>106</sup> Vgl. 11: 132; 15: 121; 17: 24-27

<sup>107</sup> Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2012: Schaubild 31a.

### 6.1.3.2 Nutzen der Männer

Während die Rollenerwartung der Frauen an ihre Männer relativ eindeutig sicherheits- und versorgungsorientiert ist, gibt es bei den befragten Männern Hinweise darauf, dass sie ihre Frauen bereits vor der Heirat auf deren zukünftige Rolle als Mutter und Gattin ausgesucht haben: „[...] sagen wir mal so, am meisten fasziniert das Gesicht natürlich, (2) dann, die Art und Weise halt so, wie sie mit andren Leuten umgehen kann, mit Kindern...“ (18: 91-92). Die Aussage von Herrn Dohme spiegelt wider, dass ihm neben äußeren Attributen in erster Linie der Umgang seiner späteren Frau mit Kindern positiv aufgefallen war. Nur diese beiden Eigenschaften sind es, die Herrn Dohme veranlassen, seine Frau zu heiraten. Zusammengefasst heißt das, dass seine Frau nach außen hin repräsentativ sein sollte und zugleich aber auch herausragende Mutterqualitäten besitzen musste. In die gleiche Richtung zeigt die Argumentation von Herrn Bader: „Hm, Charme, Ausstrahlung, Wissen, Intelligenz, die hat sehr viel vereinigt, besser gesagt, sie hat so ein Idealbild. Ja, was ich mir immer vorgestellt habe, hat eigentlich alles gepasst, man kann sich gut unterhalten.“ (14: 105-107) „Wobei sie auch eine starke Persönlichkeit in sich selbst ist [...] also eine starke Persönlichkeit, die weiß, was sie will.“ (14: 113-116) „Ja gut, es muss ja auch wichtig sein, weil sie muss auch das Zuhause schmeißen.“ (14: 118-119) „Also, das darf man nie vergessen. Da muss man sich verlassen können, dass es läuft.“ (14: 121-122) Es ist darauf hinzuweisen, dass Herr Bader – bevor er seine Partnerin kennenlernte – offenbar ein Idealbild von einer Frau definiert hatte. Seine Frau entsprach diesen Vorstellungen exakt. Auch seine Grundannahme, dass die Frau an seiner Seite eine starke Persönlichkeit haben muss, um den anfallenden Anforderungen des gemeinsamen Lebens gerecht zu werden, fand er erfüllt. Somit gibt er einen entscheidenden Hinweis auf die Wichtigkeit der Ausübung ihrer Rolle als Managergattin. Die Aussagen von Herrn Dohme und Herrn Bader gelten als deutliche Beispiele, die aber auch die Einstellung der anderen Befragten widerspiegeln<sup>108</sup>. Für alle gilt, dass der Nutzen, den die Männer in der Ehe suchen, in den meisten Fällen darin liegt, eine äußerlich ansprechende Frau an ihrer Seite präsentieren zu können, die zudem noch das häusliche Leben organisiert.

---

<sup>108</sup> Vgl. 16: 380-384; 6: 499-501; 8: 478-482

Bisher konnte belegt werden, dass die Entscheidung, einen bestimmten Mann oder eine bestimmte Frau zu heiraten, durchgängig rationalen Überlegungen folgte. Die Antworten auf die bisher partnerbezogene Motivation zur Heirat geben aber nicht nur Aufschluss darüber, warum ein spezifischer Partner als Ehepartner ausgewählt wurde, sondern auch darüber, wie die Befragten die Institution Ehe aus individueller Sicht – unabhängig von einem Partner – als Lebensmodell bewerten.

#### **6.1.4 Partnerunabhängige Motivation**

Durchgängig äußern die Befragten des vorliegenden Samples keinerlei Zweifel darüber, dass die Ehe möglicherweise nicht das richtige Lebensmodell für sie sein könnte. Kein einziges Paar stand offensichtlich jemals vor der Frage, nicht zu heiraten. Andere Lebensmodelle wurden nicht in Erwägung gezogen. Das, obwohl kaum eine Epoche auf so viele nebeneinander existierende unterschiedliche Lebensmodelle zurückblicken kann, wie das 21. Jahrhundert.<sup>109</sup> Die normale Beziehungsbiographie hört sich längst nicht mehr wie folgt an: ein Mann und eine Frau lernen sich kennen, bilden ein Paar, leben zusammen, beschließen zu heiraten und Kinder zu bekommen. Zusammenziehen, Heirat, Kinder sind lediglich einige der Optionen eines Paares, das sich für eine gemeinsame Zukunft entscheidet.

Für Managerehepaare jedoch gibt es im Hinblick auf eine dauerhafte Beziehung keine alternativen Sichtweisen zu deren Gestaltung. Es ist – im wahrsten Sinne des Wortes – undenkbar, ohne Heirat auf Dauer zusammen zu sein oder gar zusammen zu leben.

Dass Heirat einen standardisierten Programmpunkt im Lebenslauf darstellt, können folgende Beispiele belegen. Hier wird zunächst das Lebensalter, das in der Regel die Frage nach dem Zeitpunkt einer Entscheidung beantwortet, als Begründung für die Motivation zur Eheschließung herangezogen: „[...] ich bin in dem Jahr 30 geworden ja und, äh, da hab ich sie gefragt, ob sie mich heiraten will.“ (2: 426-427) Die Aussage von Herrn Kaff, der vor der Ehe 12 Jahre mit seiner Frau liiert war, macht deutlich, dass er in seiner Entscheidung zur Ehe handlungsleitenden Normen folgt. Die Norm könnte in diesem Fall lauten: „Im Alter von 30 Jahren sollte man heiraten.“

---

<sup>109</sup> Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 2011: 82ff.

Ähnlich beschreibt Herr Hetzel seine Heiratsmotivation: „Also, es hat halt, es hat halt gepasst irgendwie, man hat dann schon längere Zeit zusammen gelebt.“ (12: 183-184) Das ist dann auch das Alter, wo man dann eine Familie gründen wollte.“ (12: 186) Diese Aussage lässt darauf schließen, dass es für gewisse Entscheidungen im Leben bestimmte Zeitfenster gibt. So stellt die Ehe, auch im Hinblick auf die Gründung einer Familie, ein im Lebensplan markiertes Ereignis dar. Dieses Ereignis sollte in einem durch das Lebensalter definierten zeitlichen Rahmen stattfinden.

Auch für Herrn Dohme gehört die Ehe als Standardbaustein zu seinem Lebenslauf dazu. Er folgt dem Prinzip, dass die entscheidenden Schritte seines Lebens in einer bestimmten chronologischen Reihenfolge stattzufinden haben. Geprägt wird auch er von konservativen Normen, wenn er sagt: „Ja, ich denk mal die Initiative kam von mir, aber erst, ähm, (3) 89, ich sag, ich hab in meinem Leben immer alles nacheinander gemacht.“ (28: 73-74) „[...] es gibt ja Paare, die kriegen Kinder, die bauen ein Haus und wechseln auch noch den Beruf dabei. Bei mir war's immer schön nacheinander, das heißt also, ich hab dann mein Studium zu Ende gemacht und meine erste Stelle dann bekommen, [...]“ (18: 78-81). Die Heirat stellt offensichtlich einen Punkt im Ablaufplan des Lebens dar.

Die Ehe gehört eindeutig zum Standard der Biographien der befragten Paare. Ehe gilt im Verlauf des Lebens als eine Selbstverständlichkeit<sup>110</sup>, die nicht hinterfragt wurde. Handlungsleitende Normen, wie soeben beschrieben, geben einen Hinweis darauf, dass sich die Befragten den Konventionen bestimmter gesellschaftlicher Regeln oder Kreise<sup>111</sup> anpassen.

Auch eine konservativ-traditionelle Wertorientierung spielt eine entscheidende Rolle, wenn es darum geht zu erklären, warum für die Befragten ausschließlich und unhinterfragt nur ein Lebensmodell existiert. Wie tief die Befragten in der Tradition

---

<sup>110</sup> Diese Tatsache widerspräche dem Versuch der Zuordnung eines biographischen Selbstverständnisses von Ehe in ein bestimmtes Milieu durch Burkart. Dieser geht davon aus, dass insbesondere in „ländlichen, kleinbürgerlichen und Arbeiter-Milieus“ (Burkart 1997: 117) Ehe nicht reflektiert wird, sondern eine selbstverständliche Lebensform darstellt.

<sup>111</sup> Wobei an dieser Stelle der Hinweis gestattet sei, dass keiner der befragten Männer zu dem Zeitpunkt der Heirat bereits Manager war und keine der befragten Frauen mit Gewissheit wusste, wie sich die Karriere ihres Mannes entwickeln würde. Dass das Paar also einmal in einem bestimmten Milieu leben würde, konnte allerhöchstens eine Zielsetzung gewesen sein oder als diffuse Ahnung wahrgenommen worden sein.

verhaftet sind, belegt unter anderem die Aussage von Frau Dohme, die zunächst feststellt, Heirat „war mir nicht wichtig“ (17: 72), um dann fortzufahren: „ Also ich denke von der Einstellung habe ich ja zum Teil etwas Konservatives [...] es war einfach klar, dass man irgendwann heiratet.“ (17: 72-73).

Die Ehe stellt einen Wert an sich dar, wie das Herr Kaff exemplarisch in folgender Aussage beschreibt: „[...] als, äh, junger Mensch schon bevor ich, äh, mit Helga zusammengezogen bin, war für mich klar, dass ich eine Familie haben möchte.“ (2: 445-447) Unabhängig von einer bestimmten Frau wusste er, dass er eine Familie haben wollte. Bereits in jungen Jahren hatte er Familie als unumstößlichen Wert für sein Leben festgelegt. Das Zitat belegt ebenso, dass nicht nur Ehe ein Selbstverständnis darstellt, sondern auch der Wunsch nach Kindern. Alle Befragten wollten Kinder, da sie zu ihrem Lebensplan dazugehören. Kinder wiederum stehen bei den Befragten in engem Zusammenhang mit der Lebensform der Ehe. „[...] das war mir immer klar oder uns immer klar, äh, dass wir Kinder haben wollten.“ (3: 422-423) Frau Beier weist mit der dann folgenden ergänzenden Aussage explizit auf das Verhältnis von Kinderwunsch und Ehe hin: „ Ich bin da weniger traditionell, während mein Mann da sehr traditionell ist, also wenn du Kinder willst, wenn wir das wollen, dann heiraten wir auch.“ (3: 471-473) Offensichtlich steht für sie der Kinderwunsch im Vordergrund. Sie passt sich den traditionellen Vorstellungen ihres Mannes an. Für Frau Fuchs und ihren Mann war es selbstverständlich, „dass Pille sich eigentlich praktisch ab Hochzeit erledigt hatte.“ (5: 153)

Der Kinderwunsch wird unterschiedlich begründet. Während die Frauen des Samples in der Regel aus einem inneren Bedürfnis gerne Kinder hätten, suchen die Männer unterschiedliche Erklärungen für ihren Kinderwunsch. Herr Dohme etwa bezeichnet diesen als sozialisationsbedingt „vorprogrammiert“ (18: 130). Für Herrn Schäfer stellt ein Kind „das Wichtigste im Leben“ (16: 89) dar, Herr Bader „mag Kinder“ (14:141).

Alle Begründungsversuche münden in der Erkenntnis, dass Kinder für das Leben der Befragten unabdingbar sind, das Thema Kinder nicht diskutierbar ist, also Kinder selbstverständlich zu deren Lebenskonzept dazugehören.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Ehe und Familie eine Selbstverständlichkeit im Lebensplan der Befragten darstellen. Anders ausgedrückt: Heirat

und Kind sind gesetzte Größen. Die Befragten wussten bereits, dass sie heiraten würden, bevor sie sich kannten. In dieser Zielsetzung gab es keinerlei Optionen. Eine Familie zu gründen gehört notwendigerweise zur Biographie der Probanden dazu. Die Besetzung der Rolle Ehefrau/Ehemann folgt, wie gezeigt werden konnte, bestimmten Kriterien. Beide Partner vertreten ein traditionelles Bild von Ehe und Familie. Ab einem bestimmten Lebensalter ist das Ziel, eine Beziehung in eine Ehe überzuführen, bereits definiert. Wie die Analyse des Materials zeigt, sind die Kriterien Passung und Nutzen entscheidende Elemente darüber, ob der Partner definitiv zu der ihm/ihr zugedachten Rolle passt. Letztendlich stellt Heirat für die Befragten einen Standard dar; die Heirat kann als Ergebnis einer rationalen Entscheidung gesehen werden.

## **6.2 Managerin non profit + Manager profit = profit center**

Ehe und Kinderwunsch sind – wie bereits ausgeführt – für alle Befragten eine Selbstverständlichkeit. Dieses Lebensmodell impliziert eine Vorstellung davon, wer dabei welchen Part übernimmt. Unabhängig von alternativen Möglichkeiten, das gemeinsame Leben zu gestalten, gibt es für die befragten Paare nur die Vorstellung der traditionellen Rollenverteilung. Diese beinhaltet klassischerweise die Versorgung der Kinder und des Haushaltes durch die Frau und die materielle Versorgung der Familie durch den Mann. Was zunächst jedoch so aussieht wie eine klassische Rollenverteilung, stellt sich aber de facto im Leben der befragten Paare in einer besonderen Art und Weise dar.

Ein erster Indikator hierfür ist das mehrheitlich homogene Bildungsniveau der Paare. Die Frauen des Samples sind alle beruflich qualifiziert. Der Status aller Frauen bei Eheschließung ist der von berufstätigen und gut verdienenden Frauen. Obwohl alle ihre bis dahin ausgeübte berufliche Tätigkeit erfolgreich fortsetzen könnten, entscheiden sie sich, in Übereinstimmung mit ihren Männern, für die Rolle als Mutter und Hausfrau. Die Begründungen für diese Entscheidungen sind vielschichtiger Art.

### 6.2.1 Begründung der Mutterrolle

Es sind zum einen eigene, offensichtlich stark prägende, biographische Erlebnisse, die die Entscheidung zur Übernahme der Rolle als Mutter begründen. Frau Fuchs drückt die klare Haltung zu ihrer Mutterrolle folgendermaßen aus: „Meine Mutter war alleinerziehend und von daher, also ich hab mir immer geschworen, wenn es nicht irgendwie sein muss, geh ich nicht arbeiten.“ (5: 738-739) „[...] ich hab auch mit dieser, ich sag mal Mutterrolle, ich hab die nie als zweitklassig, negativ, wie auch immer empfunden, sondern ich hab immer gesagt, wenn ich mich für Kinder entscheide, dann möchte ich das auch vernünftig machen, dann möchte ich eben nicht den Kompromiss eingehen, wie organisiere ich es am besten, wecken, um hinterher sagen zu können, ich hab welche.“ (5: 746-750) Frau Fuchs hat offensichtlich aus ihrer Sozialisation heraus entscheidende Ableitungen für ihr eigenes Leben getroffen: nicht zu arbeiten und ihre Kinder selbst zu erziehen. Insofern hatte sie schon früh in ihrem Leben ihre eigene Rolle definiert. Auch Herr Müller begründet die gemeinsame Entscheidung des Paares aus seiner Biographie heraus: „Meine Eltern haben zu Kinderzeiten beide gearbeitet und wir hatten eine Gouvernante. Das ging, aber ich weiß auch von meiner Mutter, dass die das nicht witzig fand und zwar spätestens dann, wenn sie in der Stadt mit uns rum lief und die Leute sagten, wer sind sie denn? Wo ist denn die Mutter? Dann ist das natürlich schon, da schlägt es einem schon die Beine weg. Ich glaube auch für Elke war das selbstverständlich, das selber machen zu wollen.“ (20: 527-532) Herr Müller weist auf die Gefahren einer Erziehung durch Fremdpersonen hin und verleiht gleichzeitig seiner Vermutung Ausdruck, dass Kindererziehung auch aus Sicht seiner Frau Muttersache ist.

Neben biographischen Erfahrungen sind es Normen, die das Selbstverständnis begründen, dass nur eine Mutter ihre Kinder gut erziehen kann: „[...] weil ich eigentlich immer für mich entschieden hab, dass, äh, wenn ich Kinder habe, dann möchte ich Kinder auch richtig haben.“ (5: 730-732) Diese Aussage von Frau Fuchs lässt darauf schließen, dass sie einer Norm folgt die besagt: „Kinder ‚richtig zu haben‘ bedeutet, diese ausschließlich von der Mutter erziehen zu lassen.“ In dem Gebrauch des Wortes „richtig“ steckt eine Wertung. Richtig gilt allgemeingültig als gut. Eine noch deutlichere Wertung, die zur Begründung der Rollenverteilung als

Mutter angeführt wird, lässt sich bei Herrn Kaff finden: „[...] ich kann nicht verstehen, sag ich ganz offen, wie Menschen Kinder in die Welt setzen und dann irgendwo abschieben und von anderen erziehen lassen.“ (2: 812-814) Eine Erziehung die nicht durch die Mutter stattfindet, wird eindeutig von allen Probanden als negativ bewertet. Aus diesem Verständnis ergibt sich die Mutterrolle zwingend.

Wenn es bisher darum ging, die Entstehung der Übernahme der Mutterrolle aus Sicht der Befragten darzustellen, so soll im Folgenden gezeigt werden, wie die Probanden die Ausübung der Rolle erleben und bewerten. Die Ausübung der Mutterrolle ist für die befragten Frauen ein besonderes Privileg. Frau Beier sagt hierzu: „Ich hab gedacht, das ist so eine tolle Phase, das ist so ein Privileg, dass man das machen kann, dass man ein Kind wirklich begleiten kann.“ (3: 1023-1024) Oder anders ausgedrückt von Frau Dohme: „Ich hab das schon auch so genossen, die Kinder wachsen zu sehen. Ich hätte es nicht gewollt, dass ich mittags oder abends nach Hause komm und mir jemand sagt, heute hat dein Kind das erste Mal das und das gemacht.“ (17: 172-174)

Eine der Grundvoraussetzung für das Privileg der Erziehung durch die Mutter ist ein ausreichend gesichertes Einkommen. Für keine der befragten Frauen besteht aus materieller Sicht die Notwendigkeit, zu arbeiten. Wie attraktiv, vor dem Hintergrund der finanziellen Situation, nicht nur die Tätigkeit als Mutter, sondern auch als Hausfrau und Gattin ist, machen folgende Beispiele deutlich.

Obwohl einige Frauen über einen Wiedereinstieg in den Beruf nachgedacht haben, entscheidet sich schließlich keine dafür. Dies wird folgendermaßen begründet: „[...] aber (2) ich denke das lässt sich sehr schwierig, ähm, auf die Reihe bringen hier mit unseren beiden, also (3) Kurt muss sich in der Firma schon immer richten mit dem Urlaub, wenn ich dann noch anfangen und bin in so 'nem Verhältnis drin, weiß nicht, find ich nicht so gut. Und irgendwo hab ich mir auch gedacht, [...]“ (1: 262-266) „Eigentlich nur, damit wir uns, ja, damit ich mehr Steuern bezahle, und mir was weiß ich, noch mehr Putzfrauen nehmen muss.“ (1: 268-269) Die Sorge um eine potentielle Vernachlässigung der Kinder, die mögliche terminliche Einschränkung der Urlaubsplanung, die Zahlung von höheren Steuergeldern und die notwendige Einstellung zusätzlicher Reinigungskräfte dienen als Begründungen für Frau Kaff,



kein Arbeitsverhältnis anzustreben. Anders als Frau Kaff argumentiert Frau Müller: „Ich hab dann auch einen Versuch noch gestartet, einen Job zu bekommen und, äh, das hätte schon unser Familienleben, so wie es damals war, sehr beeinträchtigt und das wollte er nicht. Ich glaube er hatte auch Angst mich wieder aus der Hand zu lassen. Er ist auch heute noch so, dass er sehr gut auf mich aufpasst.“ (19: 322-326)

Frau Müller legt die Verantwortung für ihre Entscheidung in die Hände ihres Mannes. Er wollte nicht, dass das Familienleben leidet. Kriterium für ihre Entscheidung ist das Votum ihres Mannes. Frau Fuchs, die als einzige für kurze Zeit tatsächlich ihrer früheren Beschäftigung wieder nachging, sagt: „[...] weil ich hab ja irgendwann mal sechs Wochen bei einem Freund in der Praxis ausgeholfen, das war ja das Chaos pur, da hab ich nur gesagt, also um hinterher mit stolzgestählter Brust erzählen zu können, ich bin nebenbei noch berufstätig, nee, brauch ich nicht.“ (5: 751-55) Hieraus wird deutlich, dass Frau Fuchs aus einer Berufstätigkeit keinerlei Gewinn zieht. Auch scheint sie selbstbewusst und souverän genug zu sein, sich gegen den emanzipatorischen Zeitgeist zu stellen. Als Begründung ihrer Entscheidung gegen eine Berufstätigkeit führt sie an, bei Weiterführung ihrer Arbeit die Struktur innerhalb ihrer Familie zu gefährden.

Die in der Regel von einer beruflichen Tätigkeit erwarteten Kriterien wie Erfolg, Anerkennung und Eigenständigkeit werden von den Befragten des Samples in ihre Erwägungen nicht einbezogen. Das lässt im Wesentlichen zwei Schlüsse zu: entweder werden alle genannten Kriterien durch ihre Rolle als Mutter und Gattin befriedigt, oder es gibt im subjektiven Erleben der Frauen einen „Platzhalter“ anstelle der genannten Kriterien, der für sie eine höhere Wertigkeit hat. Im Folgenden wird es darum gehen, das Alltagsleben der Frauen näher zu beschreiben, um die Idee der „Platzhaltertheorie“ zu festigen.

### **6.2.2 Alltag der Frauen**

Die Alltagsbeschreibungen der Befragten zeigen, dass die klassische traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter ergänzt wird. Soziales Engagement in Ehrenämtern oder die Ausübung von teilweise exklusiven Hobbies gehören zum Alltag der Befragten dazu. Die Bandbreite des sozialen Engagements ist groß. Eine der Frauen

ist Vizepräsidentin des Inner Wheel Clubs, Frau Kaff hat gleich mehrere Funktionen inne und berichtet: „Ich hab mir natürlich aufgrund der Tatsache, dass ich immer alleine war, unheimlich viele Posten an Hals hängen lassen, das ist also schon im Kindergarten angefangen, ne. Ich war immer irgendwo in der Schulpflegschaft oder und immer irgendwie da, wo einer gesucht wurde, wenn was gemacht werden musste.“ (1: 461-465) Neben dem sozialen Engagement nehmen die Hobbies der Frauen einen breiten Raum ein. Exemplarisch erzählt Frau Schäfer: „[...] und mein Superhobby ist Shopping, das war schon so in Chemnitz, dass ich da die Einkaufszentren unsicher gemacht habe und das halte ich in Regensburg wieder.“ (15: 450-452) Neben Shoppingtouren zählen exklusive Sportarten wie Reiten oder künstlerische Ambitionen sowie die Pflege sozialer Kontakte zu den bevorzugten Interessen der Frauen.

Ihren Alltag bestreiten die Frauen alleine. Ein gemeinsamer Alltag mit ihren Männern im Sinne eines täglichen Einerleis existiert kaum oder gar nicht, wie die folgenden Schilderungen eindrucksvoll belegen. Der Alltag wird als „chaotisch“ (5: 680) beschrieben, als nicht vorhanden, denn „'ne Woche ist immer anders“ (7: 741) und zudem als Zeitraum, in dem sich die Ehepartner kaum sehen: „Also im Alltag ist es so, also wir sehen uns unter der Woche, also montags bis donnerstags, eher weniger, und dann buchen wir einfach das Wochenende.“ (9: 460-461). Frau Beier spricht sogar von Katastrophenwochen und berichtet: „Es gibt Katastrophenwochen, da sieht man sich gar nicht, es gibt Katastrophenwochen, da sieht man sich, äh, ich liege im Bett und er kommt abends um eins und steht um sechs auf, die gibt es. Es gibt auch Katastrophenwochen, äh, ich komme irgendwo spät her und, äh, das ist wirklich nur Hallo und Tschüss. Aber weiß ich nicht, die stören mich eigentlich auch nicht besonders.“ (3: 1490-1495) Obwohl die Beschreibungen des Alltags allesamt mit negativ wirkenden Aussagen versehen werden, wird der Alltag selbst von den befragten Frauen nicht als negativ erlebt. Der getrennt stattfindende Alltag wird ganz offensichtlich akzeptiert. Selbst an die Begegnungen am Abend, aus denen ein Gefühl von gemeinsamem Alltag entstehen könnte, haben die Managerfrauen wenige Erwartungen. Dies liegt zum einen an der zur Gewohnheit gewordenen Selbständigkeit der Frauen, zum anderen an dem vielfach erschöpften Zustand der Männer. So sagt Frau Ernst über den Erschöpfungszustand ihres Mannes: „[...] und,

äh, dann schläft er aber meistens nach zehn Minuten auf dem Sofa ein. Das ist dann so.“ (7: 1004-1005)

Aus den bisherigen Aussagen der Frauen wird deutlich, dass die Männer aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit hohe Absenzen haben. Die Rolle der Frau wird hier erweitert. Die Befragten leben in einer Form von modernisierter klassischer Rollenverteilung. Unterschiedliche Faktoren erklären die Erweiterung von einer traditionellen hin zu einer modernisierten klassischen Rollenverteilung. Der Alltag der Managerfrauen ist geprägt durch ein hohes Maß an Autonomie. Diese betrifft sowohl die Entscheidungs- und Verantwortungsmacht der Frauen, als auch die Freiheit der eigenen Lebensgestaltung. Die Managerfrau ist eben nicht „nur“ Hausfrau, Mutter und Ehefrau. Sie geht zudem noch außerhäusigen Freizeit- und Charityunternehmungen nach und pflegt ihre sonstigen Interessen. Aus all diesen Aktivitäten sowie auch aus ihrem elitären Lebensstil schöpft sie ihr Selbstwertgefühl.

### **6.2.3 Alltag der Männer**

Die Pflege der Familie, die Unterhaltung sozialer Beziehungen, die Erziehung der Kinder und der gesamte häusliche Bereich werden von den Männern als Aufgabe an ihre Frauen delegiert und von diesen als deren eigenständiger Verantwortungsbereich auch anerkannt. Für die Männer hat der Beruf die oberste Priorität. Dieser ist insbesondere geprägt durch häufige Dienstreisen, ständige Meetings und extrem lange Arbeitszeiten. Alle Befragten verlassen das Haus sehr früh am Morgen und kommen im Allgemeinen abends relativ spät nach Hause. Einen treffenden Eindruck über den Alltag eines Managers schildert Herr Dr. Beier: „Morgens früh um sechs fliegt ich nach Amsterdam und treffe da die Typen von der europäischen Zulassungsbehörde [...] und Montag Abend flieg ich wieder zurück, am Dienstag Morgen fahr ich mit der Bahn nach Basel, ähm, weil da krieg ich den neuen Dienstwagen [...] und hab da ein Meeting [...], äh, abends setz ich mich in den Zug und fahr wieder zurück. Ich flieg am Mittwoch nach London. In London gibt's ne Business Development Verhandlung [...] Und dann flieg ich am Donnerstag, glaub ich, zurück, wohin eigentlich, weiß ich nicht, ich glaub nach Paris [...] und Donnerstag Abend flieg ich wieder zurück hierher. Wo ich am Freitag bin, weiß ich nicht genau, aber am Samstag sitzen wir zusammen im Flieger und gehen zu einer Taufe, zu 'ner

Taufe von, äh, äh, von so 'nem Baby [...] und am Montag flieg ich glaub ich nach, weiß ich nicht, aber irgendwo hin flieg ich auch noch.“ (4: 330-346)

Wenn dieser Bericht auch nicht für alle der Befragten in gleicher extremer Form gilt, so zeigt er doch den zeitlichen Einsatz und die besondere Entscheidungsvielfalt, die der Beruf als Manager mit sich bringt. Die Faktoren überdurchschnittlicher Arbeitseinsatz, außergewöhnliche Entscheidungsvielfalt und hohe Verantwortungsübernahme sind es, die auch ein entsprechendes Einkommen zur Folge haben.

#### **6.2.4 Prinzipien des Zusammenlebens: Spielregeln**

Bei dem Vergleich des Alltagslebens der Frauen und der Männer fallen die strikte und nahezu absolute Aufgabenteilung und die Rollentrennung auf. Die Einhaltung der deutlichen Trennung der unterschiedlichen Bereiche basiert auf einem ungeschriebenen Gesetz. Deutlich wird dies exemplarisch, wenn Herr Fuchs von Spielregeln spricht: „[...] ein Erfolgsfaktor ist es, die Spielregeln sind klar und wenn diese Spielregeln nicht klar wären, dann wäre es ein großes Problem, ob nu ausgesprochen und nicht ausgesprochen.“ (6: 662-664) Auch weist er auf die Selbstverständlichkeit dieser Regeln hin, wenn er folgende Aussage trifft: „ Die laufen, die werden auch nicht hinterfragt.“ (6: 666)

Zusammengefasst lauten die Spielregeln: „Du, das ist dein Gebiet, das ist mein Gebiet, Ende.“ (6: 668) Die strikte Einhaltung der Trennung der Bereiche von Mann und Frau ist also Inhalt dieser Spielregeln. Diese Trennung beinhaltet selbstverständlich auch die volle Verantwortungsübernahme für den jeweiligen Bereich. Das impliziert natürlich auch die alleinige Entscheidungsbefugnis und fordert autonomes Handeln. Sowohl die Autonomie der Männer in ihrem Ressort als auch die Autonomie der Frauen in ihrem Bereich werden von dem jeweils anderen mindestens erwartet, wenn nicht sogar gefordert.

Alle befragten Paare halten sich an die Trennung der Bereiche. Die Rollenverteilung wird offensichtlich als positives Arrangement gesehen, aus dem beide Partner Nutzen ziehen. Der Nutzen aus dem Handel der beiden besteht für die Männer darin, dass sie Ihre Karriere uneingeschränkt verfolgen können, weil ihre Frauen ihnen „den Rücken frei halten“. Der Vorteil für die Frauen liegt in der weitgehenden Freiheit ihrer

Lebensgestaltung, und das auf einem relativ hohen finanziellen und gesellschaftlichen Niveau.

Die folgenden Beispiele zeigen eindrucksvoll, wie bewusst und rational die Frauen das Arrangement zwischen ihnen und ihren Männern bewerten. Frau Ernst: „Aber ich denke, er sorgt dafür, dass wir gut leben, dann kann ich da meinen Part dazu tun.“ (7: 271-272) Frau Schäfer ergänzt: „Und bei uns ist das so, wenn er zuhause ist, richte ich mich komplett nach ihm, die einzige Absprache, die wir haben.“ (15: 510-511) Dafür erfährt sie aber von ihrem Mann in finanziellen Dingen keine Grenzen, wie er selbst bestätigt: „Ja, sie weiß eigentlich, dass sie im Prinzip alles haben kann, was sie will. Das weiß sie.“ (16: 484) Die Aussagen dieser Zitate lassen sich auf alle befragten Frauen<sup>112</sup> übertragen.

Der Nutzen, den die Männer aus dem beschriebenen Arrangement ziehen, lässt sich einheitlich zusammenfassen. Alle befragten Männer<sup>113</sup> beschreiben diesen ähnlich wie Herr Wiese. Er empfindet die Tatsache, dass seine Frau alle Aufgaben in den Bereichen Erziehung, Haus und Garten erledigt als „sehr komfortabel“ (10:787), denn „wenn ich nach Hause komme, finde ich ein bestelltes Feld vor.“ (10:789)

Das skizzierte Arrangement der Paare ist nur vor dem Hintergrund eines überdurchschnittlichen hohen Einkommens denkbar.

### 6.2.5 Bedeutung und Funktion von Geld

Geld spielt innerhalb der Beziehung der Befragten eine wichtige Rolle<sup>114</sup>. Das hohe Einkommen der Männer<sup>115</sup> sichert das beschriebene Arrangement zwischen den Partnern. Damit stellt es einen entscheidenden Bindungsfaktor dar. Hinzu kommt, dass das Geld einen exklusiven und elitären Lebensstil ermöglicht, „[...] weil es gibt

---

<sup>112</sup> Vgl. 5: 404-408; 13: 833-835.

<sup>113</sup> Vgl. 14: 931-933; 16: 469, 493.

<sup>114</sup> In der folgenden Darstellung soll es nicht um die Problematik von Machtdifferenzen gehen, die im Zusammenhang mit der Bedeutung von Geld in Beziehungen häufig reflektiert wird (vgl. Wimbauer 2003: 266). Vielmehr wird hier die Funktion, die das Geld innerhalb der Beziehung hat, untersucht.

<sup>115</sup> Es ist erwiesen, dass hohes Einkommen nicht in erster Linie vom Bildungsgrad abhängt, sondern durch die Art der Beschäftigung und der getätigten Wochenarbeitszeit bestimmt wird (vgl. Druyen/Lauterbach/Grundmann 2009: 82).

keine drei Prozent, die das Haushaltseinkommen haben oder persönliches Einkommen was wir haben.“ (6: 191-192) Ein Leben mit großzügiger finanzieller

Ausstattung schafft zwangsläufig – wie allgemein bekannt – Freiheit und Autonomie. Herr Fuchs schildert: „Sie musste niemals aufs Geld gucken und ich musste niemals aufs Geld gucken, ohne dass sie das jemals negativ ausgenutzt hätte, also sie hat nicht das Geld mit vollen Händen ausgegeben und ich hab es schon nicht gemacht, weil ich gar keine Zeit dazu hatte. Aber hat sie nie gemacht, aber das beruhigt, darf man nicht unterschätzen, das beruhigt ungemein.“ (6: 182-187) Die im zweiten Teil der Aussage zum Ausdruck gebrachte Beruhigung durch Geld hat ebenfalls eine hohe Bedeutung. Durchgängig wird dies von allen Befragten immer wieder festgestellt: „[...] also (2) es ist schon sehr angenehm, dass er so erfolgreich ist, dass er so viel Geld verdient, dass wir hier so leben können, wie wir leben. Das ist Erfolg im Sinne von finanzieller Sicherheit.“ (9: 730-732)

Ruhe und Sicherheit werden neben einem angenehmen Gefühl als Vorzüge eines hohen Gehalts beschrieben. Hinzu kommt noch, dass das Einkommen der Männer einen Lebensstandard sichert, der den Lebensstil offensichtlich positiv verändert.

Unumwunden gibt Frau Schäfer zu, ihrem Mann auch aus folgendem Grund den Rücken frei gehalten zu haben: „Weil ich das Geld auch wollte. Weil ich einfach auch gedacht habe, dass es sich leichter lebt, schöner lebt, wenn du nicht auf den Kontostand gucken musst, wenn du einfach hingehst und sagst ich brauch das, ich kauf das heute mit der Kreditkarte, weil ich das haben will. Dass das einfach auch ein anderes Leben ist, wie wenn du mit jedem Cent rechnen musst.“ (15: 908-912)

Die monetäre Bedürfnisbefriedigung spielt offensichtlich eine große Rolle im Zusammenleben der Paare. Den Zusammenhang zwischen dem Gehalt ihres Mannes und ihrem eigenen Konsumverhalten, schildert Frau Fuchs: „Es ist wahrscheinlich gelogen, wenn ich sagen würde, es ist mir nichts wert, dass ich im Grunde nicht auf einen Euro gucken muss [...] Also es ist nicht so rum, dass er so viel arbeiten muss, damit ich so viel ausgeben kann, sondern es ist ganz klar immer noch so, wenn es denn da ist, dann gebe ich es auch gerne aus.“ (5: 505-514)

Geld hat einen besonderen eigenen Wert, wenn es in entsprechender Größenordnung vorhanden ist. Dem durchgängig gemeinsamen Konto Geld zu entnehmen, um Konsumgüter zu erwerben und somit Kaufbedürfnisse<sup>116</sup> zu befriedigen, stellt für die Befragten eine wichtige Funktion des Geldes innerhalb ihrer Beziehung dar.

Sogar Unzufriedenheiten und Konflikte werden bisweilen durch den Erwerb eines entsprechenden Konsumgutes „gelöst“: „Logisch, wir haben ein 3er Cabrio meiner Frau zur Silberhochzeit gekauft. Ich ihr nach dem Motto, ist billiger wie eine Scheidung. @1@“ (16: 544-546)<sup>117</sup> Funktion und Bedeutung des Geldes für die Beziehungen der befragten Managerehepaare fasst Herr Schäfer deutlicher als alle anderen zusammen: „Ja für Ruhe in der Beziehung ist es das Wichtigste überhaupt.“ (16: 506)

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Alltag der befragten Paare vor dem Hintergrund einer strikten Rollenverteilung weitgehend getrennt voneinander gelebt wird. Das Arrangement der Managerehepaare beruht auf der Verteilung unterschiedlicher Managementaufgaben bei größtmöglicher Autonomie beider Partner. Die Frau managt den Bereich, der keine finanziellen Ergebnisse erwirtschaftet. Der Mann erbringt das überdurchschnittliche Familieneinkommen in seiner Funktion als Manager. Dieses Zusammenspiel ergibt für beide einen sehr hohen individuellen Nutzen und trägt ganz wesentlich zur Stabilität der Beziehung bei.

### 6.3 Interaktion des Paares: Ich + Du =?

Bisher wurden die Heiratsmotivation und ein modernisiertes klassisches Rollenverständnis als Erfolgsfaktoren für die Stabilität von Managerehen herausgearbeitet. Beide stellen wichtige Merkmale des Typus Managerehe dar. Der interaktive Umgang beider Partner miteinander wurde jedoch bisher nur am Rande erwähnt. Kommunikation, exklusive Beziehung zu zweit und Konfliktbewältigung werden nun als Bestandteile eines weiteren wesentlichen ehestabilisierenden Strukturelements beschrieben.

---

<sup>116</sup> Welche Rolle dabei der Erwerb von Statussymbolen spielt, wird in Kapitel 4.1 aufgezeigt.

<sup>117</sup> Zum Zeitpunkt des Interviews fährt Frau Schäfer ihr Cabriolet und das Ehepaar ist nicht geschieden.

### **6.3.1 Kommunikation**

Die verbale Kommunikation der Paare gibt Aufschluss darüber, welche Rolle der gegenseitige Austausch spielt. Dies gilt sowohl für die zeitliche als auch die inhaltliche Dimension der gesprochenen Kommunikation. Ein wesentliches Medium für die Kommunikation aller Paare ist das Telefon. Das trifft gleichermaßen für die Ehepartner, die während der Woche berufsbedingt getrennt leben zu wie auch für alle anderen.

#### **6.3.1.1 Kommunikationsrituale**

Die Kommunikation per Telefon findet ritualisiert statt. Im Wesentlichen besteht das Kommunikationsritual in regelmäßigen, zeitlich festgelegten Telefonaten der Männer: „Wir telefonieren jeden Tag, also das hat sich als Ritual quasi, morgens Anruf, mittags Anruf, wenn die Kids da sind.“ (14: 332-333) Alle befragten Manager rufen mindestens einmal pro Tag zuhause an. Die Frauen hingegen kontaktieren nur dann ihre Männer, wenn wirklich wichtige Entscheidungen anstehen, beziehungsweise in besonderen Fällen: „Aber ich rufe natürlich nicht wegen jedem Firlefanz da an, ich versuche das einmal, auch wenn da ne Entscheidung zu treffen ist, und wenn ich ihn dann nicht erreiche, muss ich selber sehen, wie ich dann klar komme.“ (1: 483-486)

Ein besonderes Kommunikationsritual pflegt das Ehepaar Taler/Wiese. Einmal wöchentlich vereinbaren sie einen Termin, um eine Stunde lang miteinander zu reden. Beide sind mit dieser Regelung einverstanden und erachten den zeitlichen Rahmen als ausreichend. Um die Kommunikation sicherzustellen, hält Herr Wiese regelmäßig dafür ein Zeitfenster frei: „Und ich Sorge einfach dafür, dass ich da keinen Termin hab und so hab ich es seit zwei Jahren im Outlook den Mittwochvormittag geblockt.“ ( 10: 689-690) Die zeitlich exakt geplanten und geordneten Kommunikationsrituale sichern den regelmäßigen verbalen Kontakt und sind somit ein verlässliches Beziehungselement.

#### **6.3.1.2 Kommunikationsinhalte**

Bisher wurde deutlich, wie die Kommunikation im Alltag gesichert ist. Im Folgenden soll es um die Inhalte der Gespräche am Telefon gehen. Hierbei werden mehr oder



weniger standardisierte Kommunikationsfloskeln ausgetauscht: „ Also meistens ruft er einmal am Tag an und fragt: ist alles klar bei euch? Wie geht’s euch?“ ( 11: 375-376) „ Ja also, es ist letztendlich eigentlich so, dass man doch unter Tag bestimmt zwei, drei mal irgendwie miteinander telefoniert, teilweise einfach, um sich irgendeinen Blödsinn zu erzählen.“ ( 5: 863-865) Die befragten Männer, die den Alltag ihrer Familien nicht miterleben, sind in erster Linie an Informationen über die Tagesabläufe ihrer Familien interessiert. Dies gilt für alle Befragten, insbesondere dann, wenn der Mann während der Woche nicht zuhause lebt, wie Herr Kaff exemplarisch berichtet: „ Ruf ich an, ne, da frag ich immer, wie sieht’s eigentlich aus, was passiert heute und abends telefonieren wir, bevor wir ins Bett gehen, ja und, äh, auch mit den Kindern, einfach zu erfahren, was ist überhaupt gewesen.“ ( 2: 671-673)

In den Telefonaten geht es nahezu ausschließlich um den Verantwortungsbereich der Frauen. Im Mittelpunkt des Interesses der Männer stehen eindeutig die Kinder, deren Wohlergehen und Erziehung: „ Ja, wie sind die Hausaufgaben gewesen? Die Arbeit? Die Klassenarbeit?“ (18: 359) Die Männer hingegen sprechen ihre beruflichen Angelegenheiten weitgehend nicht an. Eine Begründung für dieses Verhalten gibt Herr Bader, der – wie alle anderen Manager auch – Privates und Berufliches strikt trennt: „Ich hab eine strikte Trennung.“(14: 643) “Was will meine Frau mit irgendeinem Problem hier anfangen? Was, das bringt doch nichts, wenn ich sie nur mit noch mehr Themen belaste.“ (14: 645-647) Die Aussage macht auch deutlich, dass Herr Bader seiner Frau die Kompetenz abspricht, seine beruflichen Probleme zu verstehen. Offensichtlich ist diese Unterstellung der Männer allgemeingültig. Auch Herr Hetzel bindet seine Frau nur punktuell in die Themen seines Berufsalltags ein, weil „sie halt nicht vom Fach ist, ja äh ist es für sie uninteressant, wenn ich heute mit dem gesprochen habe, morgen mit dem, also irgendwie ist das dann, weil sie die Inhalte nicht mitkriegt und das ja kein Thema ist, äh wird es halt dann schwer oder langweilig für sie.“ (12: 835-838)

Die vorausgegangenen Beispiele der Kommunikationsinhalte weisen erneut auf eine klare Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern hin. Es ist offensichtlich, dass den Frauen die Inhalte Kinder und Erziehung zugewiesen werden. Der berufliche Alltag bleibt Angelegenheit der Männer.

### **6.3.1.3 Nicht ritualisierte Kommunikation**

Die Kommunikation, die nicht über das Telefon erfolgt, wird im Folgenden als nicht ritualisierte Kommunikation bezeichnet. Damit ist die direkte Kommunikation gemeint, die zum Beispiel an den Abenden oder am Wochenende stattfindet. Sowohl in der zeitlichen als auch in der inhaltlichen Dimension ist sie sehr eingeschränkt. Durch die hohe Arbeitsbelastung befinden sich die Männer am Abend in der Regel in einem erschöpften Zustand. Dies wirkt sich in reduzierten Dialogen aus: „Es gibt ja manche Sachen, die man abends nicht mehr besprechen kann, wo ich dann auch müde nach Hause komme, oder so [...]“ (8: 819-821). Durch geschäftliche Aktivitäten, wie Geschäftsreisen, Arbeitsessen oder aber auch in den späten Abend gelegte Meetings sehen sich die Paare abends selten regelmäßig, so dass die Abwesenheit der Männer zusätzlich die Kommunikation erschwert oder sogar unmöglich macht: „[...] also wir sehen uns unter der Woche, also montags bis donnerstags, eher weniger [...]“ (9: 460- 461).

Die nicht ritualisierte Kommunikation ist also zwangsläufig eher reduziert. Da sie kaum stattfindet, lassen sich über die Inhalte der Gespräche keine Aussagen treffen. Die ritualisierte Kommunikation ist zeitlich festgelegt und hat immer wiederkehrende, fast vorhersehbare Inhalte. Vor diesem Hintergrund stellt sich umso mehr die Frage nach der Funktion der Kommunikation der Managerehepaare.

### **6.3.1.4 Funktion der Kommunikation**

Im Wesentlichen dient die Kommunikation der Paare im vorliegenden Sample zum einen der Wahrung eines Anscheins von Verbindung und zum anderen der Einhaltung der Trennung der unterschiedlichen Alltagswelten. Der in diesen beiden Funktionen deutlich erkennbare Widerspruch lässt sich plausibel erklären.

Die ritualisierten Anrufe der Männer verfolgen das Ziel, an dem Alltag ihrer Familien indirekt teilzunehmen. Dass dieser Wunsch nach Teilhabe möglicherweise nur bedingt aufrichtig ist und es sich hierbei auch um die Erfüllung einer vermuteten sozialen Erwartungshaltung handeln könnte, belegt die folgende Aussage zur Begründung der täglichen Telefonate: „Einmal eine Verbindlichkeit zu halten, aber

auch einfach Interesse am anderen zu zeigen, das hab ich natürlich auch erst über die Jahre lernen müssen, das war nicht von Anfang an so.“ (6: 358-360)

Die Telefonate entstehen nicht aus einem natürlichen Bedürfnis, zum Beispiel etwa nach Nähe, sondern verfolgen lediglich den Zweck, die Verbindung zu halten und Interesse zu bekunden. Dass es letztendlich nicht gelingt, dieses Ziel zu erreichen, weil die Kommunikation eben auch die Funktion erfüllt, die Trennung der Alltagswelten der Partner aufrechtzuerhalten, wird am folgenden Beispiel deutlich: „[...] wo ich dann ganz oft sage, weißt du was, ich erzähle dir das, aber nicht damit du agierst, sondern einfach nur, dass du das halt leider zur Kenntnis nimmst, weil, ich sag mal, das Recht zu agieren, spreche ich dir einfach ab, [...] . Und das ist für ihn natürlich extrem schwer, und das ist natürlich auch extrem gemein, wenn ich sage ich erzähle dir was, aber ich erzähle dir nur was, damit du es weißt. Du hast gefälligst die Klappe zu halten @2@.“ (5: 894-900) Hier wird besonders deutlich, wie die Kommunikation dazu genutzt wird, den anderen aus dem eigenen Bereich geradezu fernzuhalten. Frau Fuchs erkennt ihrem Mann das Recht nicht zu, in ihren Verantwortungsbereich einzuwirken. Es klingt beinahe so, dass sie ihm die Kompetenz, sich in familiäre Belange einzumischen, abspricht.

Auch Aussagen der befragten Männer unterstreichen, dass die Kommunikation der Trennung der unterschiedlichen Bereiche von Frau und Mann dient. Fast alle befragten Manager beschreiben die bisweilen als schwierig empfundene Kommunikation mit ihren Frauen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass ihre Frauen ein ganz anderes Problemempfinden haben als sie selbst. Folgende Zitate sprechen für sich: „Manchmal da muss man sich auch echt wundern, so nach dem Motto, ach ich hab für dich jeden Tag die großen Themen geschoben und die erzählt mir, ob die Wand nu blau oder grün werden soll, [...]“ (6: 405-407). Oder: „[...] der Junior hat das oder jenes oder irgendwas war. Aber das Problem ist, das Thema ist, im Prinzip ist es kein Problem, also ich sehe da kein Problem, ja. [...] Weil in meiner Welt ist das kein Problem.“ (14: 610-614)

Wieder wird hier die Existenz verschiedener Alltagswelten sichtbar. Deutlich ist die hierarchische Wertung von Themen. Die Manager unterstellen selbstverständlich, dass ihr Alltagsleben anspruchsvollere Problemstellungen beinhaltet als das ihrer

Frauen. Durch diese Bewertung wird die Teilung in zwei Alltagswelten zwangsweise verstärkt. Vor diesem Hintergrund erklärt es sich fast von selbst, dass der Dialog zwischen den Ehepartnern nicht gefördert wird.

Es soll an dieser Stelle aber nicht unerwähnt bleiben, dass eines der Paare aus der spärlichen Kommunikation ein bewusstes Credo entwickelt hat. Dieses geht davon aus, dass es tendenziell im Leben mehr um gemeinsame Taten als um gemeinsame Gespräche geht. Diese Aussage bringt Herr Dr. Beier, dem „das Unausgesprochene“ (4: 299) ausreicht, auf den Punkt, wenn er sagt: „ Die Frage ist, was hast du zusammen gemacht und nicht, welche wie langen Abende hast Du zusammen gequatscht. Was, was ist wirklich passiert.“ (4:841-842) Auch seine Frau bewertet die verbale Kommunikation als untergeordnet: „[...] wobei ich nicht denke, dass die verbale Kommunikationsart die beste ist [...]. Ich denke eigentlich, dass das diejenige ist, die, äh, man am meisten vernachlässigen kann, außer es gibt echte Probleme.“ (3: 1596-1600)

Die Haltung des Paares hat zum Ergebnis, dass natürlich kein verbaler Austausch über ihre Alltagswelten stattfinden kann. Da aber Einigkeit über den Stellenwert der Kommunikation besteht, ist zum einen davon auszugehen, dass das Paar in der verbalen Kommunikation einen geringeren Nutzen sieht. Zum anderen ist auch hier die Aufrechterhaltung der Trennung unterschiedlicher Bereiche, zumindest durch die Geringschätzung der Bedeutung verbaler Kommunikation, gewollt.

Eine weitere Besonderheit in der Kommunikation kann bei zwei anderen Paaren festgestellt werden. Das kinderlose Paar Ernst und das Ehepaar Schäfer, dessen Sohn bereits außer Haus lebt, pflegen deutlich andere Kommunikationsgewohnheiten als all die anderen. Beide Frauen werden auch mehrmals pro Tag von ihren Männern angerufen. Im Gegensatz zu den übrigen Befragten ist es diesen Männern offenbar ein Bedürfnis, ihre Frauen in die geschäftlichen Belange einzubinden: „ Wir tauschen, wir tauschen alles aus. Also sie weiß effektiv alles.“ (8: 675) Was sich zunächst wie Austausch im Sinne einer Gegenseitigkeit anhört, bedeutet aber, dass die Frauen über den Alltag der Männer zwar informiert sind, aber andererseits der Alltag der Frauen weitgehend unerwähnt bleibt. Dies bestätigt

auch Frau Schäfer, wenn sie sagt: „ Ich kenne vom Erzählen sämtliche Arbeitskollegen, sämtliche Probleme und alles.“ (15: 492-493)

Die so beschriebene Kommunikation drückt eine bestimmte Erwartungshaltung der Männer aus. Sie erwarten, dass ihre Frauen bei nahezu permanenter Erreichbarkeit stets bereit sind, ihre Belange anzuhören. Die Frauen hingegen fügen sich in die ihnen zugedachte Rolle und formulieren selbst keine Erwartungshaltung an den Dialog mit ihren Männern. Einen typischen Gesprächsverlauf schildert Frau Schäfer: „Fragt er ‚was machst Du denn gerade?‘, sage ich ‚na, Axel, was werde ich machen?‘ Das ist aber nicht das Interesse daran, was ich mache, sondern bloß alleine das Ding ‚bist du da?‘.“ (15: 480-482)

Letztendlich ist diese Art von Kommunikation nicht Ausdruck von Beziehung im Sinne des gegenseitigen Interesses und Austausch, sondern ist das Spiegelbild eines einseitigen Bedürfnisses. Die Frauen haben hierbei eine Ventilfunktion, wie das folgende Beispiel von Herrn Schäfer belegt: „ Also ich gebe auch ehrlich zu, jemanden zu brauchen, mit dem ich über den ganzen Stress reden kann.“ (16: 584-585) In der Formulierung „jemanden zu brauchen“ wird einmal mehr deutlich, dass es nicht um die spezifischen Persönlichkeitsmerkmale von Herrn Schäfers Frau als ZuhörerIn geht. Da beide Paare ihren Alltag ohne Kinder leben, liegt die Vermutung nahe, dass anstelle von Kindern die Männer die volle Aufmerksamkeit und Fürsorge ihrer Frauen fordern und auch bekommen.

Es ist festzuhalten, dass die verbale, auf Gegenseitigkeit beruhende Kommunikation<sup>118</sup> keinen hohen Stellenwert innerhalb der Beziehungen hat. Die Gespräche der Paare reduzieren sich auf den Austausch von bestimmten, immer wiederkehrenden Inhalten. Sie bleiben auf einer wenig emotionalen, fast sachlichen Ebene. Der gegenseitige Austausch dient nicht dazu, am Leben des jeweils anderen wirklich Teil zu haben. Vielmehr geht es darum, im Rahmen der sozialen Erwünsch-

---

<sup>118</sup> Diese Tatsache ist umso interessanter, als dass die Arbeitszeit von Managern sehr stark von Kommunikation und Interaktion geprägt ist. Eine Untersuchung aus dem Jahre 1990 geht von 52 Prozent kommunikativer Arbeit aus und macht darauf aufmerksam, dass dies noch zu gering sein dürfte (vgl. Eberwein/Tholen 1990: 156f.). Daraus lässt sich schließen, dass der Manager durchaus die Kompetenz zur Kommunikation besitzt. Es müssen also andere Gründe (Mangel an Zeit zum Beispiel) sein, die für den untergeordneten Stellenwert der partnerschaftlichen Kommunikation verantwortlich sind.

heit den Kontakt miteinander aufrecht zu erhalten. Letztendlich verfolgt diese Art der Kommunikation aber eine wichtige Funktion. Sie sichert die Aufrechterhaltung einer Distanz der Alltagswelten beider Partner. Eng verknüpft mit Kommunikation ist insbesondere das Konfliktlösungsverhalten, weil Konflikte in der Regel über Kommunikation ausgetragen werden.

### **6.3.2 Konflikte und Konfliktlösungsstrategien**

Neben Konfliktthemen wie Kindererziehung und Themen rund um den Haushalt, gehört das hohe Arbeitspensum der Manager zu einem immer wiederkehrenden neuralgischen Punkt innerhalb der Ehe der meisten befragten Paare.

Vor dem Hintergrund der Frage nach der Ehestabilität ist zu unterstellen, dass die Paare des Samples in Ihren Konfliktlösungsstrategien besondere Kompetenzen aufweisen. Das bedeutet, dass die Paare im Falle eines Konfliktes gemeinsam eine Lösung finden, die geeignet ist, beide Partner zufrieden zu stellen. Diese Zufriedenheit wirkt sich wiederum positiv auf die Stabilität der Ehe aus. Im Folgenden wird es darum gehen, diese Annahme zu überprüfen. Bei den befragten Paaren gibt es unterschiedliche Konfliktlösungsstrategien.

Eine davon ist die Vermeidung von Konflikten. So beschreibt beispielsweise Frau Beier, sie verschone ihren Mann mit „kleinlichen Fragen“ (3: 1891), die ihn nur reizen würden. Herr Dr. Beier bezeichnet sich im Hinblick auf Konflikte als „super stressresistent“ (4: 790). Er agiert grundsätzlich nach der Einstellung: „I want this to happen, I want this, I want to do this and now everybody else can decide whether he is part of this or not.“ (4: 794-796) Hiermit bringt er eine Gleichgültigkeit darüber zum Ausdruck, ob andere sein Verhalten billigen oder nicht. In jedem Fall setzt er seine Interessen durch. Aus dieser Haltung heraus vermeidet er Konflikte, indem er keine Rücksicht nimmt.

Auch in einer anderen Form ist Gleichgültigkeit eine Strategie, um mit Konflikten umzugehen. Insbesondere das Thema der langen Arbeitszeiten der Männer wird als Streitpunkt immer wieder durch die Frauen an die Männer herangetragen. Exemplarisch berichtet Frau Fuchs den Verlauf einer solchen Auseinandersetzung: „Meistens ist es so, dass du zum Schluss vor lauter Hilflosigkeit dann doch irgendwann da sitzt

und heulst. Äh, und er das dann auch, er es immer wieder schafft und das ist dann so der Punkt, wo ich dann völlig am Ende bin, dass er sich ins Bett legt und neben mir einschläft.“ (5: 1301-1304) Der Konflikt wird nicht gelöst. Am Folgetag gehen Herr Fuchs, und inzwischen auch seine Frau, zur Tagesordnung über. Obwohl Herr Fuchs genau weiß, dass Konflikte mit seiner Frau immer wieder entstehen, wenn er versucht „die Grenzen wieder [...] zu verschieben“ (6: 417-418), verändert er sein Verhalten nicht. Er bemüht sich noch nicht einmal, einen Kompromiss zu finden. Stattdessen entsteht der gleiche Konflikt immer wieder. Eine Konfliktlösung gibt es nicht, Herr Fuchs zeigt hier ein immer wieder kehrendes gleichgültiges Verhalten.

Eine graduelle Abstufung im Konfliktverhalten zeigt Herr Ernst. Auch seine Frau kritisiert immer wieder seinen hohen zeitlichen Arbeitsaufwand, der auch das Wochenende beeinflusst. Wenn er in diesem Falle von immer wiederkehrenden konfliktreichen Situationen mit seiner Frau berichtet, spricht Herr Ernst in Analogie zum Fußball: „Ab und zu kriege ich dann auch die rote Karte, das ist so, wenn ich zu lange am Schreibtisch sitze.“ (8: 882-883) Herr Ernst kann gut einschätzen, wann er das Maß überschritten hat und wann es an der Zeit ist, den Bedürfnissen seiner Frau kurzfristig nachzugeben. Eine ernsthafte Änderung seines Verhaltens strebt er jedoch offensichtlich nicht an. So bleibt der Konflikt bestehen.

Im Wesentlichen gibt es zwei unterschiedliche Arten, mit Konflikten umzugehen. Reizthemen werden zum einen vermieden, so dass der Streit gar nicht erst entsteht. Zum anderen werden strittige Themen zwar benannt oder sind sogar zum Teil immer wieder kehrende Streitpunkte, die aber nicht gelöst werden. Kompromisse werden nicht gesucht. Jeder bleibt mit seinem Standpunkt allein. Es gehört offensichtlich zu den Ehen der befragten Paare dazu, die Lösung von Konflikten nicht dazu zu nutzen, sich der „Welt des anderen“ anzunähern.

Die Ergebnisse von eingeschränkter Kommunikation mit mehr oder weniger standardisierten Inhalten und von Konflikten, die ohne konstruktive Konfliktlösung bleiben, lassen tendenziell das Bild entstehen, dass sich jeder der Partner auf einer eigenen „Insel“ befindet. Somit stellt sich die Frage, wo die exklusive Beziehung der Partner im Leben Berücksichtigung findet. Oder – um bei dem Bild zu bleiben – wann und wie wird eine Brücke zur Insel des jeweils anderen gebaut. Oder wird darauf

gänzlich verzichtet? Da die gemeinsame Zeit des Paares knapp bemessen ist, erfordert insbesondere die Freizeit effektives Zeitmanagement. Welche Bedeutung hierbei die Pflege der Beziehung spielt, soll im Folgenden gezeigt werden.

Unter Beziehungspflege ist hier zu verstehen, dass die Paare dafür sorgen, sich Zeit zu verschaffen, in der sie exklusive Gemeinsamkeiten pflegen. Das beinhaltet gleichermaßen die achtsame Fürsorge für den anderen.

### 6.3.3 Exklusive PaarZeit

Die Intensität und die Art und Weise der Pflege der exklusiven Zweierbeziehungen variieren; teilweise existiert das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Beziehungspflege überhaupt nicht. Herr Dr. Beier findet es zum Beispiel interessant, dass es den Begriff „Beziehungspflege“ überhaupt gibt. Die Beziehung zu seiner Frau beschreibt er folgendermaßen: „Äh, ich hab nie 'ne Beziehung gepflegt. Ich hab einfach geliebt und lieb [...]. Fertig. Wirklich. Mehr Reflexion ist da nicht dahinter.“ (3: 122-123) Auch Frau Hetzel pflegt die Beziehung zu ihrem Mann nicht ausdrücklich: „Wie pflege ich die Beziehung? Äh, eigentlich gar nicht @2@. Wir sind zusammen und@2@.“ (11: 507-508) Aus dem Selbstverständnis heraus, mit dem anderen verbunden zu sein, wird es als nicht nötig erachtet, darüber hinaus in die Beziehung zu investieren. Auch die Antworten auf die zeitliche Dimension der exklusiven Zweierbeziehung spiegeln deren eingeschränkte Relevanz wider: „Ja, wann findet die Beziehung statt? Von Freitagabend bis Sonntagabend.“ (1: 510) und: „Sonntags abends oder samstags abends.“ (14: 453) Oder: „Ja, die findet am Wochenende mal statt.“ (18: 390)

Bei allen Befragten wird der exklusiven Zweisamkeit keine hohe Bedeutung mehr zugeschrieben. Offensichtlich prägt das Leben in zwei unterschiedlichen, autonomen Lebenswelten das Bedürfnis nach Zweisamkeit: es reduziert sich. Als Ergebnis dieser Wechselwirkung lässt sich für alle Befragten allgemeingültig zusammenfassen: „Beziehung findet eigentlich nur noch am Rande statt.“ (17: 477-478) Zum Teil erinnern sich die Befragten kaum, wann sie zuletzt zu zweit alleine etwas unternommen haben, wie etwa Herr Bader: „Letzter Geburtstag von meiner Frau, vorletzter, zwei Jahre, glaube ich, zwei Jahre.“ (14: 548)



Familie, Freunde, oder sogar das berufliche Engagement haben in der knappen Freizeit eindeutig Priorität. Die Wochenendgestaltung sieht bewusst den Kontakt mit Freunden und Bekannten vor, so dass der Eindruck entsteht, Zweisamkeit genießt einen untergeordneten Stellenwert. Versuche, anderweitig Paarzeit zu reservieren scheitern, denn „das Problem ist die Regelmäßigkeit.“ (18: 581)

Lösungsstrategien zur Behebung dieses Problems werden vereinzelt praktiziert, jedoch offensichtlich nicht konsequent genug. So berichtet Frau Ernst, ihren Mann gebeten zu haben, dass er sich in seinen Kalender einen festen Termin einträgt, der dem Paar exklusive Zeit ermöglicht. Offensichtlich gelingt dies bisweilen, jedoch nicht regelmäßig.

Es fällt auf, dass die Gestaltung der Zeit zu zweit kein besonderes Bedürfnis der Befragten darstellt. Beziehungspflege gehört eher in die Kategorie der Verpflichtungen. Am deutlichsten wird dies durch die Aussage von Herrn Dohme: „Ja, man müsste mal wieder was tun.“ (18: 599-600)

In den wenigen Fällen, in denen die Beziehung gepflegt wird, geschieht dies aufgrund bestimmter strategischer Überlegungen. Herr Fuchs zum Beispiel bemüht sich fünf bis sechs Mal pro Jahr, seine Frau in ein Restaurant einzuladen oder mit ihr einen Kurzurlaub zu unternehmen. Damit möchte er der Gefahr entgegenwirken, seine Frau im Rausch des eigenen Erfolgs als „Beiwerk“ (6: 776) zu behandeln, denn „man kann ja nicht nur die Schublade aufziehen, wenn es einem mal nicht so gut geht, das ist immer so ein Punkt, da muss man sehr aufpassen.“ (6: 778-780)

Es wird aus dem vorliegenden Sample nicht deutlich, dass exklusive Paarzeit ein besonderes Bedürfnis der Befragten ist. Managerehefrauen bekunden zwar, sich mehr Zeit von ihren Männern zu wünschen, verplanen die Freizeit – jenen Zeitraum, der Zweisamkeit ermöglichen könnte – jedoch konsequent mit gemeinsamen Aktivitäten mit Dritten. Auch die Manager meinen mitunter, sie müssten sich Paarzeit schaffen; dieser Vorsatz bleibt ebenso ein Lippenbekenntnis. Der Umgang der Paare in den Bereichen Kommunikation, Konfliktverhalten und exklusive Zweisamkeit kann

also nicht – wie in der Regel<sup>119</sup> – als Nähe schaffend, sondern vielmehr als Distanz erhaltend bezeichnet werden. Gerade diese Distanz, die auch die Trennung der Lebenswelten „unterstützt“, trägt zur Stabilität der Beziehungen bei.

Die Strukturelemente Heiratsmotivation, Rollenverteilung und der Umgang der Paare miteinander prägen den Typus Managerehe. Gleichermaßen stabilisieren sie die Managerehen. Bei der Analyse der Ehestabilitätsfaktoren darf jedoch ein – außerhalb der Beziehung liegendes – Merkmal nicht vergessen werden.

## 6.4 Wir unter uns

Managerehepaare sind umgeben von Statussymbolen<sup>120</sup>. Hierbei handelt es sich um ein wesentliches sichtbares Unterscheidungsmerkmal zu dem Leben anderer Paare.

Wenn im Folgenden von Statussymbolen die Rede ist, sind hier sowohl nicht gegenständliche als auch gegenständliche<sup>121</sup> Objekte gemeint. Der Gebrauch dieser Objekte symbolisiert die Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Kreisen. Um diesem Zwecke zu dienen, müssen die gegenständlichen Statussymbole gewisse Attribute vorweisen. Ein Haus muss zum Beispiel eine bestimmte Größe haben und in einer bestimmten Wohngegend stehen. Das Auto sollte einer Marke angehören, die mit Luxus assoziiert wird, die Kleidung wie auch der Schmuck sollten mit bestimmten Designerlabels versehen sein. Die nicht gegenständlichen Symbole sind

---

<sup>119</sup> Hier sei nochmals an die Ergebnisse von Schreibers Untersuchung erinnert. „Normalen“ Ehepaaren ist die „Ausprägung und Bewahrung eines geschlossenen ehelichen Binnenmilieus“ (Schreiber 2003: 150) wichtig und trägt zur Stabilität ihrer Ehe bei. Die Paare verbringen viel Zeit miteinander, pflegen sowohl eine ausgeprägte Kommunikationskultur als auch konstruktive Konfliktlösungsstrategien.

<sup>120</sup> Status beschreibt „typischerweise die Position einer Person in der Verteilungsstruktur einer bestimmten Ressource, z.B. ihre Position in der Einkommensverteilung oder der Bildungsstruktur.“ (Rössel 2009: 126) Statussymbole sind demnach Objekte, die diese Position nach außen anzeigen. Mehr noch: Statussymbole sind, wie auch andere Güter, Träger bestimmter Bedeutungen. (vgl. Goffman 2008: 36) Sie sind „Signale, Botschaften, die an andere [...] gerichtet sind.“ (Prisching 2009: 96) Sie können als besondere Kennzeichen einer von Konsum geprägten gesellschaftlichen Gruppe bezeichnet werden. Insofern trifft auf Statussymbole in besonderem Maße das zu, was Manfred Prisching allgemeingültig für die „Epoche des Bluffs“ (Prisching 2009: 8) beschreibt: sie dienen auch dem Identitätsaufbau (Prisching 2009: 93ff.).

<sup>121</sup> Als nicht gegenständliche Statussymbole gelten zum Beispiel Mitgliedschaften in elitären Vereinen, der Urlaubsort, etc.. Unter gegenständlichen Statussymbolen sind Objekte wie Haus, Auto, Kleidung, Schmuck, etc. zu verstehen.

in erster Linie die Zugehörigkeiten zu exklusiven gesellschaftlichen Clubs und entsprechenden Sportvereinen. Statussymbole sichern die Teilhabe an einer bestimmten privilegierten Gruppe innerhalb der Gesellschaft. Somit dienen sie im Wesentlichen der Abgrenzung zu allen anderen innerhalb der Gesellschaft. Die Vermutung liegt nahe, dass die Zugehörigkeit zu einer elitären gesellschaftlichen Gruppe einen hohen Wert an sich hat und auf die Beziehung einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausübt. Wie die befragten Probanden ihre Einstellung zu Statussymbolen formulieren und welche Relevanz sie ihnen zuordnen, wird im Folgenden beschrieben.

#### **6.4.1 Einstellung zu Statussymbolen**

Der sich bei der Auswertung der Interviews zum Thema Statussymbole immer wieder gezeigte Widerspruch in der Einstellung zu Statussymbolen, lässt sich in der Beschreibung der Haltung des Ehepaars Ernst nahezu ideal dokumentieren: Frau Ernst braucht „diesen Statusfirlefanz nicht“ (7: 1180). Als Beweis für ihre Aussage führt sie exemplarisch an, nicht zur Kosmetikerin zu gehen und einen elf Jahre alten BMW zu fahren. Um ihre „Bescheidenheit“ noch deutlicher zu unterstreichen, berichtet sie, sich nach dem Erwerb ihres Hause in der exklusiven „1a Lage“ (7: 1269 ) „schon fast geschämt [zu haben], weil ja auch jeder weiß, was die Häuser hier kosten.“ (7: 1273-1275) Dagegen erfährt die Interviewerin fast beiläufig, dass das Paar gerne nach Sylt in Urlaub fährt, Frau Ernst Mitglied im Inner Wheel Club ist, „im Moment Vizepräsidentin, und nächstes Jahr im, ähm, Juni werde ich dann Präsidentin für ein Jahr.“ (7: 590-591). Status jedoch „spielt bei uns überhaupt keine Rolle.“ (7: 1262) Auch ihr Mann betont: „Wir sind nicht solche Luxustypen, absolut nicht.“ (8: 1190) Und er ergänzt: „Und gut, wenn wir in den Urlaub fahren, suchen wir uns natürlich schon was Entsprechendes aus, da lassen wir’s uns auch gut gehen.“ (8: 1192-1193) Er berichtet, Mitglied im Rotary Club zu sein, dem ersten und ältesten Club der Stadt und betont, „die wichtigsten Leute“ (8: 524) dort zu treffen.

Den Befragten ist offenbar wichtig auszudrücken, dass Statussymbole für sie keine oder nur geringe Bedeutung haben. Andererseits werden Statussymbole wie selbstverständlich genutzt. Durch die Wahl der Wohnlage und die Ausstattung des Hauses, wie auch durch die Mitgliedschaft in elitären Clubs, um bei dem Beispiel des

Ehepaares Ernst zu bleiben, bestimmen die Befragten ihre Außenwirkung jedoch bewusst mit. Sie dokumentieren die Zugehörigkeit zu einem bestimmten gesellschaftlichen Kreis. Luxus muss man sich leisten können. Herr Hetzel bringt den Zusammenhang zwischen Statussymbolen, seiner Beziehung zu ihnen und der nötigen materiellen Voraussetzung dafür auf den Punkt: „ Ja, also es ist ja auch so, wenn ich mich mit vielen Statussymbolen umgebe, ja, ich trage teure Klamotten, ich hab ein schönes Haus, äh, ich fahre einen Porsche, aber wenn sie mir die wegnehmen, dann sag ich pfff, also ich brauch das nicht. Ich kann es mir halt leisten.“ (12: 1205) Statussymbole weisen auf ein bestimmtes Einkommen hin und darauf, dass ihr Nutzer finanziell potent ist.

Auch wenn die Befragten es nicht explizit ausdrücken, so schwingt in ihrer Einstellung zu Statussymbolen mit, sich die selbstverständliche Nutzung verdient zu haben. Frau Kaff sagt sogar direkt: „ Ähm, und den Status Haus (2) ich gönne uns den, weil wir haben auch viel dafür getan.“ (1: 785-786)

Wie selbstverständlich Statussymbole zum Leben der Paare gehören, zeigt das folgende Zitat von Herrn Fuchs, der ebenfalls die Irrelevanz von Statussymbolen belegen will, indem er argumentiert: „[...] ein eigenes Haus ist schön, ist wichtig, aber es ist mir völlig egal, ob das 200m<sup>2</sup> oder 300m<sup>2</sup> sind, sondern es geht darum, dass das schön ist, dass wir uns dort wieder finden und, dass ich mich dort zuhause fühle, sonst ist mir alles egal.“ (6: 939-942) Herr Fuchs geht wie selbstverständlich davon aus, dass ein Mensch in einem eigenen Haus zu leben hat. Mit der Größenangabe von 200m<sup>2</sup> meint er einen Hinweis zu geben, dass er keinen Wert auf die Größe des Objektes legt. Allein die Tatsache aber, von welchen Größendimensionen er ausgeht, zeigt sein hohes Selbstverständnis in der Nutzung dieses Luxusgutes. Es ist offenbar so, dass Statussymbole selbstverständlich zum Leben gehören und nicht besonders erwähnenswert sind.<sup>122</sup>

Alle Aussagen zum Thema Status lassen Elitebewusstsein bei gleichzeitiger souveräner Nutzung von Statussymbolen erkennen. Es scheint wichtig, den Eindruck des Neureichen, der etwa unverdientermaßen schnell zu Vermögen gekommen ist,

---

<sup>122</sup> Bretthauers Feststellung, dass man über Status nicht spricht, bestätigt diese Tatsache (vgl. Bretthauer 2003: 145).

abzuwehren. Vielmehr betonen die Befragten den etablierten Umgang mit ihrem erarbeiteten und daher verdienten Vermögen.

Obwohl alle Befragten ihre Unabhängigkeit von statusrelevanten Symbolen betonen – das verdeutlicht den fast paradoxen Umgang mit Statussymbolen – fällt es ihnen vermutlich schwer, sich ein Leben ohne diese vorzustellen. Einen Hinweis darauf gibt die Aussage von Herrn Fuchs: „Das heißt nicht, und das glaub ich auch nicht, dass das ein Mensch kann, dass man seinen Lebensstandard irgendwann wieder herunterfahren kann, das ist das schwierigste was es überhaupt gibt.“ (6: 197-199) Den Lebensstandard zu reduzieren ist offensichtlich nur in Extremfällen denkbar. Frau Schäfer macht deutlich, dass nur eine existentielle Bedrohung wie die Krankheit eines Familienmitgliedes, die Abkehr von Luxusgütern zur Folge hätte: „Den Einkaräter hab ich da, der liegt drüben im Safe und wenn heute irgendeiner von deiner Familie krank ist und wenn einer sagt ‚Wenn du den wegschmeißt ist er wieder gesund‘, würde der sofort wegfliegen.“ (7: 1022-1024)

Es wurde bereits beschrieben, dass das überdurchschnittlich hohe Einkommen der Männer als sehr positiv bewertet wird. Diese Bewertung trifft insbesondere für die Frauen zu. Schließlich verschafft ihnen das Gehalt ihres Mannes größtmögliche Autonomie, ermöglicht es ihnen, einen entsprechenden Lebensstandard zu pflegen und gibt ihnen Sicherheit.

Im Hinblick auf die Nutzung von Statussymbolen gehört eine gewisse Form von Understatement offensichtlich zum Selbstverständnis dazu. Durch Wert und Exklusivität sind Statussymbole nur einer wohlhabenden gesellschaftlichen Gruppe zugänglich. Diese Zugehörigkeit hat eine deutliche abgrenzende Funktion zu allen anderen gesellschaftlichen Gruppen<sup>123</sup>. Damit ist das Leben der Befragten elitär und exklusiv – ein Merkmal, das die Beziehungen extrinsisch stabilisiert.

---

<sup>123</sup> Die Wirkungsweise und Funktion von Statussymbolen fasst Schmidt prägnant zusammen: „Ein Individuum A partizipiert mithilfe eines Statussymbols an einer bestimmten privilegierten Gruppe und erfährt auf diese Weise letzten Endes einen Prestigegewinn. Es grenzt sich auf diesem Weg von Individuum B ab, das nicht im Besitz dieses Statussymbols ist. Die privilegierte Gruppe, die auf Grund dieser Privilegierung ein hohes Prestige besitzt, grenzt sich von einer nichtprivilegierten Gruppe mithilfe des Statussymbols ab.“ (Schmidt 2010: 13)

### 6.4.2 Soziales Umfeld und Freizeitverhalten

Das soziale Umfeld der befragten Paare macht deutlich, dass man gerne unter seines Gleichen bleibt. Ganz deutlich wird dies durch die Mitgliedschaft einiger der Befragten in elitären Clubs, wie zum Beispiel dem Rotary Club. Durch ein strenges Aufnahmeverfahren wird gewährleistet, dass nur eine bestimmte Klientel Mitglied werden kann. Darüber hinaus gehören die Freunde der Befragten den unterschiedlichsten Bereichen an, die jedoch allesamt ähnlichen gesellschaftlichen Kreisen zugeordnet werden können. Bei den Paaren, die noch relativ junge Kinder haben, sind dies in der Regel Familien mit gleichaltrigen Kindern. Bei anderen Paaren wiederum Freunde aus dem gleichen Wohnort oder aus entsprechenden Sportvereinen.

Auffallend ist die Tatsache, dass alle Paare nur gemeinsame Freunde haben. Keine der Frauen pflegt eine Frauenfreundschaft<sup>124</sup>. Auch die Männer haben bis auf eine Ausnahme keine Männerfreundschaft. Frau Beier spricht im Zusammenhang mit ihren Freunden davon, dass es „ein ganz eng verflochtenes Netzwerk“ (3: 1406) gibt.

In den meisten Fällen werden die sozialen Kontakte der Paare von den Frauen gepflegt, denn – wie bereits erwähnt – gehört die Beziehungspflege mit Dritten in den Bereich der „Managerin non profit“. Grundsätzlich werden Termine mit Bekannten und Freunden ausschließlich auf das Wochenende gelegt und auch ausschließlich gemeinsam wahrgenommen. Die Pflege des sozialen Umfelds innerhalb der eigenen gesellschaftlichen Kreise stellt für die Paare, trotz knapper Freizeit, ein hohes Gut dar. Die Bandbreite der Freizeitbeschäftigungen ist nicht groß. Bei Paaren mit jüngeren Kindern stehen die Freizeitinteressen der Kinder im Vordergrund der Freizeitgestaltung. Exemplarisch schildert Herr Bader ein Wochenende:

„Freitagabend komme ich nach Hause, gut dann ist Fußball, weil wir sind Fußballfans. Meine Tochter spielt auch Fußball und meine Frau hat mit dem Sport eigentlich relativ wenig zu tun. Und am Samstag geh ich mit meinem Junior

---

<sup>124</sup> Da dies für diese Arbeit keine Relevanz hat, wurde darauf verzichtet, den Freundschaftsbegriff zu definieren. Es ist also davon auszugehen, dass diejenigen Familien oder Paare, mit denen sich die befragten Probanden regelmäßig familien- oder paarweise treffen, als deren Freunde bezeichnet werden.

nachmittags zum Fußballspielen [...]. Und am Sonntag haben wir auch wieder den ganzen Tag ein Fußballturnier.“(14: 443-449)

Alle anderen Paare treffen sich in der Regel mit Freunden. Gemeinsame Spaziergänge und vor allen Dingen der Besuch von Restaurants gehören hierbei zu ihren bevorzugten Freizeitaktivitäten. Elitär verbringt das Ehepaar Ernst seine Freizeit: „ Gut, wir haben natürlich zu Hause, äh, wir haben 'nen kleinen eigenen Wellness-Bereich im Keller, wir haben ein Schwimmbad im Keller [...]. Ja, wir haben 'ne Sauna im Keller, wir haben Freunde, die kommen dann auch zu uns.“ (8: 795-800).

Im Allgemeinen verbringen die befragten Paare ihre Freizeit mit Freunden und Bekannten. Nur in wenigen Ausnahmefällen pflegen sie exklusive gemeinsame Interessen, wie zum Beispiel Skifahren oder den Besuch des Reitstalls. Gesellschaftliches Miteinander, Wellness und sportliche Aktivitäten stehen im Vordergrund der Freizeitgestaltung. Im Gegensatz dazu gehört der Besuch von Kino, Theater, Konzerten, Lesungen oder Ähnlichem nicht zu den Freizeitbeschäftigungen der Befragten.

Diese Art des Freizeitverhaltens lässt einen Rückschluss auf die Paarbeziehung der Befragten zu. Auffallend ist, dass die Paare nach außen hin in der Regel gemeinsam auftreten. Dadurch wird eine bestimmte Außenwirkung erzielt. Es wird ein Bild der Gemeinsamkeit vermittelt, die sonst, wie nachgewiesen werden konnte, nur eingeschränkt existiert. So entsteht der Eindruck, dass die Freizeitaktivitäten unter anderem dazu dienen, exklusive Zweisamkeit zu vermeiden. Andererseits aber wird durch das gemeinsame Auftreten in der Freizeit sowohl das Image der Gemeinsamkeit als auch die Zweisamkeit selbst gepflegt, wobei nochmals darauf hinzuweisen ist, dass es hier nicht um das exklusive Miteinander geht.

### **6.4.3 Wünsche an die Beziehung**

Bisher wurde der Frage nicht ausdrücklich nachgegangen, wie zufrieden die befragten Paare in ihren Beziehungen sind. Antworten auf die Frage nach den Veränderungswünschen für ihre Beziehung lassen nun eine Einschätzung über die Zufriedenheit der Paare zu. Wenn Wünsche an die Beziehung formuliert werden,

betreffen diese in der Regel eine Sehnsucht oder ein Defizit. Obwohl die Befragten aufgefordert wurden, jeweils drei Wünsche zur Optimierung ihrer Ehe zu benennen, stellt sich das Ergebnis überraschend dar.

Frau Taler wünscht sich, „dass wir mehr Zeit miteinander hätten, so stressfrei, lockerere Zeit [...] zum Kommunizieren [...]“ (9: 789-791). Auch Frau Kaff wünscht sich, mehr Zeit mit ihrem Mann zu verbringen. Sie träumt davon, einmal wieder mit ihm alleine in den Urlaub zu fahren oder auch nur über ein Wochenende zu verreisen. Die hier zitierten Befragten repräsentieren den zentralen Wunsch der übrigen Frauen<sup>125</sup>. Wie es scheint, möchten auch männliche Befragte gerne mehr Zeit haben. Herr Ernst kann zunächst keinen Wunsch zur Optimierung seiner Beziehung äußern, sagt jedoch dann: „Nee, ich brauch, ich muss mehr Zeit schaffen.“ (8: 1248) Ganz offensichtlich fühlt er sich zufrieden mit der Beziehung zu seiner Frau. Mehr gemeinsame Zeit ist ein Wunsch seiner Frau und stellt für ihn eher ein „Muss“ dar. Damit wird deutlich, dass er selbst die Beziehung nicht verändern möchte. Ein deutlicheres Beispiel für scheinbare Änderungswünsche, die aber in der Erkenntnis münden, bereits eine optimale Beziehung zu führen, liefert Herr Fuchs. Er möchte gern „[...] noch besser zuhören. Äh, noch mehr bewusst sich Zeit zu nehmen für gewisse Dinge und nicht so husch husch, so nebenbei. Das sind eigentlich die Punkte. Ansonsten, weißt' was das Witzige ist, ansonsten könnte ich nicht sagen, was da nicht stimmt oder was besser sein müsste, das Witzige daran ist, es ist doch optimal, es ist optimal.“ (6: 914-918)

Bis auf den Faktor Zeitmangel führen die Paare insgesamt offensichtlich Beziehungen, die sie wunschlos zufrieden stellen. Und sollte es doch geheime Wünsche geben, so haben die Befragten Strategien entwickelt, damit umzugehen. Frau Beier gibt Preis: „[...] ich hab viele Sachen in der Vorstellung. Und ich bin häufig schon zufrieden in meiner Vorstellung damit, das ist für mich schon immer fast wie gemacht, ja. Das ist gar nicht schlimm, wenn das nicht realisiert wird, [...]“ (3: 1564-1567). Frau Beier begnügt sich in ihrer Vorstellungswelt zu bleiben, unabhängig von deren Realisierung. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass weder sie noch ihr Mann Veränderungswünsche an ihre Beziehung formulieren.

---

<sup>125</sup> Vgl. 7: 1469; 5: 1009-1011.



#### 6.4.4 Visionen für das Leben nach der Berufstätigkeit

Die Frage nach den Wünschen an die Beziehung spiegelt die Zufriedenheit mit der aktuellen Beziehung wider. Diese ist im Wesentlichen bestimmt durch die bereits beschriebene Rollenverteilung während des Arbeitslebens des Managers. Bis jetzt blieb offen, wie sich die Befragten ihre Beziehung ab jenem Zeitpunkt vorstellen, wo der Mann seinen beruflichen Alltag verlässt. Knappe gemeinsame Zeit ist ab diesem Moment nicht mehr der einschränkende Faktor und ebenso auch nicht die strikte Trennung der Alltagsbereiche.

Einigen Befragten fällt es schwer, sich überhaupt mit ihrer Zukunft auseinanderzusetzen, wie das Beispiel von Herrn Dr. Beier zeigt. Er „[...] kann nur jetzt“ (4: 724). Mit dieser Aussage beschreibt er – manageruntypisch – seine Unfähigkeit, über den Moment hinaus zu denken. Er behauptet, noch nie darüber nachgedacht zu haben, wie er selbst die Zeit nach seiner Berufstätigkeit verbringen möchte. Auch Herr Dohme antwortet ausweichend und wenig konkret: „Also, sind wir noch ein bisschen weit weg von, das heißt, jeder einzelne wird eine Vision haben, da müssen sie wir halt noch zusammenlegen.“ (18: 513-514) Herr Dohme unterstellt, dass sowohl er als auch seine Frau eine jeweils andere Vision von Zukunft haben. Es wird darüber hinaus auch deutlich, dass das Paar den Austausch über die gemeinsame Zukunft bisher nicht suchte.

Die übrigen Befragten des Samples haben durchaus ein Bild von ihrer gemeinsamen Zukunft. Die vorherrschende Vorstellung ist das gemeinsame Reisen: „Reisen, sicherlich Reisen. Und tatsächlich für die gemeinsamen Dinge, die jetzt vielleicht unter der Woche immer noch zu kurz kommen, einfach mit mehr Zeit machen.“ (5: 1009-1011) Und: „[...] dann freuen wir uns wieder auf gemeinsame Reisen [...] gemeinsam noch mal ein bisschen so ein bisschen intensiver leben, erleben.“ (9: 835-839) Offenbar wird mit dem Reisen eine bestimmte Sehnsucht verknüpft. Es geht offensichtlich hier nicht nur darum, ferne Länder zu entdecken, andere Kulturen kennenzulernen, sich zu entspannen oder andere, üblicherweise mit einer Reise verbundenen Interessen wahrzunehmen. Vielmehr soll hier das gemeinsame Reisen intensives gemeinsames Erleben fördern. Gemeinsame Erfahrungen, die im momentanen alltäglichen Leben verschoben werden, sollen nachgeholt werden.

Um diese Gemeinsamkeiten zu erleben, scheint es aus Sicht der Paare nötig, sich fernab des Alltags zu begeben: „[...] ich will mit der in die Karibik fahren, ich will mit der Kreuzfahrten machen, ich will die abgedrehtesten Dinge machen, die wir heute nicht machen.“ (6: 834-836) Immer wieder wird eine Idee von außeralltäglicher Zusammenführung von einst getrennten Alltagsleben formuliert. Visionen über den gemeinsamen Alltag zuhause jedoch werden nicht genannt. Es ist zu vermuten, dass die Gestaltung gemeinsamer alltäglicher Zeit nicht vorstellbar ist. Das Ehepaar Müller hat als einziges Paar eine konkrete Idee, wie sich der gemeinsame Alltag, schon nach Auszug ihrer Kinder, verändern könnte. Durch Änderung der Rahmenbedingungen wünscht sich das Ehepaar, neben Reisen, einen Neuanfang: „Wir ziehen aus, wir haben beide gesagt, wir verkaufen das Haus praktisch mit Inventar, wir nehmen die Bücher mit, die Uhr und das Klavier. Mehr nicht. Wir würden das möbliert verkaufen, das Haus, und noch mal ganz neu anfangen.“ (19: 629-631)

Offensichtlich erleichtern Fernreisen und in einem Fall auch ein neues Domizil, zumindest in der Vorstellungswelt der Befragten, das Nachholen und Erleben versäumter Gemeinsamkeiten. Exklusive Paarzeit wird verschoben auf einen fernen Zeitpunkt. Die Idee, dass irgendwann in einem fernen Land Versäumnisse der Gegenwart mit dem Partner nachgeholt werden, trägt also offensichtlich ebenfalls zur Stabilität der Managerehen bei.

## **6.5 Der Typus „stabile Managerehe“**

Wie gezeigt werden konnte, gleichen sich die Paare in wesentlichen Strukturelementen. Die Homogenität in den Aussagen des vorliegenden Materials bestätigt die Annahme eines Typus stabile Managerehe. Welche Kennzeichen müssen erfüllt werden, wenn wir vom Typus Managerehe sprechen?

Für den Vertreter des Typus Managerehe gibt es nur ein Lebensmodell: Heirat und Kind. Die Idee eines „Supermarktes der Lebensformen“ (vgl. Feldhaus/Schlegel: 2009), die eine Freiheit in der Wahl des eigenen Lebensmodells impliziert, ist ihm gänzlich fremd. Die Institution Ehe stellt eine Selbstverständlichkeit innerhalb seiner Biographie dar. Die Entscheidung zur Ehe ist, um das überzeichnet darzustellen, von Geburt an getroffen. Ehe wie auch Familie stellen unumstößliche Grundwerte dar.

Diese Grundwerte wiederum sind zurückzuführen auf kulturell tradiertes. Völlig unabhängig von einer anderen Person sind Heirat und Familie gesetzte Größen im Lebenslauf. Die Entscheidung, die Ehe als Lebensmodell zu wählen, stellt keine gemeinsame Überlegung dar, sondern bleibt individuell determiniert. Von daher findet eine Entscheidung für irgendein anderes Lebensmodell im eigentlichen Sinne nicht statt. Bereits vor dem Kennenlernen eines Partners stellt die Institution Ehe den Bezugsrahmen dar, in dem eine dauerhafte Beziehung gelebt werden soll.

Die Partnerwahl folgt – nach einer ersten Phase der Anziehung – weitgehend rationalen und nutzenorientierten Erwägungen. Passt der andere in das Konzept Ehe und Familie? Bereits in dieser frühen Phase der Beziehung überwiegt Rationalität als Entscheidungskriterium vor emotionalen Erwägungen. Das romantische Liebesideal als Heiratsmotivation spielt hier höchstens eine untergeordnete Rolle, beziehungsweise wird es schnell durch rationale Überlegungen entzaubert oder zumindest überlagert.

Auch Kinder gehören selbstverständlich zum Leben dazu. Frauen früherer Generationen hatten aufgrund mangelnder Ausbildung keine andere Wahl als die, ihre Rolle gemäß den drei Ks – Kinder, Küche, Kirche – einzunehmen. Die Frauen des Typus Managerehe andererseits haben allesamt eine sehr gute Ausbildung genossen. Dadurch haben sie sich selbst Wahlmöglichkeiten bezüglich ihrer Rolle innerhalb der Gesellschaft eröffnet. Sie entscheiden sich aber nicht für die moderne Variante der drei Ks, nämlich Kinder, Küche und Karriere, sondern verzichten zunächst zugunsten des Privilegs, ihre Kinder selbst zu erziehen, auf ihre berufliche Weiterentwicklung. Was auf den ersten Blick so aussieht wie eine klassische Rollenverteilung zwischen Frau und Mann, muss aber hier differenziert gesehen werden. Parallel zu der Rolle der Frau als Mutter, Hausfrau und Ehefrau entwickeln sich die Karrieren der Männer. Managerkarrieren fordern besonderen Einsatz an Zeit, Engagement, Ehrgeiz und Disziplin. Zeit und Einsatz, die ihren Frauen und Familien fehlen. Der Manager steht für viele häuslich anfallende Entscheidungen nicht mehr zur Verfügung, als Beziehungspartner nur noch bedingt.

Dafür steigt das Einkommen der Familien, der Lebensstil verändert sich. Schleichend beginnt deshalb ein Prozess, der auch die Rolle der Frau verändert. Sie entwickelt

Autonomie in Entscheidungen ihres Bereiches und auch in großen Teilen ihrer Lebensführung. Sie hält ihrem Mann, wie es das geflügelte Sprichwort beschreibt, den Rücken frei. Als „Lohn“ dafür lebt sie ihr eigenes Leben. Das Zusammenleben basiert auf einem klaren Arrangement. Dieses Arrangement sichert die Basis, auf der die Ehe stabil bleibt. Meistens unausgesprochener Bestandteil dieses Arrangements ist die Einhaltung der strikten Trennung gegenseitiger Bereiche. Das heißt, der männliche Vertreter des Typus Managerehe organisiert seinen Job, die weibliche Vertreterin des Typus alle anderen anfallenden Aufgaben und ihr eigenes Leben. Die alltäglichen Lebenswelten<sup>126</sup> werden getrennt voneinander gestaltet und gelebt. In diesem Zusammenhang kann das Wort „auseinandergelebt“ durchaus in einer positiven, hier funktionalen, die Ehe stabilisierenden Bedeutung gesehen werden.

Der Typus Managerehe ist gekennzeichnet durch die Trennung der gegenseitigen Alltagswelten. Kommunikation, die Gestaltung der exklusiven Beziehung zu zweit sowie auch das Konfliktverhalten dienen nicht dazu, die lebensweltlich bedingte Distanz zu überbrücken. Das wäre dann der Fall, wenn die Partner das Gespräch – im Sinne eines Zwiegespräches – dazu nutzen würden, wirklich etwas über den Alltag des anderen erfahren zu wollen.

Auch Intimität, im Sinne der Privatheit<sup>127</sup> des Paares, könnte Distanzen überwinden, wie auch das Bemühen um Kompromisse in Konfliktfällen. Das Gegenteil ist der Fall und jeder bleibt in seiner Welt. Gemeinsamkeit demonstriert der Typus Managerehe dann, wenn es um die Abgrenzung zur Außenwelt geht. Hierbei spielen die (gemeinsame) selbstverständliche Nutzung und Zurschaustellung von Statussymbolen eine große Rolle. Man zeigt, was man „verdient“ hat. Ein elitärer Lebensstil kann als Produkt eines gelungenen Arrangements zwischen Frau und Mann betrachtet werden, von dem beide gleichermaßen profitieren. Damit unterscheidet sich das Managerehepaar von anderen Paaren und grenzt sich von vielen anderen ab. Fast ausschließlich gemeinsame Freunde, mit denen ein Großteil der Freizeit verbracht wird, realisieren den Wunsch, dass man – im Sinne der Abgrenzung – am liebsten

---

<sup>126</sup> Nach Schütz ist der Begriff Lebenswelt hier definiert als „jener Wirklichkeitsbereich [...], den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet.“ (Schütz/Luckmann 2003: 29)

<sup>127</sup> Vgl. Burkarts Stufenmodell der Privatheit (Burkart 2008: 148).

unter seinesgleichen bleibt. Der gemeinsame Außenauftritt in der Freizeit ist unter dem Aspekt, gemeinsame Zeit miteinander zu verbringen, selbstverständlich. Freizeit wird in erster Linie nicht genutzt als Zeit, die das Paar in exklusiver Privatheit miteinander verbringt, sondern dient der Pflege sozialer Netzwerke. Somit unterstützt auch das Freizeitverhalten die Wahrung einer Trennung von individuellen Lebenswelten.

Es macht den Typus Managerehe aus, dass eben diese Lebenswelten von Mann und Frau getrennt bleiben und jeder seinen Bereich autonom verantwortet. Die besagte klare Trennung ist den Vertretern des Typus bewusst. Zunächst stellte sie sich als Produkt der Gegebenheiten ein, wird im Beziehungsverlauf aber als sinnvoll und nützlich gedeutet und geradezu zur Regel erhoben. Die lebensweltliche Distanz des Paares kann somit auch als wesentlicher Bestandteil des gemeinsamen Beziehungskonzeptes bezeichnet werden. Die Einhaltung der Trennung der gegenseitigen Lebenswelten in Verbindung mit einem hohen Einkommen erzeugt Sicherheit und ein hohes Maß an Freiheit.

Bewusst ist den Vertretern des Typus Managerehe aber auch die Vorstellung darüber, dass eine Paarbeziehung ganz anders gelebt werden könnte. Sie wissen, dass es in der von ihnen gelebten Form von Zweierbeziehung Versäumnisse im gemeinsamen Erleben gibt. Der Mangel an Zeit erklärt und entschuldigt in erster Linie, warum Getrenntes getrennt bleibt. Wie lässt sich aber die Diskrepanz aus dem Wissen, dass die Beziehung anders sein könnte, und der wohl geschätzte status quo des derzeitigen Lebens verbinden? Wohin mit all dem, was sein könnte, aber nicht ist? Die Lösung hierfür liegt in der Prokrastination<sup>128</sup>. Die Vertreter des Typus Managerehe verschieben gerne. Nicht ihre Karriere, nicht den Genuss eines Lebens in der eigenen Welt, aber das Intensivieren ihrer Ehe. Die Zusammenführung der bis dato getrennten Lebenswelten wird auf den Zeitpunkt nach der Berufstätigkeit verlegt. Dafür ist durchgängig eine bestimmte Prämisse getroffen worden: die

---

<sup>128</sup> Mit Prokrastination bezeichnet die Psychologie das Phänomen des Aufschiebens. Gerne wird folgender Auszug aus Anton Tschechows „Drei Schwestern“ als Beispiel für das Phänomen der Prokrastination zitiert: „Die Gegenwart ist widerlich, aber dafür, wenn ich an die Zukunft denke, wird alles so gut! Es wird einem so leicht, so unbeengt ums Herz; und in der Ferne geht ein Licht auf, ich sehe Freiheit, ich sehe mich und meine Kinder sich befreien von Müßiggang, von Schnaps, von Gänsebraten mit Sauerkohl, vom Nachmittagsschläfchen und von dieser elenden Tagedieberei [...]“ (Rückert 2011: 9).

Zusammenführung soll nicht im Alltag vollzogen werden, sondern fernab von alltäglich lebensweltlichen Bedingungen. Die exklusive Paarzeit und damit der Versuch, getrennte Lebenswelten zusammenzuführen, wird verschoben auf ferne Zeiten in ferne Länder. Was sich wie ein Teil eines Märchens anhört, gehört kennzeichnend zum Typus Managerehe dazu.

Somit lässt sich abschließend konstatieren: das Beziehungskonzept des Typus stabile Managerehe beinhaltet die Wahrung der Trennung von Lebenswelten<sup>129</sup> vor dem Hintergrund eines elitären und finanziell wohl ausgestatteten Lebensstils. Alle Faktoren zusammen sichern die Stabilität der Beziehungen des Typus Managerehe.

---

<sup>129</sup> Dieser stabilisierende Faktor steht im extremen Widerspruch zu allgemeingültigen Erfolgs-  
garanten einer Ehe, denn: „Je mehr die Partner in ‚eigenen Welten‘ leben, je schmaler die  
gemeinsame Basis einer Beziehung wird, desto weiter ist der ‚Weg zur Scheidung‘ bestritten.“  
(Loidl 1985: 9)

## 7. LIVING TOGETHER APART- DIE ERFOLGREICHE LEBENSFORM DER MANAGEREHEPAARE

„Wir sind alles, nur nicht normal.“(12: 1468-1469) Inwiefern diese kokettierende Aussage eines Befragten als Versuch einer allgemeinen Charakteristik von Managern zutrifft, kann und soll an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Bestätigt werden kann aber, dass Managerehepaare anders sind als andere Ehepaare und somit nicht der Norm entsprechen. Ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedlich Managerpaare im Vergleich zu anderen sind, liefert die Bemühung, die individuelle Bedeutung von „Liebe“ zu beschreiben. Konfrontiert mit der Aufgabe, Liebe zu definieren, zeigen sich die Probanden irritiert. Das Spektrum der Aussagen ist groß, aber gleichbleibend nüchtern. Exemplarisch ist hier zu hören Liebe sei „das Synchronisieren der Interessen“ (16: 598), Liebe „hat nachher sagen wir mal so einen gewissen Status“ (18: 857), sie ist die „Symbiose im Anderssein“ (3: 1959), „dieses miteinander sein Leben arrangieren“ (9: 814). Die Frage nach einer Definition von Liebe „[...] kann man deswegen nicht so konkret beantworten, weil ich glaube, dass sie sich in verschiedenen Phasen des Lebens auch verändert, weil sie einfach unterschiedlichen Ansprüchen genügen muss.“ (5: 1433-1435). Oder aber auf eine Formel gebracht: „Doch, äh, rein quantitativ betrachtet, so mach ich es doch bewusst, Liebe ist die Formel aus wirklich einem hohen Anteil Sexualität, ein hoher Anteil gleichartiger Ziele und ein hoher Anteil noch von Treue und Vertrauen.“ (6: 922-924).

Vokabeln wie „synchronisieren“, „Status“, „arrangieren“, „Ansprüche“, „qualitativ“ oder „Formel“ würden zunächst nicht vermuten lassen, dass sie im Zusammenhang mit Liebe stehen könnten. Es ist zweifelsfrei so, dass Sprache Ausdruck von Wirklichkeit ist und sich Wirklichkeit wiederum in Sprache ausdrückt. Obwohl es nicht Aufgabe dieser Arbeit ist, sprachwissenschaftlich zu argumentieren, lassen sich dennoch die Hinweise, die die Art des Ausdrucks der Probanden vermittelt, weder übersehen noch ignorieren. Nicht nur, wenn es um die Definition von Liebe geht, die offensichtlich eine eher untergeordnete Rolle im Beziehungsleben der Vertreter des Managertypus spielt, lässt sich eine von Rationalität geprägte Sprechweise feststellen. Managerehen sind stabil, funktionieren aber nicht nach den

Gesetzmäßigkeiten posttraditionaler, also innerhalb der ehelichen Beziehung selbst liegender Stabilitätsfaktoren, wie sie Schreiber für „normale“ Ehen ausmachte. Die Qualität der ehelichen Beziehung dient offensichtlich nicht als maßgebliche Größe für deren Stabilität. Bezeichnungen wie Nähe, Vertrauen oder das eheliche Gespräch kommen in den Beschreibungen dieser Ehen im Allgemeinen nicht vor. All diese Begriffe beschreiben intrinsische, also innerhalb der Beziehung liegende, Stabilitätsfaktoren. Sie weisen auf die Bedeutung von Intimität, Individualität und Exklusivität hin, die Schreiber als wesentliche Strukturelemente der modernen stabilen, „normalen“ Ehe bezeichnet hat. Um es an dieser Stelle nochmals deutlich hervorzuheben: Moderne Ehen gelingen in der Regel dann, wenn der Ehe von den Ehepartnern innerhalb ihrer Werteskala eine herausragende Position zugeschrieben wird. Da beide Partner um diese Wertigkeit wissen, engagieren sie sich entsprechend. Sie setzen Zeit und Gefühle ein und schaffen Kompromisse, um die Güte und somit die Stabilität ihrer Ehe sicher zu stellen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, Paare, die ihre Ehe nicht als Wert per se betrachten und dementsprechend wenige Aktivitäten zur Pflege ihrer Beziehung freisetzen, lassen sich vermutlich leichter scheiden. Eine Ausnahme bilden hier Managerehepaare.

In einer Beziehungswelt, in der „Termine“ gemacht werden, um Zeit füreinander zu schaffen, die Freizeit „effektiv“ und nahezu ausschließlich zusammen mit einem „Netzwerk“ gestaltet wird und Gefühle in Maßgrößen wie etwa „Amplituden“ beschrieben werden, gibt es kaum Zweifel, dass dieser Ehetypus tendenziell eher anderen Gesetzmäßigkeiten folgt. Eine zusammenfassende Aussage zur Beurteilung der Beziehung wie „... die größtmögliche Schnittmenge ist mit diesem Mann“ (19: 954-955) unterstreicht diesen Eindruck noch und lässt ahnen, dass es um rational geprägte Inhalte geht.

So zeigt bereits der sprachliche Ausdruck – als einer von mehreren Indikatoren – eindrucksvoll, dass sich das Phänomen der Ökonomisierung<sup>130</sup> im Hinblick auf die Ehen von Managern und deren Frauen in einem nicht mehr nur „schleichenden“ (Albrecht 2008: 166) Prozess, sondern bereits in einem arrivierten Stadium befindet.

---

<sup>130</sup> Ökonomisierung meint, ökonomisches Wissen auf andere Bereiche als die der Ökonomie anzuwenden (vgl. Becker 1993; Manzeschke 2011: 71ff.).



In Ehen, in denen Gesetze der Ökonomie nicht nur eine Rolle spielen, sondern – wie gezeigt werden konnte – gleichermaßen der Stabilität der Beziehung dienen, muss es also um extrinsische Stabilitätsfaktoren gehen. Offensichtlich zählen hier außerhalb der persönlichen Beziehung des Paares liegende Faktoren, die im Sinne der Maximierung von Nutzen getauscht werden und auf die im Weiteren detailliert eingegangen wird.

Die Rollen innerhalb der Ehe sind gemäß unterschiedlicher geschlechtsspezifischer Fachgebiete festgelegt und werden getrennt voneinander erfüllt. Ein traditionelles Rollenverständnis, möchte man zunächst meinen, und fühlt sich erinnert an Zeiten, in denen die Ehe als Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft funktionierte. Aber hier fällt der Typus stabile Managerehe aus dem Rahmen. Er genießt den Status eines Sondertypus, denn er ist eben nicht der Prototyp des klassisch traditionellen Ehemodells. Er verkörpert, so das Ergebnis, ein modernisiertes traditionelles Verständnis von Ehe.

An welcher Stelle nun trifft Moderne auf Tradition? Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern gibt hierbei die entscheidende Antwort. Die klassische Arbeitsteilung von „Männerwelt Beruf“ und „Frauenwelt Familie“ (vgl. Beck-Gernsheim 1990) erfährt eine bedeutende Erweiterung. Die Welt der Managerfrauen findet sich kaum mehr beschrieben durch Eigenschaften wie „Aufopferung, Selbstlosigkeit, Selbstzurücknahme“ (Beck-Gernsheim 1990:103). Als beruflich ebenso qualifiziert wie ihre Männer wählen sie ihre Rolle im Leben und in der Ehe weitgehend selbst. Sie entscheiden sich gegen eine eigene Karriere und übernehmen die Verantwortung für die Erziehung der Kinder und alle häuslichen Angelegenheiten. Hinzu kommt aber die Freiheit, ihr Leben weitgehend nach ihren Wünschen leben zu können, sich einen eigenen Lebensentwurf zu gestalten. Der Zugriff auf das gemeinsame, prall gefüllte Konto schenkt ihnen darüber hinaus ein hohes Maß an Unabhängigkeit<sup>131</sup>. Die Männer hingegen treiben ihre Karriere voran und haben diese zur Priorität in ihrem Leben erklärt. Sie vertrauen darauf, dass ihre Frauen sich um alles andere kümmern.

---

<sup>131</sup> Die Unabhängigkeit der Managerfrau, von der hier die Rede ist, ist natürlich eine andere als diejenige, wenn sie eigenes Einkommen generieren würde. Aber auch in diesem Fall scheinen die Vorteile, die das aktuelle Leben bietet, höher bewertet zu werden, als ein Dasein in völliger ökonomischer Autonomie.

Die Existenz einer Familie ist ihnen wichtig. Sie bietet ihnen Sicherheit, einen stabilen Rückzugsort und erfüllt nicht zuletzt die vorherrschenden Konventionen der Kreise, in denen sie verkehren. Sowohl die Frauen als auch die Männer des Typus Managerehe verantworten ihren Bereich weitgehend autonom. Keiner entscheidet für den anderen<sup>132</sup>. Es ist ein von beiden akzeptiertes, gewünschtes und – wie gezeigt werden konnte – stabilisierendes Ehe-Arrangement.

Kann also die zusammenfassende Aussage getroffen werden, stabile Managerehen seien das Musterbeispiel für die Rational Choice Theorie? Geht es in diesen Ehen lediglich um Abwägungen von Kosten und Nutzen? Welche Rolle spielen Kultur, Werte, Frames? Es ist sinnvoll, die Stabilitätsfaktoren der Managerehe vor dem Hintergrund der – in dieser Arbeit bereits diskutierten – Multidimensionalität theoretischer Ansätze zu beschreiben.

Einer der wesentlichen Stabilitätsfaktoren liegt, wie bereits ausgeführt, in der Heiratsmotivation dieses Typus begründet. Diese lässt sich durchaus vor einem kultursoziologischen Hintergrund betrachten. Ehe und auch Familie stellen einen Wert sui generis dar. Ganz selbstverständlich ist die Ehe das einzige Lebensmodell, das sich die Protagonisten des Typus Managerehe vorstellen können. Dieses Selbstverständnis basiert auf tradierten Werten. Somit kann der Vollzug der Ehe als eine – oftmals nicht reflektierte – Orientierung an bestimmten konservativen gesellschaftlichen Normen gesehen werden. Die Werte Ehe und Familie gehören unabdingbar zur Biographie der Befragten. Die kultursoziologische Linie zieht sich aber nicht konsequent durch das Leben des Managerpaares. Das Verhältnis zu dem Wert Ehe ist in diesem Fall differenziert zu betrachten. Es stellt einen Unterschied dar, einen Wert zu leben oder ihn wie ein Etikett zu nutzen, um Konventionen zu entsprechen.<sup>133</sup> Auf die Ehe als Wert bezogen, lässt dies folgende differenzierte Betrachtungsweise zu. Schreiber misst der Ehe in seiner empirischen Untersuchung einen zentralen Wert bei. Einen Wert, in den die Probanden seines Samples

---

<sup>132</sup> Somit wird die Machtfrage, zumindest wenn es um Entscheidungsmacht geht, weitgehend ausgehebelt.

<sup>133</sup> Diese unterschiedliche Umgangsweise könnte auch interpretiert werden mit dem Antagonismus von „haben“ und „sein“. An dieser Stelle ist an den Bestseller des Sozialpsychologen Erich Fromm zu erinnern, der darin unterschiedliche charakterliche Strukturen untersuchte. Er brachte sie durch folgende Frage auf einen vereinfachten Nenner: „Haben oder Sein?“ (vgl. Fromm 1976).

investieren. Sie pflegen ihn proaktiv, weil er ihnen aus dem Innersten heraus für ihr Leben und ihre Zufriedenheit wichtig und wert ist.<sup>134</sup> Anders handeln die Probanden des Typus Mangerehe. Zunächst gilt für sie Ehe als selbstverständlicher Wert und somit als nicht zu hinterfragendes Lebensmodell. Im Laufe ihrer Karrieren und im Zuge der Weiterentwicklung ihrer Ehen erfährt der Wert der Ehe eine Veränderung. Er erhält eine ganz bestimmte Funktion. Es gehört offenbar innerhalb der gesellschaftlichen Kreise, in denen sich Managerpaare bewegen zum guten Ton, eine intakte Ehe zu führen. Die Ehe behält ihren Wert aber nicht maßgeblich deshalb, weil sie etwa als lebenswerte Beziehung hoch geschätzt und deswegen auch gepflegt wird, sondern weil sie zum Status einfach dazugehört.<sup>135</sup> Die Ehe mutiert vom Wert an sich zum wertvollen Etikett. Somit wird der kultursoziologische Bezug an dieser Stelle übergeführt in einen von Nutzen bestimmten austauschtheoretischen Ansatz.

Dieser prägt auch den zweiten Stabilitätsfaktor des untersuchten Typus. Wie gezeigt werden konnte, geht es hierbei um die gegenseitige Ergänzung im Sinne einer Win-Win Strategie. Die Männer des Samples lieben ihren Beruf. Der Wunsch nach Anerkennung und Macht motiviert sie, ihre Karrieren nach vorn zu treiben. Auch genießen sie ihren elitären Lebensstil. Die Frauen des Samples empfinden es als Privileg, ihre Kinder selbst zu erziehen und sich ihre Zeit weitgehend frei und nach eigenen Vorstellungen einzuteilen. Sie managen das private Leben und sich selbst, während sich ihre Männer in erster Linie auf das Berufsleben konzentrieren. Die Rollen sind klar verteilt und strikt getrennt. Beide befinden sich – getrennt voneinander – in einem „Eldorado“. Das Goldland gibt es nur der Legende nach, von daher kann kein Wissen darüber existieren, wie es tatsächlich aussieht. Assoziiert wird es allerdings mit einem nahezu paradiesischen Ort. Übertragen auf die Managerehefrau könnte ihr weitgehend autonomes Leben in finanziellem Wohlstand ein solches Eldorado sein. Überzogen dargestellt kann sie in der Regel tun und lassen, was sie will und mit wem sie es will. Das goldene Land des Managers ist seine mächtige und erfolgreiche Position. Auch er lebt relativ autonom. Sein Einkommen verschafft ihm Freiheiten und den Luxus, weitgehend so zu leben, wie er

---

<sup>134</sup> Um in der frommschen Terminologie zu bleiben: Die Ehepaare dieses Samples leben den Wert Ehe in der Struktur des Seins.

<sup>135</sup> Die Ehepaare des hier vorliegenden Samples leben den Wert Ehe in der Struktur des Habens, um erneut an Fromm zu erinnern.

es möchte. Beide profitieren von diesem Arrangement innerhalb ihrer Ehe. Auch in gelegentlichen Krisensituationen wird dieses Arrangement nicht erschüttert. Dies könnte höchstens dann geschehen, wenn einer von beiden Partnern eine außereheliche Alternative finden würde, die für ihn wertvoller wäre als die bis dato getätigten ehelichen Investitionskosten. Die Rollen- und Aufgabenverteilung der Managerehepaare, die nach eingespielten Regeln<sup>136</sup> vor der Prämisse der strengen Trennung der unterschiedlichen Bereiche funktioniert, kann als weiterer elementarer Stabilitätsfaktor bewertet werden. Es konnte hier gezeigt werden, dass dieser Faktor rein rationalen Grundsätzen folgt und somit theoretisch dem RC Ansatz zugeordnet werden kann. Das Zusammenleben der Managerehepaare folgt also einer unumstößlichen Regel: der Einhaltung einer Trennung der Bereiche von Frau und Mann. Aus diesem Grund ist es nur konsequent, dass Beziehungselemente, die im Allgemeinen eine Beziehung stiftende Funktion haben, in diesem Fall anders genutzt werden. Kommunikation etwa dient nicht dem gegenseitigen Austausch. Sie bleibt weitgehend inhaltsleer. Es wird darauf verzichtet, sich die Lebenswelt des jeweils anderen zu erschließen. Es geht nicht darum, Näheres über die Befindlichkeit des Partners zu erfahren. Auch dessen Gedanken über bestimmte Themen sind im Gespräch nicht wirklich von Bedeutung. Kommunikation hat die Funktion, die Verbindung aufrechtzuerhalten und sozialen Erwünschtheiten zu entsprechen. Die Zeit zu zweit, die Intimität entstehen lassen könnte, wird vermieden. Stattdessen werden in die gemeinsame Freizeit Freunde als fast fester Bestandteil eingeplant. Die Gesellschaft anderer stellt ein probates Mittel dar, exklusive Zweisamkeit zu vermeiden. Die natürlich oft rasch eintretende Müdigkeit des Managers nach einer langen Arbeitszeit beeinträchtigt ebenfalls stark die gemeinsame Zeit.

Auch Konflikte werden nicht auf eine Weise gelöst, als dass man von Kompromissen im Sinne einer Annäherung auf die Bedürfnisse des anderen reagiert. Konflikte werden entweder vermieden, verschoben oder erfahren eine vordergründige, jedoch nicht nachhaltige, Lösung. Nahezu durchgängig wird die lebensweltliche Distanz aufrecht erhalten. Die wesentlichen Verhaltensweisen, die das Managerehepaar exklusiv betreffen, sind also zweckorientiert. Der Lebensstil der Paare ist als elitär zu

---

<sup>136</sup> Regeln bedeuten nichts anderes, als bestimmten Schemata und Skripten automatisch zu folgen (vgl. Esser 2002a: 206f.).

bezeichnen. Auch der gleichgeartete Freundeskreis macht deutlich, wie wichtig Abgrenzung gegenüber anderen, nicht so wohl situierten gesellschaftlichen Gruppen ist. Die Zugehörigkeit zu einer elitären gesellschaftlichen Gruppe hat offenbar einen besonderen Wert, den es aufrecht zu erhalten gilt. Dieses Bestreben wiederum wirkt sich motivierend auf die Einhaltung des ehelichen Arrangements aus. Wenn eine der Bedingungen, zu einem bestimmten elitären Kreis dazuzugehören, darin besteht, eine intakte Ehe zu führen und es wiederum einen hohen Wert hat, jenem Kreis anzugehören, wirkt sich dies auf das Handeln innerhalb der Ehe aus. Man wird also unter anderem auch deshalb in die Ehe investieren, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe nicht zu gefährden. Somit bleibt auch dieser Teil der Beziehung rational geprägt.

Die Rationalität der Paare wird allerdings an einer Stelle aufgeweicht: immer dann, wenn es um die Zeit nach der Privatisierung oder Berentung des Mannes geht. Visionen von Gemeinsamkeiten werden auf diesen Zeitpunkt projiziert. Diese könnten als eine Sehnsucht nach dem romantischen Liebesideal interpretiert werden. Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, das bislang nur marginal erforschte Phänomen der Sehnsucht zu erläutern. Die Deutung allerdings, die Zukunftsvorstellungen der Paare könnten einer Sehnsucht nach dem romantischen Liebesideal entspringen, verlangt zunächst ein paar Gedanken über „Sehnsucht“. Sehnsucht dient dem – warum auch immer – gegenwärtig Unerfüllten. Sie kann als eine Vorstellung von einem Zustand oder gar einem Leben bezeichnet werden, das besser zu sein scheint als das gegenwärtige. Im übertragenen Sinn bedeutet dies, dass die gegenwärtige lebensweltliche Trennung der beiden Ehepartner nicht den perfekten Zustand darstellt. Dieser gehört in den Bereich der Sehnsucht – einer Sehnsucht nach einer gefühlsbetonten einzigartigen Liebesbeziehung, die die Hoffnung nach Wahrhaftigkeit und Beständigkeit erfüllt. Möglicherweise können die von Gemeinsamkeit geprägten Zukunftphantasien der Managerpaare aber auch als zunächst vorläufiger Lösungsversuch auf eine Frage nach einer ungewohnten Situation bewertet werden. Die Frage, ob zu diesem späten Zeitpunkt der gemeinsamen Ehe ein emotional oder eher rational motivierter Wendepunkt eintreten wird, muss offen bleiben.

Die Lebensform der Managerpaare ist etwas Besonderes. Wie aber lässt sich das Besondere begrifflich abbilden? Aus meiner Sicht bietet sich hier die Abwandlung eines bereits vorhandenen Begriffes an. Die Lebensform der Managerehepaare soll die Bezeichnung Living-Together-Apart (LTA) erhalten.

Die Namensgebung erfolgte in Anlehnung an den im Jahr 1980 durch C.J. Straver in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführten Begriff „Living apart together“ (LAT). Die Bezeichnung LAT ist einem niederländischen Film, der Anfang der 70 er Jahre Furore machte und dessen Helden Frank und Eva waren. Es geht hierbei um ein verheiratetes Paar, das es nicht erträgt, miteinander zu leben, aber auch nicht ohne einander sein möchte. Der männliche Protagonist ist ein ausgeprägter Womanizer, die weibliche Heldin hegt die Sehnsucht nach einer stabilen Ehe und nach Verantwortungsbewusstsein. Der Film handelt vom Versuch, die Interessen der beiden Helden in ein gemeinschaftliches Konzept zu integrieren. Der Titel des Filmes hieß „Frank & Eva – Living apart together“. In der Wissenschaft bezeichnet der Begriff Living apart together (LAT) sowohl unverheiratete als auch verheiratete Paare, die sich bewusst für eine getrennte, beziehungsweise doppelte Haushaltsführung entscheiden.<sup>137</sup>

Managerpaare hingegen leben in einem gemeinsamen Haushalt, aber in unterschiedlichen Lebenswelten. LTA in dem hier benutzten Sinn beschreibt also die erfolgreiche Lebensform eines verheirateten Paares, das zusammen wohnt, einen gemeinsamen Lebensstil pflegt, aber in getrennten und unterschiedlichen Alltagswelten lebt. Eine bestimmte Art von Distanz wird hier zur Regel erhoben. Autonomie und Individualität sind die Merkmale, die diese Lebensform maßgeblich prägen. Materieller Wohlstand<sup>138</sup>, gepaart mit dem Bewusstsein, ein „elitäres“ Leben

---

<sup>137</sup> Der wesentliche Grund hierfür liegt in den Bedingungen des Arbeitsmarktes, der zunehmend Mobilität fordert. Eine Minderheit der „living apart“ Paare, auch „commuter“ Paare genannt, lebt in einer „Fernliebe“- (Freymeyer/Otzelberger 2001:10) Beziehung, um eigenen Individualisierungswünschen nachzugehen (vgl. Burkart 2008: 34). Das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz, das Beziehungen dieser Art bestimmt, steht im Vordergrund des wissenschaftlichen Diskurses. Das wesentliche Merkmal dieser Beziehungen liegt in der Trennung der Alltagswelten. „Fernliebe ist die Liebe des Feiertags-Ich zum Feiertags-Anderen, gereinigt von den Banalitäten des Alltags“. (Beck/Beck-Gernsheim 2011: 71; vgl. Schmitz-Köster 1990) Living apart together (LAT) wird tendenziell eher als „Übergangphase im Lebenslauf“ (Burkart 1997: 145) bewertet.

<sup>138</sup> Der erhebliche Einfluss von materiellem Wohlstand auf die individuelle Lebenszufriedenheit wurde hinreichend untersucht und bestätigt (vgl. Ernst Freiberger Stiftung: Memorandum der Arbeitsgruppe „Zufriedenheit“ 2010: 15).

zu führen, gehören unabdingbar dazu. Ohne Wohlstand und Bildung ist sie nicht denkbar. LTA ist gekennzeichnet durch die Merkmale Sicherheit und Orientierung bei gleichzeitiger hoher Autonomie und Individualität. Der Erfolg des ehelichen Arrangements hängt insbesondere auch davon ab, dass beide Partner innerhalb ihrer Ehe mehr profitieren als jede hypothetisch gedachte Alternative bieten könnte.

LTA ist sicherlich die Lebensform einer Minorität. Sie unterscheidet sich von allen bisher erforschten und beschriebenen Formen des „normalen“ Zusammenlebens. Und sie steht im Gegensatz zu allen gängigen, politisch korrekten Beziehungs-ideologien.

Möglicherweise erschüttert sie damit auch das gängige Idealbild einer stabilen posttraditionellen Ehe. Souverän negieren die Vertreter der LTA-Lebensform emanzipatorische Gedanken, wie etwa die Gleichstellung der Frau durch eigene Berufstätigkeit. Genauso ignorieren sie aktuelle familienpolitische Strömungen, die eine Zunahme gemeinsamer Zeit für Familien propagieren<sup>139</sup>. Dennoch leben sie in einer erfolgreichen Lebensform zusammen. Letztendlich stellt sich die provokative Frage: hat sich die – vor allen Dingen innerhalb der Psychologie – fest etablierte, romantisch verklärte Beziehungsideologie in diesem Fall schlichtweg geirrt?

---

<sup>139</sup> Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011: Zeit für Familie. Ausgewählte Themen des 8. Familienberichts, Ausgabe 26, Berlin

## LEGENDE ZU DEN INTERVIEWS

Transkriptionsrichtlinien (vgl. Loos/Schäffer 2001: 55-58)

(3)	Pause; Dauer in Sekunden
<u>Nein</u>	Betonung
@Text@	Text wird lachend gesprochen
@(3)@	drei Sekunden Lachen

### Darstellungsform

Helga Kaff:	Interview 1
Kurt Kaff:	Interview 2
Renate Beier:	Interview 3
Dr. Peter Beier:	Interview 4
Andrea Fuchs:	Interview 5
Marc Fuchs:	Interview 6
Gisela Ernst:	Interview 7
Rüdiger Ernst:	Interview 8
Jutta Taler:	Interview 9
Jörg Wiese:	Interview 10
Birgit Hetzel:	Interview 11
Paul Hetzel:	Interview 12
Luise Bader:	Interview 13
Helmut Bader:	Interview 14
Lilo Schäfer:	Interview 15
Axel Schäfer:	Interview 16
Claudia Dohme:	Interview 17
Stefan Dohme:	Interview 18
Elke Müller:	Interview 19
Guido Müller:	Interview 20

(19: 172-174) Am Ende eines Zitats aus den Interviews werden folgende Angaben belegt: Nummer des Interviews und Zeilen innerhalb des transkribierten Materials



## LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht, Clemens (2008): Opfer oder Preis? Liebe im Zeitalter der Ökonomie, In: G. M. Hoff (Hrsg.): Lieben. Provokationen. Salzburger Hochschulwochen 2008, Innsbruck / Wien, S. 149-175
- Baethge, Martin/Eßbach, Wolfgang (Hrsg.) (1983): Soziologie: Entdeckungen im Alltäglichen. Frankfurt/Main
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf. Frauenwelt Familie. Frankfurt am Main
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2010): Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. München
- Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (2005): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main
- Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (2011): Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter. Berlin
- Becker, Gary S. (1993): Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens. 2. Auflage. Tübingen
- Becker, Oliver Arránz (2008): Was hält Partnerschaften zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen. Wiesbaden
- Berger, P. L./Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: Soziale Welt 16, S. 220-235.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main
- Bernard, Jessie (1982): The Future Of Marriage. New York
- Bloch, Beate; Fischer, Grit (2003): Ehe als kulturelle Selbstverständlichkeit. In: Lenz, Karl (Hrsg.): Frauen und Männer – Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim, S. 117-137
- Bodenmann, Guy (2005): Beziehungskrisen. Erkennen, verstehen und bewältigen. Bern
- Böhnisch, Tomke (1999): Gattinnen – Die Frauen der Elite. Münster
- Böhnisch, Tomke (2003): Karriereressource Ehefrau – Statusressource Ehemann oder warum Frauen von Topmanagern keine berufliche Karriere machen. In: Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Karrierepolitik. Beiträge zur Rekonstruktion erfolgsorientierten Handelns. Opladen, S. 173-187
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main
- Brethauer, Bastian (2003): Der gemeine Unterschied. Statusobjekte im Dienst der symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. In: Kallinich, Joachim / Brethauer, Bastian (Hrsg.): Botschaft der Dinge. Heidelberg, S. 144-153
- Buber, Martin (1973): Das dialogische Prinzip. Heidelberg
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011): Zeit für Familie. Ausgewählte Themen des 8. Familienberichts. Monitor Familienforschung. Ausgabe 26. Berlin

Bundeszentrale für politische Bildung (2005): Bruttomonatsverdienste nach Leistungsgruppen und Geschlecht. Bonn

Burkart, Günter (1997): Lebensphasen – Liebesphasen. Opladen

Burkart, Günter (2009): Paare in der Bestandsphase. In: Lenz, Karl und Nestmann, Karl (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim, S. 221-239

Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz

Buß, Eugen (2012): Managementsoziologie. Grundlagen, Praxiskonzepte, Fallstudien. München

Cross-Barnet, Caitlin/Cherlin, Andrew J./Burton, Linda (2008): Working Paper. Cohabitation on the Edge. Living Together Apart. Baltimore/Durham

Druyen, Thomas/Lauterbach, Wolfgang/Grundmann, Matthias (Hrsg.) (2009): Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden

Eberle, Thomas S. (2000): Lebensweltanalyse und Rational Choice. In: Eberle, Thomas S. (Hrsg.): Lebensweltanalyse und Handlungstheorie: Beiträge zur Verstehenden Soziologie. Konstanz. S. 127-220

Eberwein, Wilhelm/Tholen Jochen (1990): Managermentalität. Industrielle Unternehmensleitung als Beruf und Politik. Frankfurt am Main

Engelhardt, Henriette (2002): Zur Dynamik von Ehescheidungen: theoretische und empirische Analysen. Berlin

Esser, Hartmut (1996): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. 2. durchges. Auflage. Frankfurt am Main

Esser, Hartmut (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt am Main

Esser, Hartmut (2002 a): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 5: Institutionen. Frankfurt/New York

Esser, Hartmut (2002 b): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6. Sinn und Kultur. Frankfurt/New York

Esser, Hartmut (2003): Die Rationalität der Werte. In: Albert, G./ Bienfait, A./ Sigmund, S./Wendt, C. (Hrsg.): Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, S. 153-187. Tübingen

Feldhaus, Michael/Schlegel, Monika (2009): Supermarkt der Lebensformen. Messung und Analysemöglichkeiten der pairfam-Daten im Hinblick auf die Lebensformen. Online im Internet: URL: [www.pairfam.de](http://www.pairfam.de)

Focus, Online im Internet: URL: [www.focus.de/jobs/berufsalltag/studie\\_aid\\_63003.html](http://www.focus.de/jobs/berufsalltag/studie_aid_63003.html), Stand Juni 2007

Frey Meyer, Karin/Otzelberger, Manfred (2001): In der Ferne so nah. Berlin

Fromm, Erich (1976): Haben oder Sein. München

Galimberti, Umberto (2007): Die Sache mit der Liebe. Eine philosophische Gebrauchsanweisung. München

- Gebhardt, Winfried (2003): Vielfältiges Bemühen. Zum Stand kultursoziologischer Forschung im deutschsprachigen Raum. In: Orth, Barbara/ Schwietring, Thomas/ Weiß, Johannes (Hrsg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven, Opladen, S. 215-226
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main
- Goffman, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main
- Goffman, Erving (2008): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München
- Goleman, David (1999): Emotionale Intelligenz. München
- Gottman, John Mordechai (2006): Die 7 Geheimnisse der glücklichen Ehe. 6. Auflage. Berlin
- Gottman, John Mordechai/ Levenson, Robert Wayne (2000): Wie stabil sind Ehebeziehungen über mehrere Jahre? In: Familiendynamik 25,1, S. 4-13
- Gottman, John Mordechai/ Levenson, Robert Wayne (2000): Wie verändern sich Ehebeziehungen im Laufe der Jahre? Eine Studie über alternative Prognosemodelle. In: Familiendynamik 25,1, S. 14-38
- Grau, Ina/ Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.) (2003): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Heidelberg
- Gross, Peter (2005): Die Multioptionsgesellschaft. Berlin
- Hahlweg, Kurt/Bodenmann, Guy (2003): Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen. In: Grau, Bierhoff, S. 1991-217. Heidelberg
- Hahn, Kornelia/Burkart, Günter (2000) (Hrsg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II. Opladen
- Hammerschmidt, Helga L. (2000): Kontinuität und Veränderung in langjährigen Ehen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. München
- Hartmann, Michael (1996): Topmanager. Die Rekrutierung einer Elite. Frankfurt/New York
- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt/New York
- Hartmann, Peter H. (1989): Warum dauern Ehen nicht ewig? Opladen
- Herlth, Alois/ Brunner, Johannes/ Tyrell, Hartmann/ Kriz, Jürgen (1994) (Hrsg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Berlin/Heidelberg
- Herrmann, Horst (2005): Liebesbeziehungen-Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. 3. Auflage. Münster
- Hettlage, Robert (1998): Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München
- Hildenbrand, Bruno (2006): Dissensfiktion bei Paaren. In: Burkart, Günter (Hrsg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematization? Wiesbaden
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (2006): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden

- Hill, Paul B./ Kopp, Johannes (2008): Liebe als Tauschmedium. Intimbeziehungen aus der Sicht von Austauschtheorie und Rational Choice Ansatz. In: Niekrenz, Yvonne/Villányi, Dirk (Hrsg.): Liebeserklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive. S. 103-114. Wiesbaden
- Hillenkamp, Sven (2009): Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit. Stuttgart
- Hoffmann-Nowotny, Hans Joachim (1995): Die Zukunft der Familie – Die Familie der Zukunft. In: Uta Gerhardt/Stefan Hradil; Doris Lucke; Bernhard Nauck (Hrsg.): Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen. Opladen, S. 325-348
- Hohenester, Birgitta (2000): Dyadische Einheit. Zur sozialen Konstitution der ehelichen Beziehung. Konstanz
- Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main
- Illouz, Eva (2011): Warum Liebe weh tut. Berlin
- Innerwheel. Online im Internet: URL: [www.innerwheel.de/de/was\\_ist\\_inner\\_wheel/index.php](http://www.innerwheel.de/de/was_ist_inner_wheel/index.php), Stand September 2012
- Institut für Demoskopie Allensbach (2012): Partnerschaft 2012: Zwischen Herz und Verstand. Allensbach
- Joas, Hans (1999): Die Entstehung der Werte. Frankfurt am Main
- Kasper, Helmut/Scheer, Peter J./Schmidt, Angelika (2002): Managen und Lieben: Führungskräfte im Spannungsfeld zwischen Beruf und Privatleben. Frankfurt/Wien
- Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München
- Kaufmann, Jean Claude (2005): Der Morgen danach. München
- Kienbaum Executive Search Human Resource & Management Consulting; Harvard Business Manager (2007): Worklife-Balance von Top-Managern. Gummersbach
- Klein, Thomas/Fischer-Kerli, David (2000): Die Zuverlässigkeit retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten. Analysen zur Partnerschaftsbiografie des Familiensurvey in: Zeitschrift für Soziologie, 29,4, S. 294-312.
- Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz
- Kunz, Volker (2004): Rational Choice. Frankfurt am Main
- Lebow, Jay I. (2000): Kommentare zu den Arbeiten von John Mordechai Gottman und Robert Wayne Levenson: „Wie verändern sich Ehebeziehungen über längere Zeit?“ und „Wie stabil sind Ehebeziehungen über längere Zeit?“ In: Familiendynamik, 25,1, S. 39-49. Stuttgart
- Lenz, Karl (2003) (Hrsg.): Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim und München
- Lenz, Karl (2006): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 3. überarbeitete Auflage, Wiesbaden
- Lenz, Karl (2009): Keine Beziehung ohne großes Theater. Zur Theatralität im Beziehungsaufbau. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose, S. 239-258. Wiesbaden

- Liebold, Renate (2001): „Meine Frau managt das ganze Leben zu Hause ...“ Partnerschaft und Familie aus der Sicht männlicher Führungskräfte. Wiesbaden
- Lipp, Wolfgang/Tenbruck, Friedrich H (1979): Zum Neubeginn der Kulturosoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 31, S. 393-398
- Loidl, Josef (1985): Scheidung. Ursachen und Hintergründe. Ein Beitrag zur Familien-Soziologie mit einer Studie über Scheidungsgründe aus der Sicht von Rechtsanwälten. Wien
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen
- Luckmann, Thomas (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main
- Manager Magazin, Online im Internet: URL: [www.manager-magazin.de](http://www.manager-magazin.de), Stand 2008
- Manzeschke, Arne (2011): ‚Ökonomisierung‘- Klärungsbedürftigkeit und Erklärungskraft eines Begriffs. In: Kettner, Matthias/Koslowski, Peter (Hrsg.): Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft, S. 67-93. München
- Maslow, Abraham H. (1981): Motivation und Persönlichkeit. Reinbek
- Matthias-Bleck, Heike (1996): Warum noch Ehe? Erklärungsversuche der kindorientierten Eheschließung. Oldenburg
- Mayrhofer, Wolfgang/Meyer, Michael/Steyrer, Johannes (2005): Macht? Erfolg? Reich? Glücklich? Einflussfaktoren auf Karrieren. Wien
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim
- Memorandum der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" des Ameranger Disputts der Ernst Freiberger-Stiftung (2010). Amerang
- Meulemann, Heiner (2006): Soziologie von Anfang an. Wiesbaden
- Moeller, Lukas (2010): Die Wahrheit beginnt zu zweit. Das Paar im Gespräch. 31. Auflage. Reinbek
- Nave-Herz, Rosemarie (2002) (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Stuttgart
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 2. Auflage, Weinheim und München
- Niekrenz, Yvonne/ Villányi, Dirk (Hrsg.) (2008): LiebesErklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden
- Nolte, Barbara/ Heidtmann, Jan (2009): Die da oben. Innenansichten aus deutschen Chefetagen. Frankfurt am Main
- Notz, Petra (2004): Manager-Ehen. Zwischen Karriere und Familie. Konstanz
- Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden
- Precht, Richard David (2009): Liebe. Ein unordentliches Gefühl. München
- Prisching, Manfred (2009): Das Selbst. Die Maske. Der Bluff. Über die Inszenierung der eigenen Person. Wien. Graz. Klagenfurt

- Rössel, Jörg (2009): Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. Wiesbaden
- Rusbult, Caryl E. (1983): A longitudinal test of the investment model: The development (and deterioration) of satisfaction and commitment in heterosexual involvements. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, S. 101-117. Washington, D.C.
- Rückert, Hans-Werner (2011): Schluss mit dem ewigen Aufschieben. Wie Sie umsetzen, was Sie sich vornehmen. Frankfurt am Main
- Ruiner, Caroline (2010): Paare im Wandel. Eine qualitative Paneluntersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen. Wiesbaden
- Scheuch, Erwin K./Scheuch, Ute (1995): Bürokraten in den Chefetagen. Deutsche Karrieren: Spitzenmanager und Politiker heute. Reinbek bei Hamburg
- Schmidt, Nils (2010): Die Soziologie der Statussymbole. Studienarbeit. München
- Schmidt, Uwe (2002): Deutsche Familiensoziologie. Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden
- Schmitz-Köster, Dorothee (1990): Liebe auf Distanz. Getrennt zusammen leben. Reinbek bei Hamburg
- Schneider, Norbert F./Rüger, Heiko (2007): Value of Marriage. Der subjektive Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 2, S.131-152
- Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth (1998): Nicht-Konventionelle Lebensformen. Entstehung. Entwicklung. Konsequenzen. Opladen
- Scholl, Armin (2009): Die Befragung: Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. Konstanz
- Schreiber, Lukas (2003): Was lässt Ehen heute (noch) gelingen? Bedingungen posttraditionaler Ehestabilität. Wiesbaden
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz
- Schuldt, Christian (2004): Der Code des Herzens. Liebe und Sex in den Zeiten maximaler Möglichkeiten. Frankfurt am Main
- Schwarz, Norbert (1985): Theorien konzeptgesteuerter Informationsverarbeitung. In: Frey, Dieter/ Irle, Martin (Hrsg.): *Theorien der Sozialpsychologie*. Band III: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien, S. 169-291. Bern
- Simon, Herbert A. (1993): Homo rationalis. Die Vernunft im menschlichen Leben. Frankfurt am Main
- Srubar, Ilja (1992): Grenzen des „Rational Choice“- Ansatzes. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 21, 3, S. 157-165
- Statistisches Bundesamt. Pressemitteilung Nr. 107. Online im Internet: URL: [www.destatis.de/DE/PresseService/Pressemitteilung/2012/03/PD1](http://www.destatis.de/DE/PresseService/Pressemitteilung/2012/03/PD1), Stand März 2012
- Statistisches Bundesamt. Jahrbuch 2009. Online im Internet: URL: [www.destatis.de](http://www.destatis.de). Wiesbaden

- Statistisches Bundesamt. Statistik der rechtskräftigen Beschlüsse in Eheauflösungssachen (Scheidungsstatistik) – Fachserie 1 Reihe 1.4. Online im Internet: URL: [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/Scheidungsstatistik2010140117004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/Scheidungsstatistik2010140117004.pdf?__blob=publicationFile). Stand November 2012
- Stauder, Johannes (2002): Eheliche Arbeitsteilung und Ehestabilität. Eine Untersuchung mit den Daten der Mannheimer Scheidungsstudie 1996 unter Verwendung ereignisanalytischer Verfahren. Würzburg
- Streich, Richard K. (1994): Managerleben im Spannungsfeld von Arbeit, Freizeit und Familie. München
- Tenbruck, Friedrich H. (1979): Grundlagenprobleme der Kultursoziologie. Die Aufgaben der Kultursoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 31, S. 399-421
- Tenbruck, Friedrich H. (1989): Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft: der Fall der Moderne. Opladen
- Thome Helmut (2003): Soziologische Wertforschung. Ein von Niklas Luhmann inspirierter Vorschlag für die engere Verknüpfung von Theorie und Empirie. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Heft 1, S. 4-28
- Treibel, Annette (2006): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 7., aktualisierte Auflage. Wiesbaden
- Wimbauer, Christine (2003): Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Frankfurt/Main
- Wagner, Michael/Weiß, Bernd (2003): Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Heft 1, S. 29-49
- Wagner, Michael (1997): Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren. Frankfurt
- Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe. Tübingen
- Weber, Max (2006): Wirtschaft und Gesellschaft. Paderborn
- Wunderer, Eva/Schneewind, Klaus A. (2008): Liebe ein Leben lang? Was Paare zusammenhält. München

## LEBENS LAUF

### Persönliche Daten

Name: Susanne Neumann  
 Adresse: Römerstr.13, 56321 Brey  
 Telefon: 02628/988713  
 e-mail-Adresse: mconsulting@t-online.de  
 Familienstand: verheiratet  
 Staatsangehörigkeit: deutsch  
 Geburtsdatum/-ort: 29. Dezember 1966 in Kronach

### Berufstätigkeit

Seit 05/2002 Selbständig als Personal- und Unternehmensberaterin;  
 Schwerpunkte: Durchführung von Management Audits,  
 Coaching von Führungskräften

04/2001- 04/2002 Personalberaterin im ifp, Institut für Personal- und  
 Unternehmensberatung, Will und Partner, GbR, Köln

11/2000- 03/2001 Mitarbeiterin Research der Personalberatung Gerhard  
 Schäfer GmbH, Haibach

06/2000- 11/2000 Nebenberufliche Tätigkeit im Research der  
 Personalberatung Gerhard Schäfer GmbH, Haibach

07/1994- 11/2000 Einzel- und Gruppentherapeutin, PR Referentin der  
 Fachklinik Weibersbrunn (alkohol- und  
 medikamentenabhängige Patienten)

### Schulische Ausbildung/Studium

Seit 2006 Berufsbegleitend: Promotion an der Universität Koblenz-  
 Landau, Institut für Soziologie, zum Thema:  
 „Stabilitätsfaktoren von Managerehen“ (Arbeitstitel)

10/1992-11/1993 Diplomprüfungen und Diplomarbeit zum Thema:  
 „Individuation und Beziehung – zur pädagogischen  
 Anthropologie des Partnerschaftszyklus“

1986-1993 Studium der Diplom Pädagogik, Studienrichtung  
 Erwachsenenbildung, Gesamtnote „gut“, Bayerische  
 Julius- Maximilians- Universität, Würzburg

1986 Abitur

1977-1986 Kaspar-Zeuß-Gymnasium, Kronach

1973-1977 Grundschule, Kronach



**Berufliche Erfahrungen während des Studiums**

11/1992- 12/1992	Konzeption und Leitung einer Maßnahme zur Verbesserung der Vermittlungsaussichten langzeitarbeitsloser Frauen, TÜV Akademie, Kronach
08/1992	Leitung des Kurses „Kreatives Malen“, Markt Küps
06/1992-07/1992	Trainerin einer Maßnahme zur Verbesserung der Vermittlungsaussichten von teilzeitarbeitslosen Frauen, AFG, Kronach
08/1991-10/1991	Praktikum im Behandlungszentrum für Drogenabhängige (unter neuer Leitung), Hochstadt
Sommersemester 1991	Leitung eines VHS Kurses: „Selbstbewusstsein ist erlernbar“, Ochsenfurt
Wintersemester 1990/91	Leitung eines VHS Kurses: „Nähe und Distanz“, Ochsenfurt
08/1990- 07/1991	Angestellte in der Fernsprechauskunft, Würzburg
04/1989- 09/1989	Hospitanz bei Dr. med Huber, Psychotherapeut, Kronach
08/1988- 10/1988	Praktikum im Behandlungszentrum für Drogenabhängige, Hochstadt
02/1988- 03/1988	Praktikum an der Pestalozzischule für Lernbehinderte, Kronach

**Zusatzqualifikationen**      Ausbildung zum NLP Practitioner  
Englisch in Wort und Schrift  
Französisch Grundkenntnisse

**EDV-Kenntnisse**              Word, Excel, PowerPoint